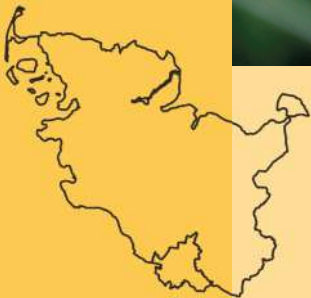


Natur- und Landeskunde

Zeitschrift für Schleswig-Holstein
und Hamburg



2/2026

133. Jahrgang

AUS DEM INHALT

	61	An unsere Leserinnen und Leser
<i>Silke Göttisch-Elten</i> Prof. Dr. phil.	62	Heimat – Zu Geschichte und Bedeutung eines umstrittenen Begriffs
<i>Marx Harder</i>	70	Der Schoolbeker Faltergarten
<i>Annick Garniel</i> Dr. rer. nat.	78	Die Spanische Wegschnecke, eine unbeliebte Bewohnerin unserer Gärten
<i>Dagmar Wiebers-Erps</i>	92	Unser Laden
<i>Luca Aroha Schick</i> Dr. med. vet.	99	Das Institut für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung in Büsum – Forschung an Schweinswalen, Robben, Ottern und anderen Wildtieren in Deutschland
<i>Jochen Stüsser-Simpson</i>	102	Denkmal-Verschiebe-Gedicht oder: Heine-Denkmal auf dem Rathausmarkt
<i>Christiane Orgis und Jochen Stüsser-Simpson</i>	103	Spuren des Dichters Heinrich Heine in Hamburg
	111	Mitteilungen – Berichte – Notizen
	118	Buchbesprechungen
		Wir.Teilen.Wissen

Titelbild: Schwalbenschwanz an Fenchel (*Foeniculum vulgare*). Foto: Claus Müller

ISSN 1611-3829

Herausgeber: Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V.

Natur- und Landeskunde ist unter www.naturundlandeskunde.de im Internet vertreten.

Vorsitzender: Dr. Eckhard Cordsen, Norderdomstraße 10, 24837 Schleswig

Schriftleitung (kommissarisch): Dr. Ulrich Mierwald, Rendsburger Landstraße 355, 24111 Kiel

Layout: Sonia Cortés Sack, Druck: Breklumer Print-Service GmbH & Co.KG

Alle Manuskripte und Buchbesprechungen bitten wir an die Schriftleitung zu senden: schriftleitung@naturundlandeskunde.de. Nachdruck aus dem Inhalt ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Der Inhalt von veröffentlichten Texten und Textpassagen muss sich nicht in allen Fällen mit der Auffassung des Herausgebers decken. Ein Kontakt mit den Autorinnen und Autoren ist über die Schriftleitung möglich.

Alle Beitrittsklärungen, Änderungen von Anschrift oder E-Mail-Adresse sowie Kündigungen richten Sie bitte an die Kassenführung: kasse@naturundlandeskunde.de oder schriftlich an Regine Jäckel, Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V., Emil-Nolde-Straße 8, 24768 Rendsburg. Wir verwalten Ihre Daten gemäß DSGVO (siehe Datenschutzerklärung auf unserer Internetseite). Für Vereinsmitglieder beträgt der Jahresbeitrag mindestens 60,- Euro, Personen in Ausbildung zahlen die Hälfte wie auch Partnerinnen und Partner oder Familienmitglieder bei gleichlautender Anschrift, diese erhalten dann insgesamt 1 Exemplar der Zeitschrift.

Natur- und Landeskunde erscheint in der Regel mit vier Ausgaben im Jahr. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag des Vereines enthalten.





An unsere Leserinnen und Leser!

Der Begriff *Heimat* ist schillernd und emotional aufgeladen. In politischen Debatten wird er oft unterschiedlich interpretiert, ge- und missbraucht. In einem Vortrag der Plessen-Stiftung Wahlstorf hat Silke Götttsch-Elten die historische Entwicklung und die aktuelle Bedeutung des Begriffs beleuchtet. Ihr überarbeiteter Beitrag, den sie uns freundlicherweise überlassen hat, lädt ein darüber nachzudenken, welchen Heimatbegriff wir heute pflegen und wie dieser unser Zusammenleben beeinflusst.

Eine Heimat nicht nur für Schmetterlinge hat Marx Harder auf Hof Schoolbek geschaffen. Mit zahlreichen Bildern zeigt er, wie die Anlage eines Faltergartens schon bald zahlreichen Insekten und Amphibien einen attraktiven Lebensraum bietet.

Obwohl sie gar nicht aus Spanien kommt, gilt die *Gewöhnliche* (fälschlich *Spanische*) *Wegschnecke* als eine der 100 gefährlichsten invasiven Arten Europas und fühlt sich hierzulande außerordentlich heimisch. Annick Garniel beschreibt die Art und ihr Vorkommen detailliert und zeigt auf, warum den lästigen Gartenbewohnern kaum beizukommen ist.

Auf die Nachkriegszeit blickt Dagmar Wiebers-Erps mit der Geschichte des Einzelhandels am Beispiel des Ladens ihrer Eltern zurück. Wer erinnert noch die Kinderzeit, als wir in so einem Geschäft eine kleine Papiertüte mit „Lutschern“ erstanden? Und glaubten wir nicht damals, dass die Menschen hinter der Theke im Besitz all dieser Köstlichkeiten unermesslich reich waren? Die Autorin zeigt uns, dass die Realität eine andere war. Aber es ist nicht nur ein nostal-

gischer Rückblick, sondern auch eine in die Moderne weisende Geschichte einer starken Frau.

Das Institut für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung in Büsum – kurz ITAW – begegnet uns immer dann, wenn es um Probleme mit Meeressäugern geht. Dass in dem eher unscheinbaren Klinkergebäude auf dem Hafengelände von Büsum vielfältige Forschungsprojekte an Schweinswalen, Robben, Ottern und anderen Wildtieren in Deutschland durchgeführt werden, beschreibt Luca Aroha Schick in ihrem Beitrag.

Das Gedicht über das Heine-Denkmal in Hamburg lässt aufhorchen. Gedichte gab es schon länger nicht mehr in unserer Zeitschrift. In der Vergangenheit allerdings stand Lyrik in der HEIMAT hoch im Kurs. Das belegen die Registerbücher bis 1985. Berühmten Namen – Groth, Hebbel, Storm, Kinau – standen auch viele unbekannte Verfasser Seit an Seit. Frei nach Heine wollen wir diese Tradition wiederbeleben: So ein bisschen Lyrik zielt auch unsere Zeitschrift! Beginnen wollen wir mit dem Gedicht des Deutsch- und Philosophielehrers Jochen Stüsser-Simpson, der gerne durch Hamburg joggt und über Dinge – hier das ungeliebte Heine-Denkmal – schreibt, an denen andere achtlos vorübergehen. Im weiteren folgen Christiane Orgis und Jochen Stüsser-Simpson den Spuren des Dichters Heinrich Heine in Hamburg.

*Ein abwechslungsreiches Lesevergnügen
wünscht Ihnen die Redaktion*

Heimat

Zu Geschichte und Bedeutung eines umstrittenen Begriffs

Einleitung

Heimat hat Konjunktur. Zumindest in den letzten Jahrzehnten gibt es immer wieder Diskussionen um diesen Begriff. Thementage in den Medien, Bücher, Marketingstrategien oder politische Kampagnen – hier und an vielen anderen Orten werden wir mit diesem Begriff konfrontiert und nicht immer ist ganz klar, was denn nun mit Heimat ganz konkret gemeint ist. Denn Heimat ist und bleibt ein schwieriger Begriff und ist zugleich eine hoch emotionale Sache. Der Begriff „Heimat“ wird von vielen Akteuren, also von Institutionen, Parteien, gesellschaftlichen Gruppen, Medien in sehr unterschiedlicher Weise verwendet und es werden damit ganz verschiedene und auch inkompatible Inhalte verknüpft und (un)bewusst instrumentalisiert.

Die Sache „Heimat“ hingegen, verstanden als individuell erlebtes Gefühl von Zugehörigkeit und Identität, ist etwas, das jeder Mensch anders empfindet und das sich zwischen hoher emotionaler Identifikation z. B. mit Regionen oder Menschen aber auch heftiger Ablehnung jeglichen Heimatbewusstseins bewegen kann.

Die Unterscheidung von Begriff und Sache ist mir deshalb so wichtig, weil es im Folgenden genau um das darin enthaltene Spannungsverhältnis geht. Wer verwendet in welchem Zusammenhang den Begriff Heimat? Was ist damit gemeint, wenn er prominent sowohl als Marketingstrategie, z. B. für die EDEKA-Eigenmarke Unsere Heimat aber auch als politische Positionierung verwendet wird? Solche Überlegungen führen unmittelbar zu der Frage, welche Geschichte eigentlich hinter diesem Begriff steht und welche Bedeutungen ihm im Laufe der Zeit eingeschrieben worden sind. Auf der anderen Seite soll aber nicht vergessen werden, dass Heimat etwas ist, das ganz individuell gelebt und erfahren wird.

Angesichts einer fast schon inflationären Präsenz des Begriffs Heimat in den öffent-

lichen Debatten kann man den Eindruck gewinnen, dass besonders dann viel über Heimat geredet wird, wenn das, was damit angesprochen wird, bedroht erscheint. Debatten über Kriege, Migration, wirtschaftliche Krisen oder Beschleunigung der Lebenswelt durch z. B. Digitalisierung erzeugen auch Gefühle der Verunsicherung, werden vielfach als Verlust von Heimat, als einem Ort von Sicherheit und Stabilität wahrgenommen. Damit ist noch ein weiterer Aspekt des Begriffs angesprochen, nämlich die Ambivalenz von Heimat und Verlust, die eng miteinander verbunden sind.

Ein Blick in die Geschichte zeigt uns, dass in den letzten gut zweihundert Jahren Heimat immer wieder zum Kristallisationspunkt gesellschaftlicher Diskussionen gemacht wurde und dass diese Thematisierungen meistens mit Krisenerfahrung, also Verlustdenken verbunden waren. Heimat ist also ein zentraler Begriff, wenn es darum geht, gesellschaftliche Befindlichkeiten aufzuspüren. Auch aktuell wird wieder viel über Heimat gesprochen und darüber, was Heimat ausmacht bzw. sie bedroht. Alle politischen Parteien operieren, ganz unterschiedliche Akzente setzend, mit dem Heimatbegriff. Für die Partei Bündnis 90/Die Grünen geht es dabei v. a. um Umweltschutz, während der Linken-Politiker und langjährige Ministerpräsident von Thüringen Bodo Ramelow sich ausgesprochen emotional zu seinem Heimatgefühl, das in der Altmark aber auch in Thüringen verankert ist, bekennt.¹ Die ehemalige Partei NPD mit ihrer 2023 erfolgten Umbenennung in *Die Heimat* missbraucht den Heimatbegriff, um ihr völkisch-nationalistisches Weltbild emotional aufzuladen.²

Wenn man sich also dem Begriff Heimat nähert, geht es um viel mehr als nur eine persönliche Einstellung. Es lohnt sich genauer hinzuschauen, wie dieser Begriff im Laufe seiner Geschichte mit Bedeutung aufgeladen wurde und wie solche Bedeutungen von der Gesellschaft, also von uns allen ver-

innerlicht worden sind. Das Verständnis von Heimat ist historisch und kulturell geprägt und lässt sich in seiner Vieldeutigkeit nur verstehen, wenn man den Blick zurück in die Geschichte richtet.

Wort- und Bedeutungsgeschichte – ein historischer Rückblick

Das Wort Heimat geht auf das mittelhochdeutsche *heimuoti* zurück und ist seit dem 15. Jahrhundert nachgewiesen.³ Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts bleibt es ein Rechtsbegriff, der an Grundbesitz oder den Anspruch der Versorgung im Armuts-, Alters- oder Krankheitsfall gebunden war. Heimat zu haben war existenziell für das Überleben in der vormodernen Gesellschaft. Für Emotionen oder gar Sentimentalität war da kein Raum.⁴ *Vater, gib mir meine Heimat* war die Aufforderung des Hoferben zur Übertragung des väterlichen Besitzes. In den Armenordnungen der Frühen Neuzeit, die bis in das 19. Jahrhundert bis zur Bismarck'schen Gesetzgebung hinein Gültigkeit besaßen, war das Heimatrecht genauestens geregelt. Ansprüche auf Versorgung hatte man am Geburtsort oder aber durch einen längeren Aufenthalt an einem Wohnort. Das war in den Armenordnungen festgelegt und differierte zwischen 2 und 15 Jahren. Die Prozessakten jener Zeit sind voll mit Protokollen aus Gerichtsverhandlungen, in denen von Menschen, die sich nicht mehr selbst unterhalten konnten, um die Feststellung des Heimatrechts gerungen wurde. Heimat war im doppelten Sinne ein teures Gut. Für die Hilfsbedürftigen bedeutete sie das Überleben in einer prekären Lebenslage, für die versorgungspflichtigen Gemeinden waren damit erhebliche Geld- und Naturalleistungen verbunden. So versuchten die Kommunen mit allen Mitteln wie z. B. den sogenannten Betteljagden die Zahl der Berechtigten so gering wie möglich zu halten. Heimat war also Privileg und an die materielle Existenz gebunden, zur sentimental Verklärung gab es keinen Anlass. Sesshaftigkeit war in der Frühen Neuzeit der Ausweis von Zugehörigkeit und sozialer Anerkennung. Mobilität, also das Herumziehen ohne festen Wohnsitz hingegen war suspekt.⁵

Emotionalisierung und Bedeutungsverschiebungen – das 19. Jahrhundert

Der Rechtsstatus verlor im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr an Bedeutung und wurde von einer starken Emotionalisierung des Heimatbegriffs abgelöst. Dieser Prozess war das Ergebnis des Wandels zur modernen Gesellschaft. Die ständische Ordnung, die die Vormoderne geprägt hatte, löste sich allmählich auf und die Herausbildung des modernen Staates führte zu durchgreifenden sozialen Veränderungen. Die Professionalisierung von Verwaltung, Wissenschaft, Wirtschaft und Handel brachte eine neue soziale Schicht hervor, das Bürgertum, dessen Lebensverhältnisse und kulturelle Orientierung mit den Vorstellungen und Lebensstilen der alten ständischen Gesellschaft, also des Adels, radikal brach. Eine Universitätsausbildung wurde zu einer unabdinglichen Voraussetzung für eine berufliche Karriere und das bedeutete für die jungen Männer die Notwendigkeit, mobil zu sein, d. h. für ein Studium an verschiedenen Universitäten zu gehen und sich danach eine adäquate Anstellung zu suchen. Mobilität wurde damit im 19. Jahrhundert nicht nur für die ärmere Bevölkerung, für die Auswanderung und Wanderarbeit Wege aus der Not waren, zu einer umfassenden gesellschaftlichen Erfahrung. Damit war die zuvor geltende Stabilität des lebenslangen Wohnens an einem Ort grundlegend in Frage gestellt. Heimat wurde nun zu einem sentimental Begriff, der über den Verlust des topografischen Ortes der Kindheit und Jugend erfahrbar wurde. Die kulturelle Verarbeitung dieser Erfahrung erfolgte unter anderem in den sogenannten Volksliedern des 19. Jahrhunderts, die das Thema Abschied und Wandern zum Leitmotiv hatten und die zum Standardrepertoire der bürgerlichen Männergesangsvereine und der studentischen Verbindungen gehörten. Beispiele dafür sind Lieder wie das 1851 von August Disselhoff gedichtete „Nun ade Du mein lieb Heimatland“, oder Lieder wie „Am Brunnen vor dem Tore“ usw. Mit diesen Liedern und den in ihnen entworfenen Bildern wurde die neue Idee von Heimat popularisiert.⁶ Sie bezogen sich nicht auf einen konkreten geografischen Ort, sondern vermittelten Stimmungsbilder,

Imaginationen, um ländliche Idyllen und vormoderne Lebensformen wie das Handwerk. Viele Lieder bedienten sich der Metapher des Gesellenwanderns, so z. B. „Das Wandern ist des Müllers Lust“, so dass der Eindruck entstehen konnte, sie entstammten dem Handwerkermilieu. Tatsächlich sind es Dichtungen des 19. Jahrhunderts, einer Zeit, in der das Gesellenwandern angesichts der zunehmenden Industrialisierung und der Auflösung der Zünfte mehr und mehr aufgegeben wurde. In diesen Liedern werden Naturbilder entworfen, die quasi als ideale Landschaften fungieren und damit beliebig sind: Täler, Flüsse, Wälder. Immer ist es allerdings unberührte Natur bzw. das Dorf, ohne Spuren von Urbanisierung oder Industrialisierung. Mit diesen sogenannten Volksliedern wird also im 19. Jahrhundert zugleich eine Naturwahrnehmung eingeübt, die für die in der Stadt lebenden Bürger zum Ideal wurde: Natur als Gegenwelt zu städtischen Lebenswelten. Das bedeutet, dass Heimat bereits im 19. Jahrhundert nicht so sehr an individuelle Herkunftsorte gebunden war, sondern zu einem Sehnsuchtsort gemacht wurde. Dazu gehörte auch die Verklärung von Ländlichkeit und vormodernen Lebensformen sowie eine frühe Trachtenbegeisterung und die bürgerliche Wertschätzung von Mundarten wie z. B. dem Plattdeutschen. 1853 veröffentlichte Klaus Groth die Gedichtsammlung *Quickborn*, in der viele Gedichte das Sujet Heimat zum Thema haben. Es gibt allein drei Gedichte mit dem Titel *Heimweh* und auch die bekannten Gedichte *Min Jehann* und *Min Modersprak* thematisieren die Bedeutung von Heimat für die Mentalität jener Zeit. Alle diese Gedichte verlagern den emotionalen Gehalt von Heimat in das Naturerleben und in die Kindheit und beklagen den Verlust, der mit dem Erwachsenwerden unabänderlich einhergeht.⁷ Kindheit ist die Phase im Leben, die als intakte Welt erinnert wird und Plattdeutsch wird zur Sprache des Gefühls, der Heimat. Ähnliche Entwicklungen gab es auch in anderen Regionen Deutschlands. Die in den Gedichten aufgerufenen Konnotationen (Natur und Kindheit) sind bis heute gegenwärtig, wenn Menschen gefragt werden, was für sie Heimat ausmacht. Das spricht für die Kompatibilität dieser Bilder über die Zeiten hinweg.

Damit hatte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein neues gefühlsbetontes Verständnis von Heimat etabliert, das drei Bezugspunkte hatte, nämlich einmal die unberührte Natur, dann die ländliche traditionelle Lebenswelt und schließlich die Welt der Kindheit, in die es kein Zurück gab. Solche Entwicklungen betrafen insbesondere die bürgerlich-städtische Gesellschaft und sie war auch der Motor, als es am Ende des 19. Jahrhunderts darum ging, Heimat sehr konkret als Lebenswelt zu gestalten.

Heimatabewegung – Institutionalisierung und Vereinnahmung

Mit dem 1904 gegründeten *Bund Heimatschutz* wurden die unterschiedlichen Aktivitäten gebündelt und institutionalisiert. Er setzte sich für Natur- und Denkmalschutz aber auch für Brauchtums- und Trachtenpflege ein, alles Bereiche, die als Inbegriff von Heimat verstanden wurden. In diesem Umfeld engagierte sich eine Vielzahl sehr unterschiedlich geprägter Persönlichkeiten und sozialer Gruppen. Diese breite gesellschaftliche Verankerung sorgte dafür, dass die Ideen der Heimatabewegung um 1900 stark rezipiert wurden. Dafür bediente man sich moderner Medien wie Zeitschriften, Fotografie und erreichte so eine breite Öffentlichkeit. Lehrer schlossen sich in Heimatvereinen zusammen und gaben Heimatzeitschriften heraus. Fotografen wie Theodor Möller hielten das „Gesicht der Heimat“, so der Titel eines seiner Fotobände, fest und Autoren wie der Mecklenburgische Gymnasiallehrer Richard Wossidlo schrieben Mundart-Theaterstücke, die von Laiengruppen aufgeführt wurden und die Tradition des Volkstheaters begründeten.

Allen gemeinsam war eine große Skepsis gegenüber der Großstadt als urbanem Lebensraum und eine Zivilisations- und Technikfeindlichkeit, der eine Idealisierung und Idyllisierung ländlich-bäuerlicher Kultur entgegengesetzt wurde. Um diesen Gegensatz in plakative Bilder zu übersetzen, wurden biologistische Vokabeln wie *gesund* und *krank* bzw. *entartet* genutzt. In der völkisch geprägten literarischen Heimatkunstabewegung, zu der als führender Kopf auch Adolf

Bartels gehörte, wurde zudem eine stark anti-semitische Gesinnung propagiert.⁸ Damit hatte der Heimatbegriff um 1900 eine bemerkenswerte Entwicklung erfahren. Aus einem sentimentalsten Gefühl war ein gesellschaftspolitisches Konzept, für manche sogar ein politischer Kampfbegriff geworden. Zwar war er immer noch an die bereits etablierten Bilder von Ländlichkeit und Natur gebunden, diese aber bekamen nun formuliert als Zivilisations- und Gesellschaftskritik, die sich nicht scheute, düsterste Untergangsszenarien zu entwerfen, eine immense Schlagkraft. Zugleich wurden diese Bilder an z. T. auch rassistische Vorstellungen gebunden und damit erhielten Stereotype über das „Fremde“ und das „Arteigene“ ihre Unterfütterung. Heimat war damit wiederum zum Privileg geworden, über das Zugehörigkeiten verhandelt und Ausgrenzungen vorgenommen wurden. Damit hatte Heimat eine neue Qualität bekommen. Heimat war nicht mehr ein individuell erlebbares Gefühl, sondern Heimat war ein Begriff geworden, über den soziale Zugehörigkeit und sozialer Ausschluss, also Inklusion und Exklusion verhandelt, aber auch aktiv Umwelt und Kultur gestaltet wurden.

Wichtig ist es allerdings, das breite Spektrum bürgerlicher Schichten zu betonen, die an der Institutionalisierung der Heimatbewegung teilhatten, von der die Heimatkunstbewegung nur ein Aspekt war. Denn auch Natur- und Denkmalschutz, Brauch- und Trachtenpflege waren zentrale Anliegen. Die Heimatkunstbewegung war nur eine, wenn auch eine folgenreiche Ausprägung dieser Bewegung. Auf jeden Fall bleibt festzuhalten, dass der Heimatbegriff unter dem Einfluss der Institutionalisierung seine große Bedeutungsoffenheit und seine Verankerung im Alltagswissen gewonnen hat. Der Nationalsozialismus vereinnahmte den Begriff später ideologisch und mit Heimatansprüchen wurde dann eine aggressive Expansionspolitik legitimiert. Vorgedacht wurde dieser missbrauchte Heimatbegriff bereits in der Zeit um 1900.

In den 1920er Jahren – auch als Konsequenz aus dem Trauma des Versailler Vertrages – wurde in den Schulen der Heimatkundeunterricht eingeführt. Eduard Sprangers Vortrag *Der Bildungswert der Heimatkunde*

von 1923 lieferte dafür das ideelle Gerüst. Viele Volksschullehrer, die sich ohnehin schon in der Heimatgeschichtsschreibung geübt hatten, verfassten nun Heimatbücher ihrer Landkreise, um dem Heimatkundeunterricht Materialien für den Unterricht zur Verfügung zu stellen. Der Bezug auf die Erfahrung des verlorenen Krieges wird dabei explizit thematisiert. So heißt es in der Einleitung zum Heimatbuch des Kreises Rendsburg 1922: *Das Vaterland liegt in Trümmern. Unsere Vaterlandsliebe hat die Belastung des Weltkrieges nicht ausgehalten. Der starke Pfeiler der Heimatliebe fehlte. Jetzt soll die Scholle der Heimat Keimzelle des Aufbaus werden.... Mehr als früher muss daher Heimatbekenntnis und Heimatliebe in unser Volk hineingetragen werden,*⁹ Was Heimat zu sein hatte, wurde nun zum Gegenstand eines Schulfaches gemacht, das das Heimatverständnis topografisch auf die preußische Verwaltungseinheit der Kreise verengte und historisch bis in die Urgeschichte verfolgte. Damit war der Heimatbegriff nun sehr klar auch räumlich definiert und sollte ganze Generationen in ihrem Heimatverständnis prägen.¹⁰

Deutungsoffenheit: Heimat in der Moderne

Auch der Missbrauch in der Zeit des Nationalsozialismus sollte dem Heimatbegriff nicht nachhaltig schaden. Denn schon in der jungen Bundesrepublik spielte er vor allem in zwei ganz unterschiedlichen Kontexten eine wichtige Rolle, nämlich im Heimatfilm und in der Flüchtlings- und Vertriebenenpolitik. So weit entfernt wie diese Bereiche auf den ersten Blick erscheinen sind sie allerdings gar nicht. Denn beide entstammen unmittelbar der Lebenswirklichkeit der Nachkriegszeit. Zerbombte Städte, Menschen, die ihr Zuhause und ihre Familie verloren hatten und ihre „Heimat“ nicht wiedererkannten, Flüchtlinge und Vertriebene, die sich in einer für sie fremden und ihnen nicht immer wohl gesonnenen Umwelt einrichten mussten, prägten den Alltag. Diese Erfahrungen reflektierte ein neues populäres Genre, der sogenannte Heimatfilm. Besonders der 1951 in die Kinos gekommene Film *Grün ist die Heide*

des Regisseurs Hans Deppe thematisierte mit großer Eindringlichkeit die Folgen von Heimatlosigkeit. Denn er setzt sich auf mehreren Ebenen eindrucksvoll mit dem Thema Heimatverlust und Heimat als Privileg auseinander.

Da ist als Hauptfigur der ostpreußische Gutsbesitzer, der in der Lüneburger Heide Unterschlupf gefunden hat und dort zum Wilderer wird, weil er nicht nur seinen Gutshof, sondern damit auch das Standesrecht auf Jagd verloren hat und den Statusverlust nicht verwinden kann. Es gibt die adelige Zirkusreiterin, die ihre gesamte Familie verloren hat und keine Bindung in ihrem Leben mehr eingehen will. Als komisches Element treten drei musizierende Vagabunden aus dem Rheinland auf, die aus den zerbombten Städten in die Heide geflüchtet sind. Und schließlich treten schlesische Flüchtlinge in Trachten auf, die auf einem Dorffest das Riesengebirgslied singen und so die Erinnerung an die verlorene Heimat aufrechterhalten.

Damit sind viele Facetten eines modernen Heimatbegriffes aufgemacht und die Frage nach dem Zusammenhang von Heimat und Identität gestellt. Es geht um soziale Anerkennung, um den Verlust von Herkunft, von Zuhause und Familie und welche Auswirkungen das auf Menschen hat und letztendlich um die Frage nach dem Recht auf Heimat und den Möglichkeiten einer Beheimatung an neuen Orten. Später verflachen die Heimatfilme zunehmend. Regional begrenzt auf Landschaften wie Heide, Schwarzwald und Alpen geht es in ihnen darum, das einfache aber stabile Landleben gegen die Leichtlebigkeit der Stadt auszuspielen. Daneben ist der Heimatbegriff in der jungen Bundesrepublik bis weit in die 1960er Jahre durch die politische Arbeit der Flüchtlings- und Vertriebenenverbände besetzt. Die Debatten um die „verlorene Heimat“ und um Ansprüche auf eine Rückkehr sowie die an vielen Orten eingerichteten Heimatstuben machten den Heimatbegriff einmal mehr zu einer politischen Vokabel. Das führte wie auch die Verkitschung durch den Heimatfilm dazu, dass der Heimatbegriff vielen Menschen in jener Zeit suspekt war.

Das sollte sich Ende der 1960er Jahre und in den 1970er Jahren grundlegend ändern. Es kam zu einer Umbewertung, die den

Heimatbegriff für breite Schichten attraktiv machte. In den 1960er Jahren wurde in Deutschland aus den USA kommend die Folkbewegung zu einer Bewegung junger politisch engagierter Menschen. 1964 fand auf der Burg Waldeck das erste Folk-Festival in Deutschland statt, das mit einer Neuentdeckung der eigentlich als konservativ verrufenen Volkslieder einherging. Allerdings wurde damals auf eine andere Liedtradition als in den bürgerlichen Gesangsvereinen zurückgegriffen. 1965 hatte in der DDR Kulturwissenschaftler Wolfgang Steinitz eine Sammlung unter dem Titel „Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters“ veröffentlicht, die die Folkbewegung in der Bundesrepublik aber auch in der DDR nachhaltig prägen sollte. Steinitz hatte Lieder zusammengetragen, die die Selbstbehauptung der sozialen Unterschichten gegen Obrigkeit und Staat erzählten. Das waren vor allem Lieder aus dem Bauernkrieg, der Gesellenkultur usw. Damit wurden nun Volkslieder bei linken Liedermachern salonfähig und das ging sehr schnell über die Steinitzschen Lieder hinaus. Besonders in den 1970er Jahren mit den aufkommenden Bürgerrechtsbewegungen wurden diese Lieder in den sozialen Protestbewegungen gesungen. In der Anti-Atomkraftbewegung, der es ja auch um den Widerstand gegen die Zerstörung der Region ging, spielte regionale und auch mundartliche Liedkultur eine große Rolle. In diesen Zusammenhang gehört auch das wachsende Selbstbewusstsein von Minderheiten, die sich gegen kulturelle Vereinnahmung und Nivellierung durch die Mehrheitsgesellschaft zur Wehr setzten. Mundart wurde zum Ausdrucksmedium von Protest und Heimat bzw. der Anspruch auf Heimat zu einem Begriff der Selbstbehauptung der Provinz gegen den Staat und die Metropolen, in denen die Politik gemacht wurde. Damit wurde der Begriff von seinen früheren eher konservativen Bedeutungen gelöst und ihm wurden demokratische Traditionen eingeschrieben. Überall dort, wo Gruppen und Milieus ihre Rechte oder ihre Umwelt bedroht sahen, egal ob das die frühe Ökologiebewegung oder ethnische und nationale Minderheiten waren, wurden Ansprüche auf Autonomie und politische Teilhabe als Recht auf Heimat legitimiert.

Zudem waren die beginnenden 1970er Jahre wiederum Zeiten politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Instabilität. Die sogenannte Ölkrise kündigte das Ende des Wirtschaftswachstums an, Arbeitslosigkeit wurde zu einer neuen Erfahrung nach den Jahren des Wirtschaftswunders und der Vollbeschäftigung. Bereits 1972 hatte der Club of Rome auf die Grenzen des Wachstums aufmerksam gemacht und für die Folgen ungebremster Industrialisierung sensibilisiert. Dazu kamen die politischen Auswirkungen der Studentenbewegung und der in den 1970er Jahren entstehenden RAF. Die Erfahrung von Instabilität verstärkte das Bedürfnis nach stabiler Verortung, nach Identitätsangeboten und da war der Heimatbegriff als breit angelegtes und offenes Angebot ein adäquater „Moderationsbegriff“, wie der Kulturanthropologe Thomas Thiemeyer das kürzlich nannte.¹¹ Wiederum entstanden Heimatfilme, die häufig als Remake der Filme der 50er Jahre die „heile Welt“ vorgaukelten. Auf der anderen Seite loteten junge Filmemacher auch die Abgründe der als Heimat angebotenen ländlichen Idylle aus. So der Film „Jagd-szenen aus Niederbayern“ von 1968, der auf der Grundlage eines Theaterstücks von Martin Speer von Peter Fleischmann verfilmt wurde. Darin ging es um die brutale und menschenverachtende Ausgrenzung von Menschen, die von der dörflichen Bevölkerung als „fremd“ und „anders“ wahrgenommen wurden, Menschen, die nicht aus dem Dorf stammten bzw. einem jungen Mann, der homosexuell war usw. Damit war auch die Entlarvung der Heimatidylle zum Thema gemacht und auf die Ambivalenz des Begriffes Heimat verwiesen, der eben auch Ausgrenzung, also die Verweigerung von Heimat bedeuten konnte. Aber das war keine Absage an Heimat an sich, sondern das Einfordern eines Heimatbegriffs, der allen Menschen ein Recht auf Heimat zugesteht und die Engstirnigkeit eines bornierten Heimatbegriffs entlarvt. Mit diesen neuen Thematisierungen im Kontext bürgerrechtlicher Bewegungen und künstlerischer Produktion erlangte der Heimatbegriff eine Deutungsoffenheit, die ihn für gesellschaftliche Debatten attraktiv machte. Heimat war in den 1970er Jahren ein lebhaft diskutierter Begriff und an den

Versuchen einer Definition und damit Ver-eindeutigung beteiligten sich viele Schriftsteller, Philosophen aber auch Wissenschaftler. Auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften intensivierte sich die Diskussion darüber, was Heimat eigentlich sei, eine Diskussion, die eng verbunden war mit der Rezeption des Identitätskonzepts aus der Sozialpsychologie. Heimat und Identität, so der Titel des 1979 in Kiel veranstalteten Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, wurden fast synonym verwendet: individuelle Befindlichkeit und ideologische Programmatik also: HEIMAT einerseits und andererseits Identität als wissenschaftliches Konzept.

Und heute? Versuch eines Fazits

Am Ende stellt sich die Frage, was wir aus der wechsellvollen Geschichte des Begriffs Heimat in heutige Diskussionen mitnehmen können. Jenseits seiner politischen und gesellschaftlichen Inanspruchnahme ist Heimat zunächst einmal ein Begriff, mit dem Menschen eine sehr persönliche Befindlichkeit ausdrücken. Dabei muss es gar nicht der Heimatbegriff selbst sein, der benutzt wird, im Gegenteil kann es sogar sein, dass der Begriff an sich mit Verweis auf seine Vereinnahmungen und Besetzungen vehement abgelehnt wird. Aber für fast alle Menschen gilt, dass sie Wörter haben, mit denen sie das Gefühl von Identifikation mit ihrer sozialen und/oder räumlichen Umwelt beschreiben. Der Philosoph Karl Jaspers hat das auf die eingängige Formel gebracht: Heimat ist da, wo ich verstehe und wo ich verstanden werde. Das ist einerseits ein weit gefasster Heimatbegriff, der viel Spielraum lässt, der aber zugleich die soziale Dimension und die Bedeutung von Identität und Identifikation betont. Wenn man Umfragen anschaut, wie z. B. die 2023 von der Wochenzeitschrift Die Zeit veröffentlichte, dann sind es immer wieder sehr ähnliche Antworten. So gaben damals 32 % der Erwachsenen an, dass Heimat für sie der Ort der Kindheit sei, für 29 % ist es der Ort, an dem sie aktuell leben und für 27 % der Ort, an dem für sie wichtige Menschen leben.¹² Solche Angaben ließen sich dann nach Geschlecht und Alter weiter

differenzieren, aber es sind immer wieder die gleichen Bezüge, die hergestellt werden. Am Ende bleibt es dabei, dass Heimat ein emotional besetzter Begriff ist, der viel über Zugehörigkeit und Identität aussagt, und es deshalb im Rahmen von Kampagnen, sei es in der Politik, im Marketing oder in den Medien, verlockend bleibt, mit ihm zu operieren.

Was können wir aus der Geschichte des Begriffs mitnehmen für unsere heutigen Diskussionen? Welche Bedeutung hat Heimat in einer sich immer stärker globalisierenden Welt, die im wahrsten Sinne des Wortes in Bewegung ist. Mobilität, Migration, Beschleunigung der Lebenswelt und Vertrauensverlust sind für viele Menschen Alltagserfahrungen, ein Lebensgefühl, das die Moderne durchzieht.

Ich möchte zwei Positionen gegenüberstellen, nicht weil ich glaube, dass sie es auch nur annähernd leisten können, diesen Begriff, der sich einer schlüssigen Definition entzieht, in seiner Komplexität und Heterogenität zu erfassen, sondern weil sie den Rahmen abstecken, in dem über Heimat nachgedacht werden sollte.

Bereits 1972 hat die Kulturanthropologin Ina Maria Greverus in ihrem Buch „Der territoriale Mensch“ versucht, den Heimatbegriff in seiner lebensweltlichen Bedeutung zu erfassen. Es geht ihr dabei nicht um eine wissenschaftliche Definition dieses an sich undefinierbaren Begriffs, sondern um die grundsätzliche Überlegung, was macht für den Menschen Heimat aus. Für sie hat das Verständnis von Heimat drei räumlich gedachte Dimensionen, wobei Räume nicht als geografische Räume, sondern als soziale Räume zu verstehen sind. Heimat ist in ihren Worten ein *Satisfaktionsraum*, also ein Raum, in dem es Menschen ermöglicht wird, Identität auszubilden. Dann ist es ein Schutzraum, der Sicherheit und Stabilität verspricht und drittens ein Handlungsraum, also ein Ort, an dem Menschen agieren und sich verwirklichen können. Das Zusammengehen dieser drei Funktionen ermöglicht es Menschen, so Greverus, sich beheimatet zu fühlen. Wichtig scheint mir, dass Heimat hier nicht als statischer Raum gedacht ist, sondern über soziale Interaktion und Teilhabe hergestellt wird.

Eine ganz anders argumentierende aber in

der wissenschaftlichen Diskussion sehr einflussreiche Position hat der Philosoph Ernst Bloch vertreten. Er plädiert für einen enträumlichten Heimatbegriff und verbindet damit eine politische Utopie. Ihm geht es um den *Umbau der Welt zur Heimat*. Für ihn steht Heimat am Ende der Geschichte, die durch den Menschen gemacht wird und bezeichnet die Gesellschaft, an der alle Menschen mitarbeiten, die sie gemeinsam erschaffen wollen, das was Bloch *reale Demokratie* nennt. Und ich zitiere seinen berühmten Satz: *so entsteht etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat*.¹³

Mit diesen beiden Positionen scheint mir der Horizont abgesteckt zu sein, vor dem Heimat als lebensweltliches Phänomen aber auch als gesellschaftliche Utopie diskutiert werden kann. Heimat kann dann zu einer Metapher werden: Sie ist der Ort, an dem es Menschen möglich ist, in ihrer sozialen Umwelt zu handeln, Anerkennung zu finden und sich vertraut, also beheimatet zu fühlen. Darüber hinaus ist aber auch der im Begriff enthaltene Überschuss zu bedenken, also der philosophisch motivierte Auftrag, die Welt, in der wir leben, als Heimat zu gestalten und an einer zutiefst gerechten und demokratischen Gesellschaft mitzubauen, auch wenn es am Ende Utopie bleibt.

Heimat ist also kein statisch gedachter Ort, sondern Heimat ist heute mehr denn je gerade mit den gesellschaftlichen Erfahrungen von Mobilität und Migration ein Prozess – Beheimatung. Daraus ergeben sich Herausforderungen, für die es keine schnellen Antworten gibt und deshalb sollen am Ende eher fragende Überlegungen stehen.

Wie soll die Heimat, in der wir leben wollen, aussehen? Wie soll der Begriff inhaltlich gefüllt sein?

Welche Strategien entwickeln Menschen, um sich zu beheimaten, nicht nur im Bloch'schen Sinne, sondern sehr konkret in ihrem Alltag? Welche Konsequenzen haben Mobilität einerseits und Sesshaftigkeit andererseits auf die Herausbildung von Identität und auf wechselseitige Wahrnehmungen? Wer benutzt in gesellschaftlichen und politischen Debatten den Begriff Heimat, um seinen Interessen Aufmerksamkeit zu verschaffen und welche emotionalen Befindlichkeiten werden damit adressiert? Wird

ein Verlustszenario entworfen und damit Ängste geschürt oder wird Heimat als ein Möglichkeitsraum verstanden, den wir alle mitgestalten können?

Wird Heimat als exkludierender Begriff eingesetzt, der Menschen ausschließt oder als Angebot zu Integration und Identifikation? Denn Heimat ist nicht etwas einmal Gegebenes, sondern der Begriff muss immer wieder neu gefüllt werden und dazu braucht es eine breite und offene Diskussion in der Gesellschaft.

Anmerkungen

- 1 https://www.altmarkgeschichten.de/Bodo_Ramelow (zuletzt aufgerufen 21.03. 2026)
- 2 <https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2024/bvg24-009.html> (zuletzt aufgerufen 21. 03. 2026)
- 3 <https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/begriffe/heimat> (zuletzt aufgerufen 21. 03. 2026)
- 4 Vgl. dazu INA-MARIA GREVERUS, *Der territoriale Mensch. Ein anthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Frankfurt a. M. 1972.
- 5 KAI DETLEV SIEVERS UND HARM-PEER ZIMMERMANN, *Das disziplinierte Elend. Geschichte der sozialen Fürsorge in schleswig-holsteinischen Städten 1542 – 1914*. (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins 30) Neumünster 1994.
- 6 SILKE GÖTTSCHE-ELTEN, *Mundart, Tracht und Brauch. Welche Heimat braucht der Mensch?* In: Klaus Groth-Gesellschaft, Jahresgabe 39, 1997, S. 119–136.
- 7 SILKE GÖTTSCHE-ELTEN, „... die möglichste Reinheit und Sauberkeit des plattdeutschen Stils ...“ Auf der Suche nach dem authentischen Volksleben um 1900. In: Robert Langhanke (Hrsg.), *Sprache, Literatur, Raum. Festgabe für Willy Diercks*. Bielefeld 2015, S. 537–548.
- 8 KLAUS BERGMANN, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft*. (Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft 20) Meisenheim am Glan 1970.
- 9 *Heimatbuch des Kreises Rendsburg*, hrsg. v. JÜRGEN KLEEN, GEORG REIMER, PAUL VON HEDEMANN-HEESPEN. Rendsburg 1922, S. 1f.
- 10 SILKE GÖTTSCHE-ELTEN, „... von der Urgeschichte bis zur Gegenwart ...“ *Landkreise: Beheimatungsstrategien in der verwalteten Welt*. In: MANFRED SEIFERT (Hrsg.), *Zwischen Emotion und Kalkül. „Heimat“ als Argument im Prozess der Moderne*. (Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde 35) Leipzig 2010, S. 73–84.
- 11 THOMAS THIEMEYER, *Die Provinzialisierung der Heimat. Analysen und Alternativen*. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 3, 2018, S. 69–78.
- 12 <https://www.zeit.de/news/2023-01/04/was-deutsche-ueber-heimat-denken> (zuletzt aufgerufen 23. 03. 2026)
- 13 ERNST BLOCH, *Das Prinzip Hoffnung*. 3. Bd. Frankfurt/Main 1969, S. 1628.

Der Schoolbeker Faltergarten

Seit einiger Zeit liest man regelmäßig von vielfältigen Projekten und Initiativen, die durch neu angelegte naturnahe Blühflächen Schmetterlingen, Wildbienen und Co. ein zusätzliches Refugium bieten wollen. Das ist auf den ersten Blick erfreulich und macht Hoffnung. Zu hoffen bleibt zugleich, dass es dafür nicht schon zu spät ist, denn mit Blick auf die Tagfalter bleibt festzustellen, dass zweidrittel der Arten in Schleswig-Holstein entweder bereits ausgestorben oder zumindest davon bedroht sind. Rechnet man die Arten hinzu, die bereits auf der Vorwarnliste verzeichnet, also merklich zurückgegangen und absehbar als „gefährdet“ einzustufen sind, kann man sagen, dass hierzulande nur noch eine von fünf Schmetterlingsarten nicht gefährdet ist.

Nun gibt es einige seltenere Arten, die auf sehr spezielle Lebensräume wie Moore, Binnendünen, blütenreiche Laubwaldwiesen oder naturnahe Trockenrasenstandorte angewiesen sind. Diese haben sich in unserer ausgeräumten, stark von konventioneller Landwirtschaft geprägten Umgebung auf zumeist eng begrenzte Naturschutzgebiete zurückziehen müssen. Auf diesen kleinen, in der Regel vereinzelt liegenden

Flächen kann eine bedrohte Art aber schon durch einzelne extreme Wettereinflüsse wie Hochwasser, Dürreperioden oder Waldbrände ihren Bestand vollständig verlieren. Diese selteneren und besonders bedrohten Falterarten sind nach Aussage von Schmetterlingsexperten in Schleswig-Holstein langfristig wohl überwiegend zum Aussterben verurteilt.

Für die seltenen Arten bieten die neu angelegten Blühflächen kaum etwas. Anders verhält es sich in Bezug auf die sogenannten *Generalisten* unter den Tagfaltern, also diejenigen Arten, die keine besonderen Ansprüche an ihre Habitate stellen. Die sind zum Glück noch häufiger – allerdings auch schon mehrheitlich auf dem Rückzug. Deswegen ist auch zu ihrem Schutz Eile geboten.

Bevor ich zum Schoolbeker Faltergarten komme, ist zu erwähnen, dass ich mich seit meinem 11. Lebensjahr mit Schmetterlingen beschäftige – je nach Familien- und Arbeitssituation natürlich unterschiedlich intensiv. Aber in sie verliebt und fasziniert von ihnen war ich immer. Deshalb habe ich im Jahr 2015 auf dem Biohof Schoolbek (Gemeinde Kosel) einen 900 m² großen Schmetterlingsgarten angelegt, um Faltern und vielen an-



Abb. 1: Hausweide auf Hof Schoolbek vor der Anlage des Schmetterlingsgartens



Abb. 2: Nicht wiederzuerkennen: Nach 8 Stunden ist auf 900 m² die Humusschicht entfernt

deren Insekten sowie weiteren Tiergruppen einen neuen Lebensraum zu schaffen.

Die Fläche, die mir die Eigentümerin Susanne von Redecker dafür überlassen hat, diente zuvor als Weide (Abb.1). Bei der Planung meines Vorhabens waren zwei Faktoren sehr günstig: Zum einen war die gesamte Umgebung seit 30 Jahren durchgehend ökologisch bewirtschaftete landwirtschaftliche Fläche, also optimal geeignet, um Insekten einwandern zu lassen. Zum anderen handelt es sich um einen sogenannten Grenzertragsstandort mit extrem mageren, sandigen Bodenverhältnissen, wo sich die neu ausgesäten durchsetzungsschwachen Wildblumen nicht gegen Starkzehrer wie Brennnessel, Quecke und Giersch wehren mussten. Diese mussten zunächst mit allen Wurzeln weichen – per Hand eine Mammutaufgabe, die Monate schweißtreibender Arbeit erfordert hätte. Den ersten Auftrag erhielt deshalb ein spezialisierter Gartenbaubetrieb, der den kompletten Mutterboden abräumte und zu einem Wall zur Straße hin aufwarf. Das Ergebnis nach acht Stunden Arbeit mittels eines Baggers mit riesigem Ausleger war zurückhaltend formuliert gewöhnungsbedürftig (Abb. 2). Zum Glück hatte ich eine Skizze der zu gestaltenden Fläche erstellt, so dass man angesichts des Ergebnisses nicht vollständig die Orientierung verlor.

Allerdings war mir der vorhandene magere Boden – jetzt wurzelfrei bearbeitet – noch immer viel zu fett. Mit dem hauseigenen

Trecker verteilte ich vier LKW-Ladungen Sand relativ gleichmäßig auf die Fläche, fräste den Sand mit einer Motorfräse ein, harkte die Fläche per Hand glatt, profilierte das Ganze und legte künftige Wege an, um die Schmetterlingswiese später begehen zu können. Die Fläche war jetzt also zur Aussaat vorbereitet (Abb. 3). Angestrebt war in der Tat eine Blühpflanzen-Wiese, kein Beet. Ein kleiner Prozentsatz der gekauften Wildpflanzen-Saatmischung bestand demnach aus Süßgräsern.

Wildpflanzen sind Lichtkeimer, die Saat wird also nicht eingeharkt, sondern nur festgeklopft und je nach Witterung vorsichtig gewässert. Parallel dazu habe ich den neu entstandenen Wall zur Straße hin und die südliche Seite, die an den benachbarten Wald grenzt, mit verschiedenen Arten heimischer Sträucher bepflanzt und damit einen Saum geschaffen, wie er früher stets den



Abb. 3: Der Sand ist eingearbeitet, erste Bäume (Mirabellen und Pflaumen) sind gepflanzt



Abb. 4: Margeriten entfalteten ihre Blüten schon im selben Jahr

Übergang vom Wald zu Wiese und Acker gebildet hat. Dies waren Gehölzarten wie Schlehe, Weißdorn, Vogelbeere, Schneeball, Pfaffenhütchen und Haselnuss, also frucht-
tebildende Gehölze, bei denen ich überwiegend an die Singvögel gedacht habe.

Sehr rasch keimten und wuchsen die ausgesäten Wildpflanzen. Die Mischung bestand aus 45 heimischen Wildpflanzenarten und 5 Grasarten. Bereits im August des ersten Jahres erschienen als erstes die weiß blühenden Margeriten (Abb. 4), die einen flächen-
deckenden Flor bildeten, dann in den folgenden Jahren fast völlig verschwanden, um anderen und farbigeren Blühpflanzen Platz zu machen.

Jetzt konnte ich mich anderen Maßnahmen widmen. Dabei ging es mir nicht mehr allein um eine Schmetterlingswiese, sondern um einen strukturreich gestalteten Naturgarten, der auch vielen anderen Tiergruppen – zum



Abb. 5: Findlinge aus Osterbyholz werden für eine Trockenmauer aufgeschichtet

Beispiel wärmeliebenden Reptilien und Amphibien – eine Heimat bieten sollte. In der sonnigsten, südwestlich exponierten Ecke, wo am späten Nachmittag die Sonne noch wärmen würde, wollte ich eine Trockenmauer aus Findlingen anlegen (Abb. 5 u. 6). Anders als die Anlage der Wiese dauerte diese Arbeit mehrere Monate. Jeder einzelne Stein musste mit dem Trecker bewegt werden, und zwei Steine einschließlich der Gründungsarbeiten benötigten mindestens einen ganzen Nachmittag. Festhalten möchte ich, dass das eine sehr befriedigende Arbeit war, die man als Laie vermutlich nur einmal im Leben erledigt – und bei der man sich auf keinen Fall helfen lassen will! Alle Steine wurden mit einer Neigung von ca. 30° stabil zum Hang verlegt und mit recyceltem Baumaterial hinterfüllt. Dabei entstanden zahlreiche Hohlräume, die künftigen Reptilien Verstecke bieten sollten.



Abb. 6: Fertige Trockenmauer nach einem Jahr



Abb. 7: Im zweiten Jahr wird der Blühaspekt immer reichhaltiger

Während die Trockenmauer von Woche zu Woche wuchs, veränderte sich der Blühaspekt der Falterwiese. Die Samen, die im ersten Jahr noch Rosetten gebildet hatten, trieben aus und zeigten im Folgejahr eine weitgehend geschlossene Bodendecke. Immer neue Farben kamen hinzu und erfreuten den Bauherrn und erste Besucher (Abb. 7).

Im Sommer des zweiten Jahres wird man Zeuge einer bunten und vielfältigen Blütenpracht. Nach und nach sind die ausgesäten Pflanzen aufgegangen und werden sich von nun an dauerhaft präsentieren. Wilde Möhre und Schafgarbe bilden das weißblühende Zentrum, gelbes Johanniskraut und die rotblühende Wiesenflockenblume ergänzen das Farbspektrum. Das Schöne ist, dass die jetzt blühenden Blumen dauerhaft erscheinen werden, sicherlich mit in jedem Jahr wechselnden Schwerpunkten.

Und die Schmetterlinge? Auf die musste ich erfreulicherweise gar nicht so lange warten wie angenommen. Natürlich gilt, dass man ihnen nur Angebote machen kann. Bei der Fülle und der Qualität der nektarspendenden Blüten war das Angebot zugegeben sehr verlockend, aber kommen mussten sie dann ganz von alleine. Sicherlich war dabei die Umgebung des Hofes Schoolbek von erheblichem Vorteil. Hier wurde, wie erwähnt, seit 30 Jahren ökologische Landwirtschaft betrieben und auf jeden Einsatz



Abb. 8a: Der Kleine Fuchs, ein wunderschöner Generalist



Abb. 8b: Der Zitronenfalter überwintert als Falter



Abb. 8c: Der Kleine Feuerfalter

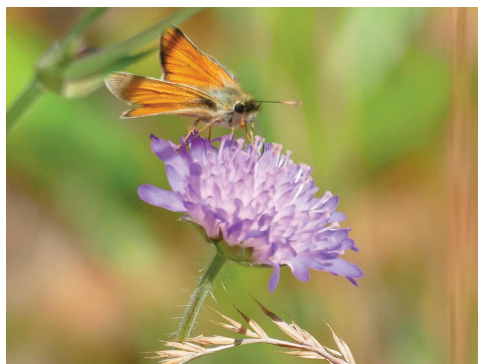


Abb. 8d: Ackerwitwenblume mit Dickkopffalter



Abb. 8e: Teufelsabbiss mit Großem Kohlweißling



Abb. 8f: Wilder Majoran mit Landkärtchen

von Pestiziden und Kunstdünger verzichtet. Man konnte im Sommer aus drei Himmelsrichtungen den Jubelgesang brütender Feldlerchen hören, Kiebitze bauten sich ihr Nest, und diese Vögel profitierten bereits von dem hier vorhandenen Insektenreichtum. Auf der neugeschaffenen Wildblumenwiese kamen nun zwei Gruppen von Tagfaltern zusammen: die Grünlandfalter, die vor allem auf den Offenlandflächen des Hofes Schoolbek zu Hause sind, und die eingangs erwähnten Generalisten, also solche Arten, die keine besonderen Anforderungen an ihre Habitate stellen und sich überall wohlfühlen, wo es natürlich zugeht – also in Parks, in Gärten und in Waldrandstrukturen, auch im Siedlungsraum. Erste Gäste – neben vielen anderen – waren beispielsweise der Kleine Fuchs, der Zitronenfalter und der Kleine Feuerfalter (Abb. 8a–c). Angelockt wurden sie von der immer üppigeren Blütenpracht der Falterwiese. Nach und nach erschienen die gekeimten Pflanzen, aus deren Rosetten die Blütenstände hervor-

kamen. Eine wunderschöne bunte Vielfalt bot sich dem Betrachter an, und jede neue Blüte konnte man gleich mit Falterbesuch verschiedenster Arten porträtieren. Um die Fülle der anzutreffenden Tagfalter abzubilden ist hier nicht der Platz. Aber ein anderer Aspekt soll angesprochen werden.



Abb. 9: Der Postillon oder Wandergelbling



Abb. 10: Schwalbenschwanz-Raupe an Fenchel

Schmetterlinge durchlaufen bekanntlich eine Entwicklung vom Ei über die Raupe bis zur Puppe, aus der schließlich durch Metamorphose der Imago, also das fertige Insekt schlüpft. Man sollte sich also bemühen, die Raupenwirtspflanze der jeweiligen Falterart in seinem Garten anzubieten. Damit macht man die Schmetterlinge von gelegentlichen Besuchern des Gartens zu dauerhaften (Mit-)Bewohnern und verschafft sich darüber hinaus hochinteressante Beobachtungsmöglichkeiten und neue Einsichten in die vielgestaltige Lebenswelt der Insekten. Dazu muss man sich allerdings mit der Biologie der Schmetterlinge etwas vertrauter machen. Denn jede Art hat ihre ganz besonderen Vorlieben. Einige Arten sind sehr wählerisch; würden ihre Wirtspflanzen nicht angeboten, verhungerten sie schlicht. So leben die Raupen einiger Arten ausschließlich an Brennnesseln. Andere Arten können aus einer Gruppe von verwandten Pflanzenarten wählen. Das gilt beispielsweise für die Weißlinge, deren Raupen bekanntermaßen Kreuzblütler (u. a. Kohl, Radieschen, Kresse) aufsuchen. Der Zitronenfalter bevorzugt bei der Eiablage die jungen Blätter des Faulbaums. (Natürlich wissen die Weibchen der jeweiligen Arten, was ihren Raupen schmeckt und was ihnen bekommt.)

Mit diesem Wissen ausgestattet und entsprechend zielstrebig bei der Ergänzung der Raupen-Wirtspflanzen zählte ich in meinem Garten schließlich 26 Tagfalterarten als Mitbewohner – allerdings nicht alle in jedem Jahr. Weitere sieben Arten konnte ich als – zum Teil recht seltene – Gäste begrü-

ßen. Der Schwalbenschwanz zum Beispiel ist in den letzten Jahren in Schleswig-Holstein dem Klimawandel folgend vom Süden kommend häufiger zu beobachten. Auch seine Raupen sind im Garten gelegentlich an Doldengewächsen, z. B. der Wilden Möhre und dem Fenchel zu entdecken (Abb. 10). Er vermehrt sich also auch bei uns regelmäßig, aber sporadisch. Der Wandergelbling oder Postillon dagegen ist ein Gast aus Südeuropa, den man hierzulande eher selten sieht (Abb. 9). Er übersteht den Winter nur im äußersten Südwesten Deutschlands oder in besonders milden Wintern. Ebenso selten kommt der Trauermantel in unseren schleswig-holsteinischen Siedlungsraum. Das sind dann schon Glücksmomente, die der Schmetterlingsgarten schenkt. Ob er sich auch bei uns fortpflanzt ist nicht klar. Ein Aufruf des NABU vor einigen Jahren, bei dem Raupenfunde gemeldet werden sollten, fand kein Echo. Im ablaufenden Jahr gelang dann noch eine Begegnung mit einem unserer größten und eindrucksvollsten Tagfalter, dem Großen Schillerfalter, dessen blaues Farbspiel sich erst bei entsprechendem Sonnenlichteinfall offenbart (Abb. 11). Er ist nicht direkt selten – man hört gelegentlichen von Beobachtungen dieses Waldbewohners – aber auf dem eigenen Grundstück überrascht er schon, und beglückt natürlich über die Maßen. Wenn bisher überwiegend von Tagfaltern die Rede war, so war dies meiner Leidenschaft für diese filigranen und farbenfrohen gaukelnden Elfen geschuldet. Sehr früh



Abb. 11: Der Große Schillerfalter schillert nur in der Sonne



Abb. 12: Eine Blattschneiderbiene verschleißt Bohrloch

aber habe ich gelernt, dass die Pflanzen schon wegen der Raupen unmittelbar dazu gehören und ich habe vielerlei Zuchten unternommen, bei denen ich zugleich vieles über die Biologie der Schmetterlinge gelernt habe. In einem natürlichen Garten entdeckt man neben der botanischen Fülle viele andere Tiergruppen, die sich ebenfalls einfinden. Die sind genauso willkommen, und man tut gut daran, den Garten so strukturreich wie möglich zu gestalten, um ihnen einen neuen Lebensraum zu bieten, soll heißen: Die Falterwiese ist zwar der Mittelpunkt des Gartens, aber bei weitem nicht alles.



Abb. 13: Junge Waldeidechse

Wildbienen sind als Bestäuber-Insekten bedeutender als unsere domestizierten Honigbienen. Sie gelten – ebenso wie die Schmetterlinge – überwiegend als gefährdet, wobei fast ein Viertel aller in Schleswig-Holstein nachgewiesenen Wildbienen bereits als verschollen oder ausgestorben eingestuft werden. Was kann man in seinem Garten für sie tun? Die Mehrzahl der Wildbienen brütet im Boden, eine Minderheit in Hohlräumen wie Stängeln oder in Totholz (im Volksmund als „Bienenhotel“ bekannt). Der Boden wird allerdings als Nistplatz nur angenommen, wenn er ohne Bewuchs ist. Das kann aber auch schon in den Fugen zwischen



Abb. 14: Ein kleiner Folienteich wartet auf neues Leben

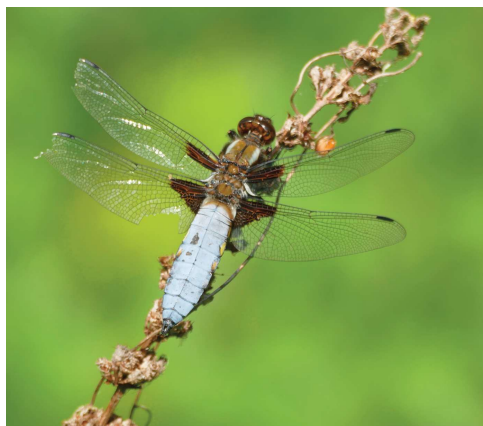


Abb. 15: Eine Plattbauchlibelle lebt am Teich

verlegten Natursteinen geschehen. Da viele Wildbienen bei der Nektar- und Pollensuche noch stärker als Tagfalter auf ganz bestimmte Blüten spezialisiert sind, fördert man die Wildbienen gleich mit, wenn man für ein möglichst breites Angebot an unterschiedlichen heimischen Blühpflanzen sorgt. Wenn man Langholz mit Bohrungen unterschiedlichen Durchmessers versieht, das Ganze gut besonnt aufstellt und vor Regen schützt, kann man spannende Beobachtungen machen. Hier haben Blattschneiderbienen ihre Brutröhren in Bohrlöchern angelegt und verschließen sie zum Schutz vor Räubern mit passgenauen Blattstücken (Abb. 12).

Es gibt noch eine Vielzahl weiterer Maßnahmen, mit denen unterschiedliche Tiergruppen gezielt geschützt oder gefördert werden können. Aufgehäufte Feldsteine schaffen zusätzlich zur Steinmauer Verstecke für Reptilien und Amphibien. Totholzhaufen werden gern von bestimmten Käferarten angenommen. Ihre Löcher dienen wiederum Wildbienen für deren Brut. Auf den mit guten Versteckmöglichkeiten versehenen und durch die Sonne beschienenen und erwärmten Flächen richten Waldeidechsen (Abb. 13) ihre Kinderstube ein und gehen auf die Pirsch nach Insekten. Die Krönung



Abb. 16: Auch die Wasserfrösche hatten Nachwuchs

bildet natürlich ein kleiner Teich, denn Wasser ist der Urquell allen Lebens! Das kann – ganz einfach – ein Folienteich sein, wenn man wenig Platz hat. Ein paar Quadratmeter reichen schon. Umgehend stellt sich eine Fülle von Wasserpflanzen ein und ihnen folgen Tiere unterschiedlichster Arten und Gruppen: Vieles Wasserinsekten, Libellen, aber auch Frösche und Molche. Alles lebt und vermehrt sich im Wasser und ist auch auf engstem Raum wunderbar zu beobachten und zu bestaunen (Abb.14–16).

Mitte Juli haben die meisten Tagfalterarten ihre Hochzeit. Deshalb biete ich zu dieser Zeit – günstiges Wetter ist natürlich wichtige Voraussetzung – zwei öffentliche Führungen durch den Faltergarten an. Am Sonnabend, 11.07.26 und eine Woche später am 18.07.26, jeweils um 11.00 Uhr, kann man sich dann den Garten vor Ort ansehen. Wer sich darüber hinaus angesprochen fühlt, kann sich aktiv beteiligen. Seit 2017 gibt es beim NABU Eckernförde die „Faltergarten-AG“, die schon mehrere kleine Blühflächen im Stadtgebiet angelegt hat. Dort ist man für tätige Mitarbeit bei der Pflege sehr offen: Naturschutz verbindet! Weitere Informationen finden sich unter <http://www.nabu-eckernfoerde.de/> auf der Homepage des NABU Eckernförde.

Die Spanische Wegschnecke, eine unbeliebte Bewohnerin unserer Gärten

Das Haus der Natur am Kloster Cismar in Ostholstein beherbergt eine der größten privaten Schnecken- und Muschelsammlungen der Welt. Mit über 5.000 ausgestellten Arten kann dort Deutschlands größte "Muschel"-Ausstellung besichtigt werden. Die magazinierte Sammlung wird – ebenso wie die Ausstellung – ständig erweitert und enthält mehrere Millionen Einzelstücke. Nicht nur für Fachleute ist ein Besuch empfehlenswert. Als Einstieg mag die dort zu bewundernde Fülle etwas erdrückend vorkommen, darum befasst sich der folgende Beitrag mit einer Art, die die meisten von uns kennen bzw. zu kennen meinen.

Im Folgenden werden einige Informationen über die Biologie der sog. „Spanischen“ Wegschnecke und ihre Wechselwirkungen mit ihrer und unserer Umwelt zusammengestellt. Diese Grundlagen mögen dabei helfen, über die eigene Bereitschaft zur Toleranz bzw. über ihre Grenzen zu entscheiden.

Gruppe der Nacktschnecken

Unter dem Begriff *Nacktschnecke* werden alle Landschnecken ohne Gehäuse zusammengefasst. Die meisten Nacktschnecken besitzen eine im Körper eingeschlossene Kalkplatte, die ein Überbleibsel des im Zuge der Evolution zurückgebildeten Gehäuses darstellt. Bei den Wegschnecken sind davon nur einzelne, nicht sichtbare Kalkkörner erhalten. Durch den Verzicht auf ein Gehäuse sind Nacktschnecken weniger auf verfügbaren Kalk angewiesen und können auch kalkarme Standorte besiedeln. Sie sparen zudem die Energie, die sonst für die Bildung und das Tragen des Schneckenhauses benötigt wird. Sie sind dadurch beweglicher und können in schmale Spalten eindringen. Einige Arten haben sich darauf spezialisiert, im Boden durch Gänge von Regenwürmern zu jagen. Die Tiere schützen sich mit ihrem zähen und bitteren Schleim vor Austrocknung und Feinden. Nacktschnecken tragen zum Abbau von Pflanzenmaterial, Pilzen

und Aas bei. Sie fördern dadurch die Humusbildung und erfüllen eine wichtige Funktion im Nährstoffkreislauf.

In Schleswig-Holstein kommen 26 Nacktschneckenarten vor, die sich auf die Familien der Wegschnecken (Arionidae), Schnegel (Limacidae), Kielschneegeln (Milacidae) und Ackerschneegel (Agriolimacidae) verteilen. Einige sind extrem selten. So wurde 2016 der Bierschnegel (*Limacus flavus*) in der Roten Liste der Land- und Süßwassermollusken Schleswig-Holsteins als vom Aussterben bedroht eingestuft. Auch unter den Wegschnecken, zu denen die Spanische Wegschnecke (*Arion vulgaris*) gehört, befindet sich eine gefährdete Art, die in Nord- und Nordwesteuropa vorkommende Schwarze Wegschnecke (*Arion ater*) (WIESE et al. 2016).¹ Zum Leidwesen von Landwirtschaft und Gartenbau sind manche Arten allerdings überaus zahlreich und weit verbreitet, wobei die meisten Schäden von nur wenigen Arten verursacht werden.

Für weiterführende Informationen über Nacktschnecken und sonstige Landschnecken wird die neue Auflage des Bestimmungsbuchs „Die Landschnecken Deutschlands – Finden – Erkennen – Bestimmen“ (WIESE 2024) empfohlen.

Spanische Wegschnecke (*Arion vulgaris*)

Die Spanische Wegschnecke erreicht im ausgewachsenen Zustand eine Körperlänge von etwa 7 bis – gestreckt beim Kriechen – maximal 15 Zentimetern. Der Fuß wird im vorderen Drittel des Körpers von einem Mantel überdeckt. Die Atemöffnung und die Geschlechtsöffnung befinden sich auf der rechten Seite des Tiers (Abb. 1). Letztere ist nur während der Paarung gut sichtbar. Der von violettfarbenen Adern durchzogene Kopf und die zwei Fühlerpaare (Abb. 4) werden oft unter den Mantel eingezogen. Die Augen befinden sich an den Spitzen der oberen Fühler. Die unteren Fühler

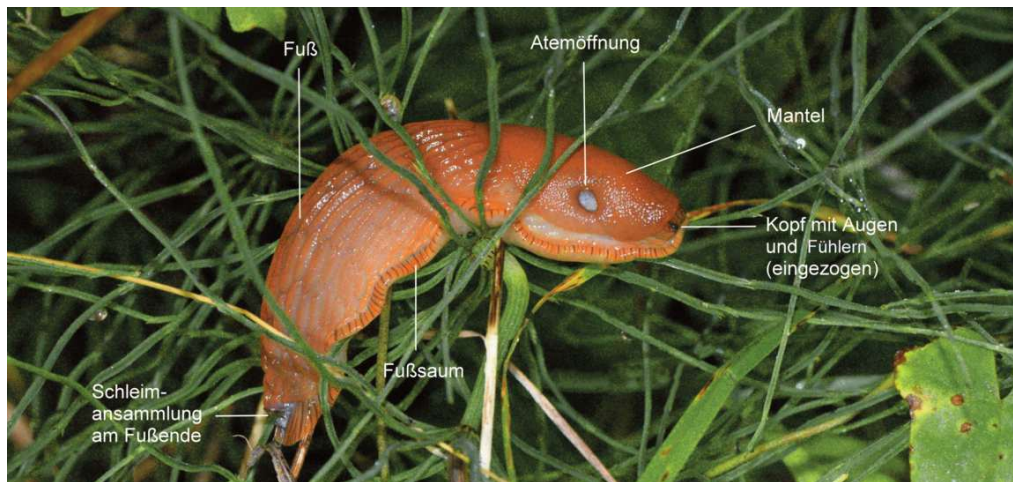


Abb. 1: Einige anatomische Merkmale der Spanischen Wegschnecke (alle Fotos: Ulrich Mierwald)

dienen dem Tasten. Wie die meisten Landschnecken besitzt jedes Individuum männliche und weibliche Organe.

Die stärkste Schleimdrüse befindet sich im Fußbereich unter dem Mund. Der dort produzierte Schleim gelangt über einen Schlitz zur Sohle und sorgt dafür, dass sich die Nacktschnecke auf einer Gleitbahn fortbewegen kann. Weitere Schleimdrüsen sind über den gesamten Körper verteilt. Der Schleim schützt das Tier vor Austrocknung. Bei Gefahr durch Fressfeinde wird die Konzentration des Schleims mit Bitterstoffen erhöht.

Die Spanische Wegschnecke lässt sich nicht anhand ihrer Farbe von anderen Arten der Gattung *Arion* unterscheiden. Die adulten Tiere können von hell- bis dunkelbraun oder gelblich bis rötlich über orange gefärbt sein. Die Jungtiere sind am ehesten an ihrer gelbbraunlichen Farbe und an einem dunklen Längsband auf jeder Körperseite zu erkennen. Dieses Merkmal ist aber nicht immer deutlich ausgeprägt und verschwindet bald mit dem Heranwachsen der Tiere (Abb. 2). Die Fotobeispiele auf der Internetplattform iNaturalist verdeutlichen die Bandbreite der möglichen Färbungen (https://www.inaturalist.org/taxa/54583-Arion-vulgaris/browse_photos).

Eine Bestimmung der Adulten ist anhand von Außenmerkmalen im Lebendzustand in der Regel nicht möglich. Erst nach einer Sektion und einer Untersuchung der Geschlechtsorgane lassen sich die größeren

Arion-Arten sicher identifizieren. Hierfür muss Spezialliteratur herangezogen werden (vgl. WIESE 2024, S. 240). Erschwerend kommt hinzu, dass es zu Hybridformen mit der Schwarzen Wegschnecke (*Arion ater* inkl. Subspecies) kommen kann.

Die Spanische Wegschnecke kommt nicht aus Spanien

Der aktuell gültige wissenschaftliche Name der Spanischen Wegschnecke lautet *Arion vulgaris* MOQUIN-TANDON 1855. In älteren bzw. veralteten Quellen wurde sie als *Arion lusitanicus* J. MABILLE 1868 bezeichnet.² In Frankreich und in der Schweiz trat in den 1950er Jahren eine Wegschneckenart in Erscheinung, die 1956 irrtümlich als *Arion lusitanicus* identifiziert wurde. Erst 1997 wurde die falsche Bestimmung erkannt (CASTILLEJO 1997). Tatsächlich handelt es sich um eine in Vergessenheit geratene Art, die bereits 1855 in Frankreich als *Arion vulgaris* beschrieben worden war. *Arion lusitanicus* ist eine endemische Art aus Zentralportugal, die sich bis heute nicht über ihr Ursprungsgebiet hinaus ausgebreitet hat. In Spanien kommt die Spanische Wegschnecke nur im Nordwesten, in den übrigen Regionen nur vereinzelt vor (SLOTSBO 2020; NORDSIECK & ELEVELD o. J.). Die korrekte wissenschaftliche Bezeichnung hat sich zwar durchgesetzt, der richtige deutsche Name „Gewöhnliche Wegschnecke“



Abb. 2: Junge Spanische Wegschnecken mit charakteristischen Längsstreifen (Bildmitte) vertilgen ein Gierschblatt.

cke“ bisher jedoch nicht, weshalb auch im vorliegenden Text weiterhin der Name „Spanische Wegschnecke“ verwendet wird. So wie manches bleibt dieser Name wohl am Schneckenschleim kleben, obwohl er in doppelter Hinsicht fehlerhaft ist: Die Art stammt nicht aus Spanien und die römische Provinz Lusitanien lag im heutigem Portugal.

Ausbreitung seit den 1950er Jahren

Da die Spanische Wegschnecke möglicherweise lange übersehen bzw. mit einer anderen Art verwechselt wurde, lässt sich ihre Ausbreitung in West- und Mitteleuropa nicht genau rekonstruieren. Fest steht, dass sie seit dem Ende der 1950er-Jahre in Europa immer weiter nach Süden, Norden und Osten in starker Ausbreitung begriffen ist.

Der erste veröffentlichte Nachweis aus Deutschland stammt aus Baden-Württemberg, wo die Art 1969 auf der Höhe von Basel als *Arion lusitanicus* bestimmt wurde (SCHMID 1970). Die Spanische Wegschnecke hat Schleswig-Holstein in den 1970er Jahren erreicht (WIESE 1991, S. 155). In Schweden wurde sie bereits im Jahr 1975, in Dänemark erst 1991 (SLOTSBO 2012), festgestellt. Die Spanische Wegschnecke wird weltweit als invasive Art eingestuft. Aktuell gehört sie

zu den 100 „gefährlichsten“ invasiven Arten in Europa (CABI 2021). Maßgeblich für diese Einstufung sind wirtschaftliche Schäden in Landwirtschaft und Gartenbau.

Die Besiedlung von neuen Regionen ist nur ein Aspekt des Ausbreitungsmusters. Bemerkenswert und neuartig sind die sehr hohen Dichten, die sich innerhalb weniger Jahre einstellen. In Norwegen und Schweden sorgt die Art ebenso für Schäden und Probleme wie in Polen, Italien oder Rumänien. Auch in Frankreich, wo die Art bereits im 19. Jahrhundert beschrieben wurde und sich lange so unauffällig verhielt, dass sie in Vergessenheit geriet, setzte in den 1950er Jahren eine massive Zunahme der Bestände ein. Es ist bislang unklar, warum die Art plötzlich so erfolgreich wurde.

Entgegen früheren Annahmen wurde die Spanische Wegschnecke nicht mit importiertem Obst und Gemüse aus südspanischen Anbaugebieten eingeschleppt. Zum einen kommt sie dort so gut wie nicht vor. Aufgrund der systematischen Bekämpfung im damals vorherrschenden konventionellen Gemüseanbau ist es zudem unwahrscheinlich, dass Wegschnecken mit Obst und Gemüse in größerem Umfang grenzübergreifend verbreitet wurden. Mittlerweile wird davon ausgegangen, dass der Handel von Pflanzenmaterial in Töpfen mit Schnecken eingelegt im Substrat die maßgeblichere Rolle für die Einschleppung spielte

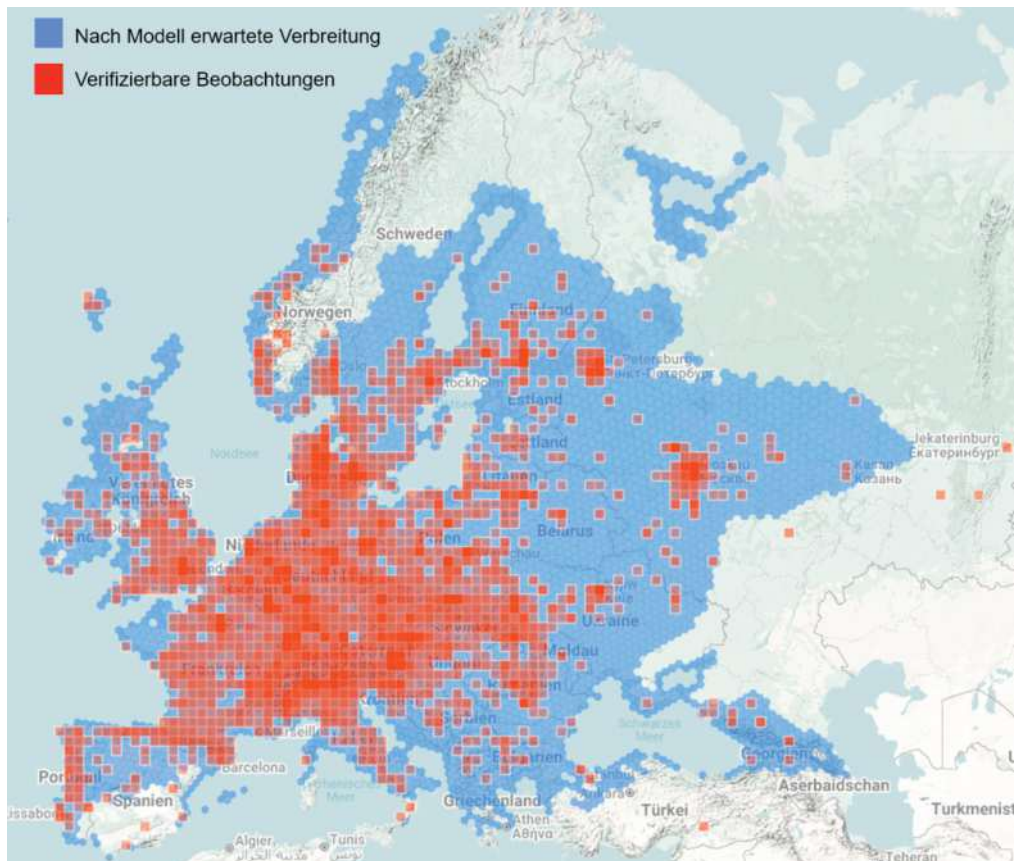


Abb. 3: Aktuelle Verbreitung der Spanischen Wegschnecke in Europa (<https://www.inaturalist.org/taxa/54583-Arion-vulgaris#map-tab> Zugriff am 05.03.2026)

bzw. spielt (AnimalBase Universität Göttingen, Stand 2013). Die rasche Ausbreitung der Spanischen Wegschnecke ist vermutlich auch auf die Erwärmung des Klimas zurückzuführen, die wärmere Winter und in Regionen mit atlantischem Klima stärkere Niederschläge zur Folge hat.

Wie hat man herausgefunden, wo die Spanische Wegschnecke ursprünglich herkommt?

Aufgrund der Verwechslung der Artnamen lässt sich die Herkunft der Spanischen Wegschnecke anhand von älteren Nachweisen nicht mehr rekonstruieren. Erschwerend kommt hinzu, dass die Art in Westeuropa lange übersehen wurde. In den letzten 10 Jahren wurden aufwändige genetische Untersuchungen durchgeführt, mit deren Hilfe

man einer Antwort nähergekommen ist. Der Theorie nach ist die größte genetische Diversität einer Art in ihrem Ursprungsgebiet zu erwarten. Dort konnte sie sich über den längsten Zeitraum entwickeln und von Mutation zu Mutation eine hohe Formenvielfalt hervorbringen. In neu besiedelten Regionen ist die Zeit, die zur Herausbildung von Unterschieden zur Verfügung stand, hingegen kürzer. Dort, wo die Besiedlung zudem von wenigen eingeschleppten Tieren ausgegangen ist, beruht die genetische Ausstattung der Population auf dem Pool der Gründerindividuen, die nur einen Teil der gesamten genetischen Bandbreite der Quellpopulation in sich trugen und vererben konnten. Es ist deshalb zu erwarten, dass die genetische Vielfalt in neu besiedelten Regionen geringer ist als im Gebiet, in dem die Art heimisch ist. Da die massive Ausbreitung der Spanischen Wegschnecke

vor weniger als 100 Jahren begonnen hat, dürften Unterschiede ihrer genetischen Vielfalt innerhalb Europas noch feststellbar sein. Zur Überprüfung dieser Hypothese wurde genetisches Material von 95 Populationen der Spanischen Wegschnecke aus insgesamt 26 europäischen Ländern von Norwegen bis Spanien und Kroatien, von Großbritannien bis in die Ukraine über Estland und Rumänien untersucht. Auch Schnecken aus Schleswig-Holstein waren mit 3 Proben aus Heide und Sankt Peter-Ording vertreten (ZAJAC et al. 2019, Abb. 1, S. 41).

Als Ergebnis wurde festgestellt, dass die genetische Vielfalt in einem Bereich, der sich in etwa von Südwestfrankreich bis Südwestdeutschland erstreckt, am höchsten ist. Ein Ursprung auf der Iberischen Halbinsel konnte ausgeschlossen werden. Als Zentrum des natürlichen Verbreitungsgebiets erscheint Südwestfrankreich am plausibelsten. In einem breiten Streifen, der sich quer durch Frankreich bis in die wärmeren Lagen West- und Süddeutschlands erstreckt, ist die Spanische Wegschnecke wahrscheinlich heimisch. Auch dort mag sie sich zwar heute invasiv verhalten, eine Neubürgerin (Neozoon) ist sie jedoch wohl nicht. Im Osten und im Norden Deutschlands – damit auch in Schleswig-Holstein und Hamburg – ist die Einstufung als Neozoon hingegen gerechtfertigt (ZAJAC et al. 2019). Die osteuropäischen Populationen weisen von Norden bis Süden eine auffällig geringe genetische Vielfalt auf. ZAJAC et al. 2019 vermuten, dass die Ausbreitung nach Osten jüngeren Datums ist und erst nach 1989 mit dem sprunghaft angestiegenen Warenaustausch zwischen West- und Osteuropa begonnen hat.

In der Veröffentlichung von ZAJAC et al. 2019 klingt zwischen den Zeilen an, dass die Autorinnen und Autoren der Studie mit deutlicheren Unterschieden innerhalb Westeuropas gerechnet hatten. Als Ursache für dieses nicht ganz erwartete Ergebnis kommt möglicherweise eine weitere, kürzlich entdeckte Besonderheit des Genoms von *Arion vulgaris* in Frage. Einer Forschungsgruppe von der Zoologischen Staatssammlung München gelang es 2022 das Genom der Spanischen Wegschnecke vollständig zu entschlüsseln. Dabei zeigte sich, dass ihr Genom über eine besonders hohe Anzahl

an mobilen Genabschnitten (sog. „Transposons“, umgangssprachlich „springende Gene“) verfügt, die innerhalb des Gesamtgenoms ihre Position verändern können. Diese Eigenschaft soll u. a. die Anpassungsfähigkeit an wechselnde Umweltbedingungen fördern. Beim Menschen machen „springende Gene“ ca. 50 % des Genoms, bei der Spanischen Wegschnecke 75 % aus. Es handelt sich um den höchsten Wert, der bislang bei einer Schneckenart ermittelt wurde. Darin liegt möglicherweise ein Schlüssel für eine besonders rasche genetische Diversifizierung in neu besiedelten Umwelten (CHEN et al. 2022). Trifft diese Annahme zu, kamen die Untersuchungen von ZAJAC et al. 2019 (s. oben) bereits zu spät, um innerhalb des westlichen Europas klare Unterschiede der genetischen Vielfalt unter jungen und alteingesessenen Populationen aufzudecken. Über die artspezifische Anpassungsfähigkeit hinaus bildet *Arion vulgaris* auch Hybride mit anderen Arten der Gattung (REISE et al. 2020). Dadurch kann sie sich Eigenschaften aneignen, die für eine neue Umgebung vorteilhaft sind. Aus genetischer Sicht ist die Spanische Wegschnecke wohl eine „Superschnecke“.

Einige Faktoren für den Ausbreitungserfolg

Die Spanische Wegschnecke erweist sich als außerordentlich resilient. Im Folgenden werden einige Eigenschaften vorgestellt, die zum Verständnis ihres ökologischen Verhaltens von Relevanz sind. Für weiterführende Informationen wird auf die Doktorarbeit von Stine Slotsbo von der Universität Aarhus verwiesen, die eine umfassende Beschreibung der Ökologie der Spanischen Wegschnecke liefert (SLOTSBO 2012, in Englisch). Ein Schwerpunkt der Arbeit lag auf der Durchführung von Experimenten zur Frost- und Trockenheitstoleranz. S. Slotsbo hat zudem einen empfehlenswerten und kürzeren Beitrag zur Art auf der Internetseite iNaturalist verfasst (SLOTSBO 2020, deutsche Fassung verfügbar). Soweit nicht anders vermerkt, stammen die folgenden Informationen aus diesen Quellen.

Lebensraum

Die Spanische Wegschnecke besiedelt Habitate, die wie Äcker, Wiesen, Gartenbauflächen, Gärten, Parks und Friedhöfe von menschlichen Aktivitäten geprägt sind. Gegen nutzungsbedingte Eingriffe findet sie Rückzugsräume in Säumen, Hecken und kleinen Gehölzen. In großen geschlossenen Wäldern konzentrieren sich die Vorkommen entlang von Wegen und Schneisen. Anders als viele Schneckenarten kommt die Art auch auf sauren Böden massenhaft vor (WIESE 1991, S. 155). Solange feuchtere Stellen zum Überdauern von Trockenzeiten zur Verfügung stehen, stellt die Spanische Wegschnecke keine besonderen Ansprüche an ihre Lebensräume.

Ernährung

Wie die meisten Schnecken verfügen Wegschnecken über eine Raspelzunge (Radula), mit welcher sie ihre Nahrung zerkleinern. Die Radula ist mit mikroskopischen Zähnen bestückt und wird wie ein Reibeisen hin und her bewegt. Die abgeraspelte Nahrung wird durch die Radula in den Schlund der Schnecke transportiert. Wer keinen Garten hat, kann sich auf der Internetplattform iNaturlist (SLOTSBO 2020)³ ein dreiminütiges Video anschauen, in dem eine Spanische Wegschnecke ein Blatt verseist. Die Spanische Wegschnecke ist nicht auf bestimmte Pflanzenarten spezialisiert und hat sich in Experimenten als sehr probierfreu-

dig gezeigt. Sie frisst auch Hundekot und tote wirbellose Tiere wie Regenwürmer. Kannibalismus ist bei der Spanischen Wegschnecke verbreitet. Tote Artgenossen üben eine besonders starke Anziehungskraft aus. Die größeren Wegschnecken-Arten können Eier und frisch geschlüpfte Nestlinge von kleinen Singvögeln fressen. Eine Übersicht über plausible Beobachtungen geben TURZAŃSKA-PIETRAS & CHACHULSKA (2016). Demnach werden nicht nur tote Nestlinge, sondern auch lebendige Küken gefressen. Die Elternvögel erkennen die Gefahr nicht und versuchen sogar die Schnecke im Nest mit zu füttern. Belegt sind Verluste für Vogelarten, die wie Goldammer, Zilpzalp, Fitis, Zaunkönig, Schwarzkehlchen, Grasmücken-Arten und Rohrsänger-Arten ihre Nester am Boden oder in geringen Höhen bauen. In der Zusammenschau scheint es sich um anekdotische Fälle zu handeln, von denen keine Gefahr für die Avifauna ausgeht. In den Medien sorgte die Veröffentlichung von TURZAŃSKA-PIETRAS & CHACHULSKA (2016) dennoch für reißerische Schlagzeilen wie *Monster slugs are devouring defenceless baby birds in nests*.⁴

Unter den Kulturpflanzen sind Erdbeeren, Raps und andere Kohlgewächse am stärksten betroffen (u. a. KOZŁOWSKI 2007). Die Annahme, dass lebende Teile von Wildpflanzen gemieden werden, hat sich als nicht zutreffend erwiesen. Wildpflanzen sind nicht nur im Keimlingsstadium gefährdet. Auch Pflanzen mit starker Behaarung wie Borretsch oder Gemeiner Beinwell und sogar mit Brennhaaren wie die Große

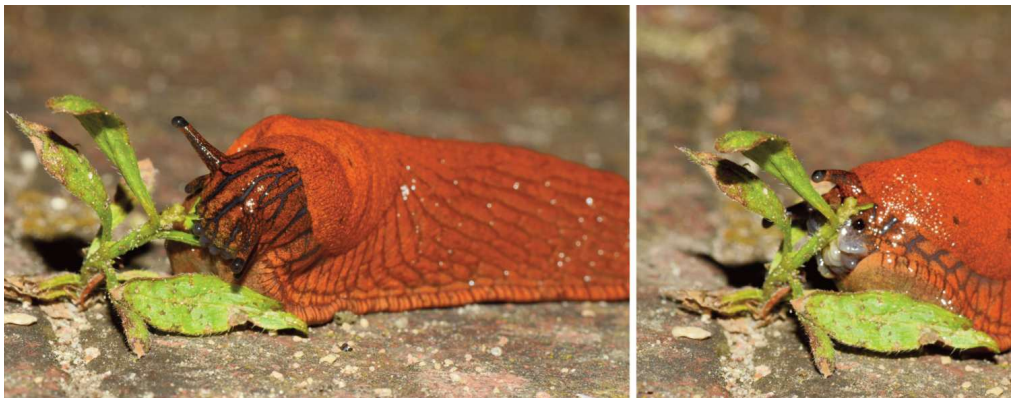


Abb. 4: Spanische Wegschnecke beim Fressen. Die dunklen Augen befinden sich am Ende des oberen Fühlerpaares. Rechts ist der weißliche Kiefer zu erkennen.

Brennnessel werden quantitativ gefressen. Gleiches gilt für duftende Pflanzen wie Thymian oder Oregano. Eine Übersicht über stark und weniger stark von Schneckenfraß gefährdete Pflanzen findet sich in SCHNITZER (2020). Bei Nahrungsknappheit, z. B. bei hoher Populationsdichte, frisst die Spanische Wegschnecke jedoch nahezu alle Pflanzen. Verluste werden zwar auch von anderen heimischen Nacktschnecken verursacht, die Spanische Wegschnecke ist aber wegen ihres massenhaften Auftretens besonders problematisch. Spanische Wegschnecken fressen auch Pflanzensamen, gemessen an ihrer Körpergröße jedoch nicht mehr als andere Arten. Allerdings war der Anteil der Samen, die nach der Darmpassage nicht mehr keimfähig waren, mit 54 % signifikant höher als bei der Roten Wegschnecke (7 %) und bei der Weinbergschnecke (15 %) (BLATTMANN et al. 2013).

Anders als die meisten heimischen Schneckenarten, die welke oder abgestorbene Pflanzenteile vorziehen, frisst die Spanische Wegschnecke auch gesunde Pflanzen. Sie meiden nur stark bitter schmeckende Pflanzen. Im Pflanzenreich spielen Bitterstoffe eine wichtige Rolle bei der Abwehr von Schädlingen. In vielen gezüchteten Pflanzen wurde dieser natürliche Abwehrmechanismus herausgezüchtet, um sie für den Menschen schmackhafter zu machen. Diese Entwicklung ist bei dem von Natur aus bitteren Salat besonders weit fortgeschritten. Ebenso enthielten Kohlgewächse früher mehr Bitterstoffe als heute. Auch aus manchen Zierpflanzen wurden „überflüssige“ sekundäre Pflanzenstoffe, zu denen die Bitterstoffe gehören, aus Kostengründen herausgezüchtet. Ihre Bildung verlangt der Pflanze Energie ab, was die Produktivität des Anbaus senken soll. So wurden Gewächse nicht nur für Menschen, sondern auch für Schnecken attraktiver gemacht. Nacktschnecken können sehr gut riechen und sind in der Lage, Nahrungsquellen aus Entfernungen von – je nach Quelle – 10 bis 25 m wahrzunehmen. Sie verfügen über ein räumliches Gedächtnis und können zu einem Standort gezielt zurückkehren. Dieses sog. Homing-Verhalten konnte bei Wegschnecken der Gattung *Arion* experimentell nachgewiesen werden (GRIMM & PAILL 2001). Es wird angenommen, dass chemi-

sche Lockstoffe (sog. Pheromone) aus dem eigenen hinterlassenen Schleim oder aus dem Schleim von engen Verwandten, z. B. aus demselben Gelege, den Weg zum ursprünglichen Standort weisen.

Spanische Wegschnecken fressen in der Regel nachts, in feuchter Vegetation und bei Regen auch am Tag. Unter Laborbedingungen wurde ermittelt, wie sie ihr Zeitbudget auf verschiedene Aktivitäten verteilen. Die Laborergebnisse stimmten mit Beobachtungen in der freien Natur weitgehend überein. Zwischen einzelnen Individuen gab es jedoch erhebliche Unterschiede. Die Nahrungsaufnahme fand meistens in der Dunkelheit (76 %) statt. Im Durchschnitt verbrachten die Tiere 68 % der Zeit mit Ruhen. Während 27 % der Zeit waren sie in Bewegung. Auf das eigentliche Fressen entfielen nur 4 % der Zeit (GRIMM & SCHAUMBERGER 2002). Demnach hätte es mit den Fraßschäden noch schlimmer kommen können.

Mobilität

Um sich fortzubewegen muss eine Landschnecke eine Schleimspur produzieren, auf der sie voran gleitet. Diese Fortbewegungsart gehört deshalb zu den energieaufwendigsten im Tierreich. Mehreren – nicht verifizierbaren – Quellen zufolge lassen sich Spanische Wegschnecken von allen Nacktschneckenarten am wenigsten von trockenen oder scharfkantigen Substraten (Sand, Kies, Sägemehl) von Nahrungsquellen abhalten. Sie können an Stauden bis auf Höhen über 2 m klettern und sich an einem Schleimfaden abseilen (Abb. 5, links). Sie sind zu beachtlichen Kunststücken fähig: Abb. 5, rechts zeigt die Schleimspur, die eine Nacktschnecke beim Kriechen auf einem Spinnennetz hinterlassen hat. Unter den Wegschnecken gilt die Spanische Wegschnecke als besonders „erkundungsfreudig“. So zeigt sie gegenüber unbekannten Substanzen ein signifikant geringeres Meidungsverhalten als heimische *Arion*-Arten (vgl. Feldexperimente in der Main-Aue in Hessen: KAPPES et al. 2012).

Über die Mobilität von Nacktschnecken liegen umfangreiche Forschungsergebnisse vor. Im Vordergrund stand die Frage, ob in-

vasive Arten mobiler sind als heimische Arten. Die Ergebnisse unter Gelände- und Laborbedingungen sind widersprüchlich. Nach derzeitigem Stand sieht es wohl so aus, dass die Spanische Wegschnecke bei Ködereinsatz im Labor unter den *Arion*-Arten von vergleichbarer Größe die schnellste ist (NYQVIST et al. 2023). Sie kann 5 bis 10 m pro Stunde zurücklegen (GRIMM & SCHAUMBERGER 2002), die übrigen großen Wegschnecken nur 2,5 bis 4 m (SCHNITZER 2020, S. 11). Im echten Leben scheint ihr aber der sportliche Ehrgeiz oft zu fehlen. Bei Feldversuchen ohne Ködereinsatz wurden in 30 Stunden Strecken von ca. 4 m zurückgelegt (GRIMM et al. 2000). Lockt der Geruch eines schmackhaften Bissens, sind die Tiere auch im Feld fast so schnell wie im Labor unterwegs. Der durchschnittliche Aktionsraum einer Spanischen Nacktschnecke über das Sommerhalbjahr betrug ca. 45 m² (GRIMM & PAILL 2001).

Voraussetzungen für den Reproduktionserfolg

Wie alle Landlungenschnecken sind Spanische Wegschnecken Zwitter, die sich gegen-

seitig begatten können. Die Paarung findet in der Regel nachts, bei Regenwetter auch am Tag statt. Die Paarungszeit erstreckt sich vom Juni bis November mit einem Maximum der Aktivitäten im August und September.

Treffen zwei mögliche Partner aufeinander, beginnt ein „Paarungstanz“. Die Tiere umkriechen sich im Uhrzeigersinn. Bei der Paarung liegen sie halbkreisförmig mit stark angeschwollenen Geschlechtsvorhöfen zusammen (Abb. 6). Nach einigen Stunden werden Samenpakete ausgetauscht. Der gesamte Paarungsakt dauert vier bis fünfeinhalb Stunden.

Je nach Temperatur werden die Eier nach einigen Tagen bis Wochen an geschützte feuchte Stellen gelegt. Jedes Tier legt ca. 200 bis 400 Eier, die an mehreren Orten verteilt werden. Die Eier der Spanischen Wegschnecke sind weißlich und undurchsichtig. Daran lassen sie sich von Eiern des Tigerschnegels – ein wichtiger Nützling im Garten – unterscheiden, die gräulich und leicht durchsichtig sind.

Die Jungschnecken schlüpfen zwar bei 20° C am schnellsten (nach ca. 30 bis 35 Tagen). Oberhalb von 25° C stockt die Ent-



Abb. 5a und 5b: links: Spanische Wegschnecke im Gewächshaus beim Abseilen an einem Schleimfaden; rechts: im Licht irisierende Schleimspur auf einem Spinnennetz



Abb. 6: Spanische Wegschnecken bei der Paarung

wicklung der Eier. Temperaturen um 10 bis 15° C gelten jedoch als optimal, weil die Schlüpflinge anschließend keinen allzu hohen Temperaturen und keinem Trockenheitsstress ausgesetzt werden. Je nach Datum der Eiablage schlüpfen die Jungtiere im Spätherbst oder im Vorfrühling des Folgejahrs. Sie sind ca. 1 cm lang und wachsen bis zum Spätsommer zu geschlechtsreifen Adulten heran. Jungtiere und Eier tolerieren Tiefsttemperaturen von etwa -2° C (SLOTSBO 2012) und überwintern deshalb in Regenwurmgingen, unter Steinen oder dicken Streuschichten. Die Spanische Wegschnecke bringt nur eine Generation im Jahr hervor. Die meisten Tiere sterben nach der Eiablage. Nicht befruchtete Schnecken können zwar überwintern und ausnahmsweise bis zu drei Jahre alt werden, in der Regel findet die Überwinterung jedoch als Jungtier und seltener als Ei statt.

Für die Entwicklung der Population sind tief in Boden eindringende Fröste und eine anhaltende Trockenheit im Frühling besonders kritisch. Starke Fröste töten die Jungtiere und beschädigen die Eier. Bei Trockenheit verharren die Jungschnecken länger im Boden, fressen weniger, im Extremfall verhungern sie. Ungünstig sind auch heiße und trockene Sommer, in denen die Adulti ge-

schwächt sind, weniger Nachwuchs hervorbringen oder sterben. Der Einfluss der Trockenheit hängt aber davon ab, wie feucht ein Standort aufgrund der lokalen Bodenverhältnisse bleibt. Wenn bei Trockenheit regelmäßig und flächig gegossen wird, bleibt der Garten eine Wohlfühlzone für Nacktschnecken. Optimale Voraussetzungen für den Reproduktionserfolg der Spanischen Wegschnecke ergeben sich aus der Kombination von feuchten Sommern mit starker Vermehrung, milden Wintern mit erfolgreicher Überwinterung und feuchten Frühjahren mit frühem Start der Jungtiere. Unter günstigen Bedingungen kann die Spanische Wegschnecke in viel höheren Dichten vorkommen als die übrigen ähnlich großen Nacktschneckenarten. Einigen Berichten zufolge sind Dichten von über 65 Tieren pro Quadratmeter möglich (KOZŁOWSKI & KOZŁOWSKI 2011, S. 254). Meistens liegen sie deutlich darunter, wobei die höchsten Durchschnittswerte von Flächen mit Blumen- und Gemüseanbau stammen (28,5 Ex./m², ebd. S. 251).

Im eigenen Garten ist die Beseitigung sämtlicher potenzieller Sommer- und Winterverstecke im Hinblick auf den Schutz vieler anderen Tierarten nicht sinnvoll. Zu den Winterverstecken gehören auch Regenwurmginge im Boden. Bei Untersuchungen

in 1061 Gärten in Österreich konnte gezeigt werden, dass die Abundanz der Spanischen Wegschnecke mit den Regenwurmaktivitäten und mit der Pflanzenvielfalt positiv korreliert (DÖRLER et al. 2018). Regenwürmer fördern die Humusbildung und die natürliche Bodenfruchtbarkeit und sind als solche erwünschte Gartenbewohner. Auf das Gießen zu verzichten ist ebenfalls meistens keine Option. Es stellt sich daher die Frage, ob sich die Entwicklung der Schneckenbestände mit Hilfe von natürlichen Feinden kontrollieren lässt.

Natürliche Feinde

Ausgewachsene Exemplare der größeren Wegschneckenarten werden wegen des zähen und bitteren Schleimes, der ihren gesamten Körper überzieht, von heimischen Tieren nicht gefressen. Bei den Recherchen für den vorliegenden Beitrag wurde im Internet ein Video gefunden, auf dem ein Waschbär vermutlich eine Spanische Wegschnecke auffraß, nachdem er sie mehrfach auf dem Boden gewälzt hatte, um sie von ihrem Schleim zu befreien. Indische Lauf-

enten fressen zwar Wegschnecken, lassen aber auch nur wenig anderes stehen.

Vom Fraßdruck der heimischen Fauna sind in erster Linie Eier und Jungschnecken betroffen (WIESE 1999). Igel, Amseln, bestimmte Laufkäfer, Spitzmäuse, Kröten und Blindschleichen vertilgen nur Jungtiere der Art. Der Tigerschnegel (*Limax maximus*) frisst Eier und Jungtiere u. a. der Spanischen Wegschnecke. Diese leicht erkennbare, nachtaktive Nacktschneckenart (Abb. 7) ernährt sich von Algen, Moosen und Pilzen sowie von toten Insekten und ihren Larven.

In einer Studie der Karlstad University in Schweden wurde untersucht, ob Tigerschnegel Gelege der Spanischen Wegschnecke signifikant reduzieren können. Es konnte zwar nachgewiesen werden, dass einige Eier von den Schnegeln gefressen wurden, einen Einfluss auf die Populationsdichte von *Arion vulgaris* war aber nicht feststellbar (WATZ et al. 2022).

In verschiedenen Publikationen wird die These vertreten, dass die Weinbergschnecke (*Helix pomatia*) Gelege der Spanischen Wegschnecke frisst. Nach Überprüfung im Feldversuch stellte sich heraus, dass diese Annahme zwar zutrifft, allerdings wurden



Abb. 7: Tigerschnegel beim Fressen eines Pilzes

im Schnitt nur 3 von 200 Eiern geschädigt, sodass keine Bestandskontrolle zu erwarten ist (DÖRLER et al. 2021).

Weinbergschnecken, Tigerschneegel und weitere vermeintliche Nacktschneckenfeinde wie Igel, Amseln, Stare, Kröten und Blindschleichen sind in unserem Garten Dauergäste. Diese Artenvielfalt ist zwar erfreulich, gegen den Fraß am Gemüse und an anderen erhaltungswürdigen Pflanzen hilft sie aber wenig. Gegen eine etablierte Population kommen natürliche Feinde nicht mehr an. Der einzige ernstzunehmende Feind der Spanischen Wegschnecke ist der Mensch, womit wir nun bei der Frage nach Gegenmaßnahmen angelangt sind.

Gegenmaßnahmen

Nur wenige Schneckenarten sind aus menschlicher Sicht Schädlinge. Neben der Spanischen Wegschnecke gehören hierzu auch die Gartenwegschnecke (*Arion hortensis*) sowie mehrere Ackerschneckenarten (Gattung *Deroceras*). Grundsätzlich ist der passive Schutz der erwünschten Gewächse z. B. mit Hilfe von speziellen Schneckenzäunen für alle Beteiligten von Vorteil, in der Praxis ist es jedoch nicht immer möglich, dadurch einen wirksamen Schutz zu erzielen. Zahlreiche kombinierbare Einzelempfehlungen für den Biogarten finden sich in SCHNITZER (2020). Im Folgenden soll keine abschließende Bewertung von Sinn und Wirksamkeit verschiedener Methoden der Schneckenkontrolle gegeben werden. Stattdessen liegt der Fokus auf unerwünschten Nebenwirkungen von Praktiken, die häufig als selektiv angepriesen werden.

Absammeln und Aussetzen

Mit dem Absammeln von Spanischen Wegschnecken und ihr Aussetzen an anderer Stelle wird das Problem nur räumlich verlagert. Aus rechtlicher Sicht wird das Aussetzen von Nacktschnecken dem Entsorgen von Gartenabfällen in der Natur (Wald, Wiesen, Äcker, Grünanlagen und öffentliche Flächen) gleichgestellt. Es handelt sich nicht um ein Kavaliersdelikt, sondern um eine bußgeldpflichtige Ordnungswidrigkeit. Dies

gilt erst recht, da es sich mit der Spanischen Wegschnecke um eine der 100 gefährlichsten invasiven Arten Europas handelt.

In der Wahrnehmung der Menschen ist die Art zwar in und im Umfeld von Siedlungen omnipräsent, sie kommt jedoch nicht flächendeckend in Massenbeständen vor. Besonders kritisch ist es, wenn die invasive Art über lokale natürliche Ausbreitungsbarrieren wie Bäche oder breitere Gräben hinweg getragen wird. Im Rahmen von mehreren Wiederansiedlungsprojekten sind erhebliche Fraßschäden an Jungpflanzen von seltenen Pflanzenarten eingetreten (z. B. Sumpfwurzel *Angelica palustris* in Sachsen-Anhalt, KRUMBIEGEL et al. 2013). Als Folge der massiven Zunahme der Spanischen Wegschnecke hat sich in Niedermooren Österreichs die Situation von endemischen Löffelkrautarten (*Cochlearia bavarica*, *C. macrorrhiza*) dramatisch verschlechtert. Trotz optimaler Biotoppflege kommt es an einigen Standorten kaum noch zur Samenbildung, weil Jungtiere der Spanischen Wegschnecke Blüten und Samenkapseln wegfressen. Dabei sind beide Löffelkrautarten einjährig und auf eine Vermehrung durch Samen angewiesen (BAMBERGER 2024).

Die Spanische Wegschnecke beeinflusst auch die Zusammensetzung der heimischen Schneckenfauna. Besonders betroffen ist die heimische Rote Wegschnecke (*Arion rufus*). Im Rahmen einer Langzeitstudie des Senckenberg Museums für Naturkunde Görlitz wurde die Ausbreitung der Spanischen Wegschnecke seit ihrer Ankunft in Görlitz verfolgt. In einer ersten Phase vermischten sich die beiden Arten. In einer zweiten Phase verschwanden nicht nur die Roten Wegschnecken, sondern auch die Hybridformen. Am Ende hat sich die invasive Art durchgesetzt (REISE et al. 2020). Nur selten sind wie in Görlitz Fachleute zur Stelle, die das Verschwinden einer Art aus einer Landschaft wissenschaftlich dokumentieren. Es ist davon auszugehen, dass manche Entwicklungen unerkannt bleiben. Nicht ohne Grund ist es vorsorglich und pauschal untersagt, Tiere und Pflanzen in der Natur ohne naturschutzfachliche Begleitung zu verbreiten. Das Absammeln und das Aussetzen der Tiere an anderer Stelle mögen – unabhängig vom rechtlichen Verbot – gut gemeint sein. Indem die ausset-

zende Person eine Tötung der Tiere vermeidet, löst sie ihr unmittelbares persönliches Dilemma. Das Aussetzen ist im wörtlichen Sinne „human“, weil es in erster Linie dem Menschen dient. Die wenigen genannten Beispiele verdeutlichen aber, dass dabei ein schlimmerer Schaden für die Artenvielfalt entstehen kann.

Gifte

Die aktuell zugelassenen Gifte töten alle Schnecken, nicht nur die unerwünschten Arten. Auch die „biologischen“ Mittel auf Eisen-III-Basis vernichten alle Schneckenarten und Teile der Bodenfauna. Das herkömmliche „Schneckenkorn“ schädigt zudem indirekt u. a. auch Igel und Vögel. Präparate auf Nematodenbasis (Fadenwurm *Phasmarhabditis hermaphrodita*) wirken, indem die Parasiten in die Schnecke eindringen. Sie lösen eine Schwellung am Mantel aus, an der die Schnecke nach ca. 3 bis 10 Tagen stirbt. Anders als beworben wird, wirken Nematodenpräparate nicht spezifisch gegen „schädliche“ Nacktschnecken, sondern befallen auch zahlreiche Gehäuse- und harmlose Nacktschneckenarten (Wiese et al. 2016, S. 89). Auch der Einsatz von Bier zum Anlocken von Schnecken in eine Falle, in der die Tiere verenden, gehört zu den Vergiftungsmethoden, bei denen viele Arten unspezifisch getötet werden. Da Spanische Nacktschnecken sehr gut riechen können (s. oben), muss zudem damit gerechnet werden, dass der Geruch weitere Schnecken aus der Umgebung anlockt.

Umbringen

Fachleute wie V. Wiese (Haus der Natur – Cismar), H. Reise (Senckenberg Museum für Naturkunde Görlitz) und M. Schrödl (Zoologische Staatssammlung München) empfehlen die Tiere umzubringen. Ein schneller Schnitt im vorderen Drittel des Körpers tötet die Schnecke sofort. Alternativ besteht die Möglichkeit, die Tiere in einem Eimer mit kochendem Wasser zu überbrühen. Die Anlage von Tagverstecken (z. B. Holzbretter, Dachziegel) erleichtert das Auffinden der Tiere. Diese Methode mag

rabiät klingen, sie ist aber selektiver als der Einsatz von Giften oder Parasiten wie Fadenwürmern. Seit vielen Jahren reduzieren wir die Menge der Spanischen Wegschnecken in unserem Garten durch Zerschneiden, und zwar nicht überall, sondern um die Gemüsebeete und um ausgewählte Gewächse. Abgesehen von witterungsbedingten Schwankungen ist kein Rückgang unserer lokalen Population zu erkennen. Das Gemüse ist meistens – aber nicht immer – unser. Dabei stellt sich die Frage, ob sich unter den umgebrachten Nacktschnecken auch andere, anhand des äußeren Erscheinungsbilds nicht unterscheidbare Arten befinden könnten. In Schleswig-Holstein kann davon ausgegangen werden, dass es in städtischen Kleingartensiedlungen und in den Gärten größerer Ortschaften so gut wie keine anderen Wegschneckenarten mehr geben dürfte, die mit der Spanischen Wegschnecke verwechselt werden können. Nur wenn sich der Garten in Allein- oder Dorflage in einer naturnahen Landschaft befindet, könnte noch eine höhere Wegschneckenvielfalt vorhanden sein. Vorsichtshalber wird empfohlen, sich Bilder von Schnegelarten einzuprägen und schwarze Nacktschnecken leben zu lassen. Vor der Beseitigung von Gelegen empfiehlt sich der Blick auf Vergleichsbilder mit Gelegen des Tigerschnegels und der Spanischen Nacktschnecke (z. B. in WATZ et al. 2022, S. 2).

Ausblick

Die Spanische Nacktschnecke ist genetisch flexibel und sehr anpassungsfähig. Sie vermehrt sich effektiv und ist nicht auf bestimmte Pflanzen als Nahrung angewiesen. Sie stellt keine besonderen Ansprüche an ihre Lebensräume und ist im Vergleich zu anderen Arten trockenheits- und frosttolerant. Sie fühlt sich wohl in Habitaten, die vom Menschen geschaffen und überprägt wurden. Sie hat zudem kaum natürliche Feinde. Aus diesen Gründen hat sich die Spanische Wegschnecke auch in Norddeutschland dauerhaft etabliert. Im Hinblick auf ein Zusammenleben gibt es wohl keine Lösung, die für alle Beteiligten gleichermaßen zufriedenstellend wäre. Bei

aller Besorgnis um die Artenvielfalt als Folge der Ausbreitung einer invasiven Art gilt es, zusätzliche Schäden durch das Verhalten der Menschen zu vermeiden, die sie bekämpfen wollen. Ein naturnaher Garten bietet Lebensräume für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten. Auch die Spanische Wegschnecke fühlt sich dort ausgesprochen wohl. Aber den Garten in eine Rasen-, Kies- und Steinwüste zu verwandeln, ist auch keine Lösung. Wir müssen uns wohl miteinander arrangieren und die gefräßige Spanische Wegschnecke – dort wo es nötig ist – in die Schranken weisen.

Aufruf zur Meldung von Funden der Spanischen Nacktschnecke in Schleswig-Holstein

Das Haus der Natur – Cismar bei Grömitz bittet um Fundmeldungen der Spanische Nacktschnecken, um die Ausbreitung der noch nicht überall häufigen Art in Schleswig-Holstein zu erforschen. Weitere Informationen unter <https://www.hausdernatur.de/de/home/gefraessige-nacktschnecken>

Anmerkungen

- 1 Für Hamburg liegt keine entsprechende Bearbeitung der Landmollusken vor (Stand März 2026).
- 2 Zur formal korrekten wissenschaftlichen Bezeichnung gehören der Name des/der Erstbeschreibenden und das Jahr der Erstbeschreibung.
- 3 <https://www.inaturalist.org/taxa/54583-Arion-vulgaris> unter „Information“ zu „Körper, Stoffwechsel und Lebensweise“ herunterscrollen, dort auf „Video einer Spanischen Wegschnecke beim Verspeisen eines Blattes“ klicken
- 4 Monster-Nacktschnecken verschlingen wehrlose Vogel-Babys im Nest. PHOTOPOULOS (2016) in NewScientist

Literatur und Quellen

ANIMALBASE Universität Göttingen (2013): <http://www.animalbase.uni-goettingen.de/zoo-web/servlet/AnimalBase/home/species?id=4250> (Letzter Zugriff März 2026).
BAMBERGER S. (2024): Molluskenforschung Austria (MoFA): FAQ zur Spanische Nacktschnecke *Arion vulgaris*. <https://www.molluskenforschung.at/>

2024/faq-arion-vulgaris/
BLATTMANN T., BOCH S., TÜRKE M. & E. KNOP (2013): Gastropod Seed Dispersal: An Invasive Slug Destroys Far More Seeds in Its Gut than Native Gastropods. *PLoS ONE* 8(9): e75243.
CABI – Invasive Species Compendium (2021): *Arion vulgaris* (Spanish slug).
CASTILLEJO J. (1997): Las babosas de la familia Arionidae Gray, 1840 en la Península Ibérica e Islas Baleares. Morfología y distribución. (Gastropoda, Pulmonata, terrestria nuda). *Revista, Real Academia Galega de Ciencias* 16: 51–118.
CHEN Z., DOĞAN Ö., GUIGLIELMONI N. et al. (2022): Pulmonate slug evolution is reflected in the de novo genome of *Arion vulgaris* Moquin-Tandon, 1855. *Sci Rep* 12, 14226 (2022).
DÖRLER D., KROPP M., LAAHA G. & J. G. ZALLER (2018): Occurrence of the invasive Spanish slug in gardens: can a citizen science approach help deciphering underlying factors? *BMC Ecol* 18/23.
DÖRLER D., DORN V., WIDHALM T. et al. (2021): Experimental indications of gardeners' anecdotes that snails interfere with invasive slugs.
GRIMM B., PAILL W. & H. KAISER (2000): Daily activity of the pest slug *Arion lusitanicus* Mabille. *Journal Molluscan Studies* 66, 125–130.
GRIMM B. & W. PAILL (2001): Spatial distribution and home-range of the pest slug *Arion lusitanicus* (Mollusca: Pulmonata). *Acta Oecol.* 22: 219–227
GRIMM B. & K. SCHAUMBERGER (2002): Daily activity of the pest slug *Arion lusitanicus* under laboratory conditions. *Annals of Applied Biology*. 141/2002, S. 35–44.
KAPPES H., STOLL S., & P. HAASE (2024). Differences in field behavior between native gastropods and the fast-spreading invader *Arion lusitanicus* auct. non Mabille. *Belgian Journal of Zoology*, 142(1), 49–58.
KOZŁOWSKI J. (2007): The distribution, biology, population dynamics and harmfulness of *Arion lusitanicus* Mabille, 1868 (Gastropoda: Pulmonata: Arionidae) in Poland. *Journal of Plant Protection Research* 47 (3).
KRUMBIEGEL A., FRANK D., ECKSTEIN J. et al. (2013): Das Monitoring der Pflanzenarten der Anhänge II und IV der FFH-Richtlinie in Sachsen-Anhalt. *Mitt. florist. Kart. Sachsen-Anhalt* 17: 3–24. Zit. in RABITSCH & NEHRING 2022.
NORDSIECK R. & M. ELEVELD (o. J.): Die lebende Welt der Weichtiere: Internetseite über Schnecken, Muscheln und andere Weichtiere, Wegschnecken (Arionidae) Teil 1: Große Arten. <https://www.weichtiere.at/Schnecken/land.html#/Schnecken/land/arionidae2.html> (letzter Zugriff März 2026)
NYQVIST D., RITCHEY G., & J. WATZ (2023): Dispersal movements of non-native and native terrestrial slugs in an urban environment. *Invertebrate Biology* e12415 Volume142/4
PHOTOPOULOS J. (2016): Monster slugs are devouring defenceless baby birds in nests. *NewScientist* 26 August 2016.

RABITSCH W. & S. NEHRING (2022): Naturschutzfachliche Invasivitätsbewertung *Arion vulgaris* – Spanische Wegschnecke. In: Naturschutzfachliche Invasivitätsbewertungen für in Deutschland wild lebende gebietsfremde terrestrische Wirbellose Tiere. Teil 1: Non-Insecta. BfN-Script 626.

REISE H., SCHWARZER A.-K., HUTCHINSON J. M. C. & B SCHLITT (2020) Genital morphology differentiates three subspecies of the terrestrial slug *Arion ater* (Linnæus, 1758) s.l. and reveals a continuum of intermediates with the invasive *A. vulgaris* Moquin-Tandon, 1855. *Folia Malacologica* 28: 1–34.

SCHMID G. (1970): *Arion lusitanicus* in Deutschland. *Arch. Moll.* 100: 95–102. Zit. in RABITSCH & NEHRING 2022.

SCHNITZER A. (2020): Schnecken – über 100 Tipps für den Biogarten. 4. Auflage. Löwenzahn-Verlag, Innsbruck. ISBN 978-3-7066-2631-6

SLOTSBO S. (2012): Ecophysiology and life history of the slug *Arion lusitanicus*. PhD thesis. Department of Agroecology and Department of Bioscience, Aarhus University.

SLOTSBO S. (2020): Die Spanische Wegschnecke (*Arion vulgaris*) / Informationen. Internetseite iNaturalist: <https://www.inaturalist.org/taxa/54583-Arion-vulgaris#articles-tab> (letzter Zugriff März 2026)

TURZAŃSKA-PIETRAS K. & J. CHACHULSKA (2016): *Arion* slugs as nest predators of small passerine species – a review. *Journal of Avian Biology* 48(3): 455–458.

WATZ J., JOHANSSON S. & D. NYQVIST (2022): Egg production in *Arion vulgaris*: density dependence

in *A. vulgaris* and interspecific effects of *Limax maximus*. *Journal of Molluscan Studies* (2022) 88: eyac026.

WIESE V. (1991): Atlas der Land- und Süßwassermollusken in Schleswig-Holstein. Hrsg. Landesamt für Naturschutz und Landschaftspflege Schleswig-Holstein.

WIESE V. (1999): Die Spanische Wegschnecke, *Arion lusitanicus* MABILLE 1868. Monatsblätter des Vereins zur Förderung der Naturkunde in Cismare. V, Nr. 23 Mai 1999.

WIESE V., BRINKMANN R. & I. RICHLING (2016): Land- und Süßwassermollusken in Schleswig-Holstein. Rote Liste. Flintbek (Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume Schleswig-Holstein).

WIESE V. (2024): Die Landschnecken Deutschlands – Finden – Erkennen – Bestimmen. Quelle & Meyer Verlag. 3. Auflage. ISBN 978-3-49401992-5.

ZAJAC K., HATTELAND B., FELDMEYER B. et al. (2019): A comprehensive phylogeographic study of *Arion vulgaris* Moquin-Tandon, 1855 (Gastropoda: Pulmonata: Arionidae) in Europe. *Organisms Diversity & Evolution* 20 (1): 37–50.

Die meisten zitierten Quellen können im Internet kostenfrei heruntergeladen werden. Aus Platzgründen werden die langen Links hier nicht aufgeführt. Abonnentinnen und Abonnenten der Zeitschrift finden auf der Internetseite des Vereins Natur- und Landeskunde im Mitgliederbereich eine pdf-Datei mit aktiven Links.

Unser Laden

Der Einzelhandel hat sich in den letzten Jahren durch die Möglichkeit der Internetbestellung stark gewandelt, die Innenstädte haben an Attraktivität verloren. Schon einmal gab es eine große Veränderung im Einzelhandel, als nämlich die meisten der kleinen inhabergeführten Einzelhandelsgeschäfte im Lebensmittelbereich zugunsten großer Supermärkte mit Selbstbedienung weichen mussten. Die hart erarbeitete selbstständige Existenz vieler Menschen ging damals verloren, aber auch viel Mitmenschlichkeit und Gemeinsinn. Wenn ich mit diesem Artikel an den Laden meiner Eltern erinnere, dann denke ich auch an viele andere kleine Kaufleute, die mit Mut und Fleiß nach dem 2. Weltkrieg unser Land wieder mit aufgebaut haben. Ohne sie wäre das vielgerühmte deutsche "Wirtschaftswunder" gar nicht möglich gewesen. Ich denke aber auch an viele Kunden solcher Läden, die nicht nur frische Ware suchten, sondern die persönliche Bedienung, Vertrauen, Ehrlichkeit und das menschliche Miteinander zu schätzen wussten.

Der Beginn

Meine Eltern stammten beide von der Dithmarscher Geest. Mein Vater August Wiebers, geboren 1921, hatte Maschinenbau gelernt und war danach Soldat im 2. Weltkrieg geworden. Meine Mutter Annelore Wiebers, geb. 1927, war gelernte Bürokauffrau. Die Eltern hatten 1951 geheiratet. Da mein Vater im Krieg ein Bein verloren hatte, konnte er als Kriegsversehrter seinen Lehrberuf nicht mehr ausüben. Es war für ihn auch nicht leicht, eine andere auskömmliche Arbeit zu finden. So entschlossen sich beide Eltern ohne jegliche Vorerfahrung, mit wenig Geld, aber viel Mut, ein Einzelhandelsgeschäft aufzumachen. Um ein Geschäft betreiben zu dürfen, war ein Befähigungsnachweis zu erbringen. Hierfür reichte die Bürolehre meiner Mutter, die Lehre des Vaters dagegen nicht. Somit war meine Mutter die eigentliche Ladengründerin und Inha-

berin. Das wurde aber nicht nach außen sichtbar, weil es dem Zeitgeist der Nachkriegszeit nicht entsprach. Es war auch selbstverständlich, dass alle Geschäftspartner und Vertreter meinen Vater als Geschäftsinhaber ansprachen. Die Rolle meiner Mutter hinter den Kulissen war indes groß und in vielen Situationen entscheidend. Da beide Eltern den gleichen Anfangsbuchstaben des Vornamens hatten, war der Namen ihres künftigen Ladens gefunden: A. Wiebers.

Das Wohn- und Geschäftshaus

Als Geschäftshaus fanden meine Eltern 1952 ein geeignetes Objekt im Zentrum von Wesselburen, einer Kleinstadt in Dithmarschen. Es lag direkt am Markt, dessen Mittelpunkt die prachtvolle Kirche bildet. In der Nachbarschaft befanden sich die Banken, eine Apotheke, mehrere Textilgeschäfte und direkt nebenan war eine Gaststätte mit Saalbetrieb und Kino (Abb. 1). Da sie selbst nicht aus Wesselburen kamen und sich daher einen Kundenstamm aufbauen mussten, war es gut, dass sie einen bereits bestehenden Laden als Nachfolger übernehmen konnten. Das Geschäftshaus war gleichzei-



Abb. 1: Edeka-Geschäft und Wohnhaus von Familie Wiebers in Wesselburen am Markt 12 (linkes Haus) ca. 1983

tig das Wohnhaus der Familie. Allerdings hatte dies einen Haken: Die bisherige Haus- und Ladenbesitzerin musste „mit übernommen werden“, d. h. sie behielt im Haus zwei Zimmer und wurde quasi Familienmitglied. Das Wohn- und Geschäftshaus war an sich nicht klein, trotzdem gab es unter diesen Umständen nur wenig privaten Wohnraum. Als wir drei Kinder geboren wurden, spielte sich das Leben im Laden, in der Küche und in einem kleinen Wohnraum ab, der auch als Büro diente. Eine richtige „gute Stube“, wie man damals sagte, also ein geräumiges Wohnzimmer, fehlte besonders meiner Mutter. Wohnen und Arbeiten waren dadurch nie wirklich getrennt. Zum Glück hatte meine Mutter ein sehr ruhiges, ausgleichendes, aber auch heiteres Wesen. Sie konnte jeder Situation das Beste abgewinnen und so schafften die Eltern es, sich damit doch recht gut zu arrangieren. Auch die alte Dame wusste durchaus zu schätzen, welches Glück sie mit meinen Eltern hatte und half dann ihrerseits z. B. auch bei der Kinderbetreuung mit.

Es war damals eher die Ausnahme als die Regel, dass Geschäfte neu gegründet und

nicht von den Eltern übernommen wurden. Häufiger war die Konstellation, dass die ältere Generation an eine jüngere Generation das Geschäft übergeben hatte. Wenn dann allerdings keine auskömmliche Rente oder Vermögen vorhanden war und zwei Familien von solch kleinen Geschäften leben sollten, konnte dies schon schwierig werden. Aber es galt damals als ehrenrührig Sozialhilfe – oder wie es früher hieß „Fürsorge“ – in Anspruch zu nehmen. Auch sollte der gute Ruf von Geschäft und Familie nicht beschädigt werden. Trotzdem muss es für manche Familien sehr hart gewesen sein so ihr Auskommen zu erzielen.

Das Sortiment

Meine Eltern hatten ein „Edeka“ Geschäft. Zu diesem Zweck waren sie Genossen geworden, denn Edeka war (und ist) genossenschaftlich organisiert. Die Zentrale war damals in Heide Am Kirchhof (heute PostSV). Edeka war damals noch nicht der große Lebensmittelkonzern wie heute, sondern ein nur in Westdeutschland tätiger Zusammen-



Abb. 2: Der Verkaufsraum Ende der fünfziger Jahre

schluss vieler kleiner Selbstständiger. Bei den genossenschaftlichen Versammlungen konnten die einzelnen Mitglieder, also auch meine Eltern, sich aktiv mit ihrer Stimme beteiligen. Das Warensortiment umfasste Lebensmittel aber auch andere Artikel des täglichen Bedarfs, Haushaltswaren, Porzellan, Geschenkartikel, und vieles mehr (Abb. 2). Es gab von allem natürlich nur eine begrenzte Auswahl. Es waren z. B. vier Sorten Käse im Anschnitt, wobei die meisten Kunden den Tilsiter Käse bevorzugten. Es gab ca. fünf bis sechs Sorten Wurst, auch Schinken und Würstchen. Alles wurde frisch aufgeschnitten. Die Auswahl war übersichtlich, aber die Qualität bei uns war sehr gut!

Die Wurst stammte von der Firma Schön in Preetz, der Käse von Wöhle und Thole in Heide und Milch und Butter aus der damaligen Molkerei in Wesselburen. Mindesthaltbarkeitsdaten gab es in der Anfangszeit noch nicht, hier kam es auf die Inhaber selbst an, das einzuschätzen. Hierbei waren meine Eltern sehr gewissenhaft. Fisch in Dosen und als Salate gehörten auch zum Sortiment, galten damals als Delikatessen. Selbstverständlich haben wir in unserem Laden auch Süßigkeiten angeboten. Zum einen gab es für die Kinder Artikel für fünf Pfennig oder einen Groschen, wie man damals sagte (10 Pfennig). Dazu zählten natürlich die Lollis, Lakritze, Schaumküsse und Waffeln. Es gab auch Bonbons zu ein und zwei Pfennigen, das aber eher bis Anfang der Sechzigerjahre, später wurden diese in größeren Tüten verkauft. Bei den erwachsenen Naschkatzen war natürlich die Schokolade beliebt. Die von Sprengel galt als besonders hochwertig und wurde gerne als Geschenk gekauft. Es gab auch minderwertige Schokolade in Tafeln, die dann nur 0,50 DM kosteten. Pralinenkästen waren als Geschenk sehr beliebt. Dabei war es wichtig, dass sie möglichst groß waren. Die Qualität war zweitrangig. Dies änderte sich erst in den siebziger Jahren. Nun gab es bei uns auch Kästen von Lindt.

Am Haus hingen drei Automaten. Einer war der Zigarettenautomat. Die beiden anderen enthielten Süßigkeiten. Beliebt war besonders der Automat, bei dem man für nur 20 Pfennige eine beliebte Lakritzmischung erhielt, wofür man an einem Rad drehen musste. Bei dem anderen Automa-

ten musste man 50 Pfennig eingeben. Dafür gab es dann eine kleine Tafel Schokolade oder eine Tüte Bonbons. Diese Automaten waren eine gute Einnahmequelle. Nebenbei befand sich das Kino. Damals wurden in den Kinos noch keine Süßigkeiten verkauft. Somit deckten sich die Kinobesucher in der Regel an unseren Automaten mit Süßigkeiten ein. Am Sonntagnachmittag gab es zwei Vorstellungen. Somit musste mein Vater immer schauen, ob auch genug in den Automaten war. Schwierig wurde es im Sommer. Da wurde in der Regel keine Schokolade im Automaten angeboten.

Auch gab es in unserem Geschäft eine kleine Auswahl von Obst, also Äpfel, Bananen und Apfelsinen. Wenn das Obst nicht mehr so frisch war, wurde es billiger angeboten. Oder meine Mutter machte daraus Obstsalat für die Familie. Weggeschmissen wurde selten etwas.

Das Sortiment musste berücksichtigen, dass auch Waren für Menschen mit geringem Einkommen vorhanden waren. So wurde neben echtem Bienenhonig auch Kunsthonig angeboten, der nur aus einfachem Zucker gemacht worden war. Es gab gute Konfitüre, zum Beispiel von Solo, aber es gab auch billige Fruchtarmelade mit hohem Zuckeranteil. Statt der Gemüse-mischungen in Dosen der Kategorie extra fein und sehr fein, konnte man auch sehr billige sogenannte Haushaltsmischungen minderer Qualität kaufen. Auch Kaffeeersatzmischungen wurden in den fünfziger und sechziger Jahren noch oft gekauft. Manche Kunden konnten sich echten Bohnenkaffee nur am Sonntag erlauben und kauften davon dann eine kleine Menge.

Die Kundschaft

Die Umgangssprache im Laden war vorwiegend plattdeutsch. Manche Kunden bevorzugten eine familiäre Atmosphäre, sie wollten mit Vornamen angesprochen werden. Andere Kunden wiederum legten Wert auf eine korrekte Anrede und wollten manchmal auch bevorzugt bedient werden. Unsere Kunden wohnten eher in der Stadt oder im nahen Umland. In den Anfangsjahren kamen die meisten Kunden zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Im Laufe der Jahre gab es

dann auch Kunden mit Autos. Die Kundschaft konnte man grob in zwei Kategorien einteilen: Kunden, die täglich kamen und Kunden, die einmal pro Woche ihren Einkauf tätigten. Letztere bezahlten in der Regel monatlich ihre Einkäufe, die in einem Kontobuch vermerkt worden waren. Natürlich wurde auch für andere verlässliche Kunden auf Wunsch angeschrieben. Damals gab es für einige Arbeitnehmer noch am Freitag die Lohntüte. Somit konnte dann erst richtig eingekauft werden. Es kam auch mal vor, dass die angeschriebene Rechnung nicht pünktlich bezahlt werden konnte. Die Frauen mussten dann um Aufschub bitten, das war ihnen natürlich peinlich. Ich kann mich aber nicht erinnern, dass meine Eltern eine solche Bitte verwehrt hätten.

Die meisten Kunden hatten etwas gemein: In der Regel hatte jeder seine Einkaufszeit. Das war entweder morgens oder nachmittags, und / oder ein bestimmter Wochentag. Manche Wochenkunden gaben auch Bestellzettel ab oder gaben ihre Wünsche per Telefon durch. Nicht nur die Einkaufszeiten änderten sich kaum, auch was in der Regel gekauft wurde, war oft gleich. Ausnahmen waren Weihnachten, Ostern oder anstehende Familienfeste. Man kaufte selten spontan ein. Nicht immer einfach war der Umgang mit Kunden, die unter einer Alkoholabhängigkeit litten. Da wir Kinder uns auch sehr häufig mit im Laden aufhielten, konnte uns nicht verborgen bleiben, dass einige Kunden sich anders benahmen als andere. Meine Eltern bemühten sich um Diskretion und Höflichkeit. Diese Kunden bedienten sich dann oft leise selbst und legten das abgezählte Geld wortlos auf den Tresen. Fragen dazu wurden nicht gestellt. Es erforderte viel Fingerspitzengefühl, alle Kunden richtig zu behandeln.

Nun zu unseren kleinsten Kunden, den Kindern. Für meine Eltern galt der Grundsatz „wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert“ auch im Kundensinn. Wer nicht schon die kleinen Kunden zuvorkommend und höflich bediente, verdiente auch die großen Kunden nicht. Meine Eltern waren aber auch sehr kinderlieb, nicht nur zu den eigenen Kindern und den Enkelkindern, die sie noch miterleben durften, sondern auch zu ihren kleinen Kunden.

Öffnungszeiten

Die Öffnungszeiten und dadurch das Leben unserer Familie und besonders meiner Eltern waren streng geregelt. Gegen 7:30 Uhr wurde das Geschäft geöffnet. Von 12:00 bis 14:00 Uhr war Mittagspause und gegen 18:30 Uhr wurde der Laden geschlossen. Sonnabends war der Ladenschluss früher, dafür gab es keine Mittagspause. Diese Mittagspause wurde von Montag bis Freitag streng eingehalten, da störte man nicht! Im Gegensatz zu manch anderen Geschäften blieb der Mittwochnachmittag bei uns offen, allerdings reichte da oft die Anwesenheit einer Person im Geschäft.

Rabattmarken

Bis 1974 gab es bei Lebensmittel-Marken-Waren noch eine von den Herstellern vorgegebene und von Edeka weitergegebene Preisbindung. Dies wurde dann durch die „unverbindliche Preisempfehlung“ ersetzt. Die einzelnen Geschäfte untereinander konkurrierten bis 1974 daher im Lebensmittelbereich weniger über den Preis als über Frische, Qualität, Freundlichkeit und Service. Eine Ausnahme von der Preisbindung bildeten die Rabattmarken. Wie damals allgemein üblich, erhielten die Kunden 3 % Rabatt in Form von Marken. Diese Marken wurden in Hefte geklebt und beim Einkauf verrechnet. Mancher Kunde sammelte diese Hefte bis zum Ende des Monats, manche lösten sie erst zu Weihnachten ein.

Ablauf der Woche

Am Montag wurde neue Ware geliefert, die ausgepackt und einsortiert werden musste. Die Kunden kauften an diesem Tag nur das Nötigste ein. Am Dienstag war das Kundenaufkommen auch nicht sehr groß. Am Mittwoch war morgens Wochenmarkt, daher war das Geschäft dann belebter. Am Donnerstag kamen die ersten Wochenkunden, die zum größten Teil Bauern und Hofbesitzer waren. Am Freitag war das Kundenaufkommen sehr groß. Am Sonnabend war wieder Wochenmarkt, die Stadt war belebt

und es wurde für das Wochenende eingekauft. Wenn alles gesäubert war, hatten meine Eltern sonnabends gegen 15:30 Uhr Freizeit. Betriebsferien gab es nie und daher konnten meine Eltern auch nie verreisen. Erst im Rentenalter holten sie dies in bescheidenem Maße nach. Freizeit gab es nur an Sonn- und Feiertagen. Aber das war damals für viele Menschen nicht unüblich.

An den Nachmittagen in der Woche kamen nicht nur Kunden zu uns, sondern auch die Vertreter verschiedener Firmen. Der Edeka-Vertreter nahm wöchentlich die Bestellung auf, genau wie der Vertreter für Wurstwaren. Andere Vertreter kamen monatlich. In unserem Geschäft gab es z. B. nur eine Sorte losen Tee, das war die Ostfriesenmischung. Dafür kam auch ein Vertreter. Zu manchen dieser Vertreter hatten meine Eltern ein fast freundschaftliches Verhältnis.

Der Jahresverlauf

Jedes Jahr verlief ähnlich. Im Frühjahr wurden Sämereien angeboten. Im Sommer war Ernte- und Einmachzeit. Dazu wurde alles Notwendige in unserem Geschäft vorgehalten. Diese Zeit bedeutete besonders für die Frauen viel Arbeit. Manche Frau freute sich deshalb, wenn der Sommer endlich vorbei war. Höhepunkt war natürlich die Adventszeit und das Weihnachtsfest. Die Kunden kauften für das Fest später ein als heute. Am Buß- und Bettag, der damals noch ein Feiertag war, legten meine Eltern die Weihnachtsartikel aus und dekorierten das Geschäft weihnachtlich. Die Kommentare der Kunden waren jedes Jahr gleich: *Jetzt schon die Weihnachtsmänner? Wir haben doch noch nicht den ersten Advent.* Im Verlauf der Adventszeit kauften dann die Kunden Süßigkeiten und anderes für die bunten Teller der Kinder. Diese Dinge wählten die Ehepaare oft gemeinsam aus. Die Ehemänner kamen sonst nur zu besonderen Gelegenheiten mit zum Einkaufen. In der letzten Woche vor Weihnachten war das Kundenaufkommen sehr groß. Es wurde bis zum Mittag des 24. Dezember fleißig eingekauft. Es kam tatsächlich in den sechziger Jahren noch vor, dass manche Kunden den Lohn erst am 24. Dezember erhielten! Nach Weihnachten begann eine ruhigere Zeit, unter-

brochen von Silvester. Dafür wurden oft Würstchen und natürlich Sekt gekauft. Im Januar war das Geld allgemein knapp. Man kaufte dann nur das Nötigste. Zu Ostern wurde auch mehr gekauft als gewöhnlich, aber kein Vergleich zu Weihnachten.

Jahrmarktzeit

Die weiteren Höhepunkte des Jahres waren die Jahrmärkte im Frühjahr und im Oktober. Das hatte damals für die Menschen noch eine ganz andere Qualität als heute, davon ging ein besonderer Zauber aus. Diese Märkte fanden noch um die Kirche herum statt, quasi vor der Haustür. Es gab ein Kinderkarussell, Autoscooter, Berg- und Talbahn und natürlich die entsprechenden Jahrmarktsbuden. Diese Märkte fanden von Sonnabend bis Montag statt. An dem Sonntag hatten alle Geschäfte nachmittags geöffnet. Die kleine Stadt war sehr belebt. Die Gaststätten und Kneipen des Ortes, von denen es zahlreiche gab, waren gut besucht. Auch wurden die Jahrmarktstage für den Kauf von Textilien für die kommende Saison genutzt. Der typische Duft zur Jahrmarktszeit in unserem Laden war der von geräucherten Aalen. Diese wurden am Donnerstag geliefert, ausgezeichnet und auf einem Extratisch präsentiert. Die Kunden schnupperten den verführerischen Duft und prüften die Preise. Aal war auch damals eine sehr teure Delikatesse. Trotzdem waren am Sonntagnachmittag alle verkauft worden. Es war Jahrmarkt, also gönnte man sich etwas Besonderes.

Gesellschaftliches Leben

Besonders im Winter gab es in Wesselburen Bälle verschiedener Vereine und Organisationen. Im Sommer war das Schützenfest. Als Geschäftsleute mussten auch meine Eltern natürlich daran teilnehmen. Am liebsten ging mein Vater jede Woche zum Gesangsverein und sang auch gerne im Laden. Da sie so sehr viel arbeiteten und nur so wenig Freizeit hatten, war ihnen das Wochenende eigentlich heilig. So nahmen sie an solchen Veranstaltungen eher aus Pflichtgefühl teil. Einmal wurde mein Vater

sogar Schützenkönig und musste dann auch den Ehrentanz machen. Als Geschäftsmann riss er sich zusammen und fügte sich in das Unvermeidliche.

Allerlei Aktionen

Erwähnen möchte ich noch einige Aktionen in unserem Laden:

Päckchen in die Zone: Viele schickten damals noch Päckchen in die sogenannte Ostzone. Manche Kunden ließen diese Päckchen von meinem Vater packen. Er packte und adressierte sie perfekt nach Vorschrift.

Aktion „Eichhörnchen“: Unter dem Motto „Denke dran, schaff Vorrat an“, wurde im Zuge der Kuba-Krise in den sechziger Jahren die Aktion „Eichhörnchen“ propagiert. Für den Notfall sollte jeder Haushalt haltbare Vorräte bereithalten. Dafür wurde ein Musterkarton präsentiert. Aber ich glaube, dass nicht sehr viele Kunden dieser Empfehlung folgten.

Präsentkörbe: Für Jubiläen, hohe Geburtstage und so weiter kamen Präsentkörbe mit Delikatessen in Mode. Diese sollten repräsentativ, aber auch nicht zu teuer sein. Sie wurden von meinen Eltern mit viel Liebe zusammengestellt, je nach Kundenwunsch.

Sparclub: Es gab auch einen Kasten mit Sparfächern, die die Kunden für sich nutzen konnten. Er wurde monatlich geleert und zu Weihnachten kam es zur Auszahlung. Diese Kästen hingen damals in jeder Gaststätte und fast in jedem Geschäft.

Familienleben

Bei der unermüdlichen Arbeit im Geschäft frage ich mich noch heute, wie meine Eltern das Familienleben mit drei Kindern meisterten. Sie haben uns tatsächlich eine glückliche Kindheit beschert. Mein Vater stand trotz seiner Einschränkung 30 Jahre im Laden und hatte sicherlich oft Schmerzen, aber er beklagte sich fast nie. Er war dankbar, überhaupt überlebt zu haben. Meine Eltern waren zum Glück selten krank und wenn, dann sprachen sie wenig darüber. Krankheit konnte man sich schlicht nicht leisten. Meine Mutter sagte manchmal, sie sei eben keine „Privatfrau“. Neben dem



Abb. 3: Geschäftsfrau und Familienmanagerin: Anne-Lore Wiebers mit der Enkeltochter Catharina ca. 1983

Haushalt, uns Kindern und der Arbeit im Geschäft kümmerte sie sich auch noch um die Buchhaltung. Sie hatte viel Arbeit zu leisten, aber es gab ihr natürlich ein Selbstbewusstsein, dass die von ihr so genannten „Privatfrauen“ oft nicht hatten. Doch wie regelten meine Eltern den Familienalltag? Wie schon erwähnt, war der Tag streng getaktet. Um 12:00 Uhr gab es Mittagessen. Dies wurde aber schwierig, als wir Kinder zur weiterführenden Schule gingen. Für später kommende Kinder wurde das Essen dann aufgewärmt oder warmgehalten. Eine Mikrowelle gab es damals natürlich noch nicht. Meine Mutter kochte gerne und gut, ganz normale Hausmannskost. Ihre Spezialität waren die Dithmarscher Kohlroutladen, die sie noch im hohen Alter für die ganze Familie kochte.

In unserer Grundschulzeit wurden die Hausaufgaben unter der Aufsicht unseres Vaters während der Mittagspause erledigt. Es war ja außergewöhnlich, dass bei uns der Vater und die Mutter den ganzen Tag im Haus waren. Im Normalfall waren die Väter den ganzen Tag auf ihren Arbeitsstellen und die Mütter gingen keiner Berufstätigkeit nach (Abb. 3).

Meine Mutter machte mit 36 Jahren den Führerschein, was ihr in mancherlei Hinsicht bei der Alltagsbewältigung half. Dies war damals für Frauen keine Selbstverständlichkeit. Viele Ehemänner ließen dies tatsächlich gar nicht zu. Da wir aber ein Geschäft hatten, musste meine Mutter auch

mobil sein. Dadurch hatte sie aber auch einen gewissen Freiraum gewonnen und eine Flexibilität, die der ganzen Familie zugutekam. Besonders im Sommer fanden wir Kinder es toll, wenn der Vater an manchen Mittwochnachmittagen allein im Geschäft blieb und wir mit der Mutter Ausflüge zu den Großeltern oder nach Büsum machten. Unsere Mutter war also eine moderne Frau. Oft hörte man damals, dass die Ehemänner das Familienbudget bestimmten und die Frauen diese um Geld bitten mussten. So etwas gab es bei uns nicht.

Das Ende

Unser Geschäft lief noch relativ gut bis Ende der Siebzigerjahre. 1970 wurde in der Stadt der erste Supermarkt eröffnet. Sehr viele kleinere Lebensmittelgeschäfte mussten deshalb schließen. 1976 eröffnete der zweite Supermarkt, auch von Edeka. Nun gab es so gut wie keine kleinen Läden mehr, aber meine Eltern konnten das Geschäft noch halten. Aber die Zeiten änderten sich. Die Kunden waren mobiler geworden, Aldi eröffnete ein erstes Geschäft in der Kreisstadt Heide, die Supermärkte boten Sonderangebote an. 1983 gaben meine Eltern ihr Geschäft dann auf. Von uns Kindern konnte und wollte keiner das Geschäft übernehmen und unsere Eltern hatten dies auch nicht erwartet, sondern uns andere Ausbildungen ermöglicht. Zum Glück hatten meine Eltern

für ihr Alter vorgesorgt. Wie alle Selbstständigen hatten sie allein dafür aufkommen müssen. Diese Mittel mussten also auch noch im Geschäft erwirtschaftet werden. Ich erinnere mich, dass die Sorge darum sie oft umtrieb. So ging es auch vielen anderen Selbstständigen. Zum Glück ist es ihnen gelungen, eine auskömmliche Altersversorgung zu erzielen. Im Jahre 2007 verstarb mein Vater, 2017 meine Mutter.

Fazit

Das Leben der Fünfziger- bis Anfang der Siebzigerjahre war, von heute betrachtet, nicht einfach, keine Idylle, relativ gleichförmig. Man freute sich, den Krieg überlebt zu haben, sein Auskommen zu haben und darüber, dass es aufwärts ging. Ein Laden war nicht nur Einkaufsquelle, sondern ein Ort der Kommunikation und für viele Menschen deshalb auch wichtig. Für die Betreiber des Geschäfts bedeutete dies aber ständige Präsenz, strikte Organisation des Tagesablaufs und lange Arbeitstage.

Quellenangaben

Die Fotos stammen sämtlich aus dem privaten Fotoalbum der Autorin und wurden von Familienmitgliedern gemacht. Das Foto aus den 1960er Jahren im Laden hat vermutlich eine dritte unbekannte Person gemacht, die aber trotz intensiver Suche nicht bekannt ist.

Das Institut für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung in Büsum

Forschung an Schweinswalen, Robben, Ottern und anderen Wildtieren in Deutschland

Die unscheinbaren ehemals zur Werft gehörigen Klinkergebäude auf dem Hafengelände von Büsum lassen von außen kaum vermuten, was sich dahinter verbirgt. Lediglich die Figur eines Schweinswals über der Eingangstür gibt einen Hinweis darauf, womit sich die WissenschaftlerInnen hier tagtäglich beschäftigen (Abb. 1). Die Außenstelle des **Instituts für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung (ITAW)** ist Teil der Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover (TiHo). Das ITAW wurde im Juli 2011 an der Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover gegründet. Mitarbeitende der ehemaligen Arbeitsgruppe „Ökologie Mariner Säugetiere“ des Forschungs- und Technologiezentrum Westküste (FTZ) der Christian-Albrechts-Universität Kiel in Büsum gingen mit Frau Prof. Dr. Ursula Siebert an die Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover über. Die KollegInnen des Institutes für Wildtierforschung (IWfO) in Hannover folgten kurze Zeit später, im Januar 2012, so dass seither beide Institutsteile in die TiHo integriert sind. Geblieben ist für die Mitarbeitenden in Büsum der gleiche Arbeitsplatz.

Während am Standort Hannover heimische, terrestrische Wildtiere, wie Schalenwild, Fasanen, Birkwild, Feldhasen, Wölfe, Wisente, Luchse, Wildkatzen, Fischotter, Nutrias und

Bisams im Fokus stehen, werden am Außenstandort Büsum insbesondere Projekte zu aquatischen Tieren, wie beispielsweise Seehunden, Kegelrobben, Schweinswalen, Delfinen, Fischottern, Fischen, Eiderenten, Pott- und Zergwalen durchgeführt.

Der Standort in Büsum bietet hierfür den perfekten Zugang zu Tieren aus der Nord- und Ostsee. Doch auch über nationale Grenzen hinweg hat sich das Institut einen Namen gemacht und kooperiert mit Forschungsinstitutionen in Europa und der ganzen Welt. Im Rahmen zahlreicher Projekte erheben WissenschaftlerInnen Daten, die dem Schutz und Management von Wildtieren, insbesondere Meeressäugern, dienen.

Das ITAW forscht auf dem Gebiet der Wildtierbiologie und -gesundheit mit Fokus auf Grundlagen- und Monitoringforschung sowie angewandter Forschung. Forschungsschwerpunkte im Gesundheitsbereich sind Wildtierkrankheiten, insbesondere Infektionskrankheiten und Zoonosen. Es wird betrachtet, welche Auswirkungen Infektionskrankheiten auf Wildtierpopulationen haben und ob diese als potenzielles Reservoir auch den Menschen gefährden können. Außerdem wird untersucht, wie sich Krankheiten durch den Klimawandel und andere menschliche Einflüsse verändern und ausbreiten. Die Effekte von menschlichen Aktivitäten auf den Gesundheitszustand spielen ebenfalls eine wichtige Rolle bei den Untersuchungen.

Neben Wildtierkrankheiten gehören zur Forschung des ITAW die Untersuchung zu Bestandsgrößen, Habitatnutzung, Bioakustik, Gehör- und Verhaltensforschung, Ernährung, Reproduktion, Endokrinologie und Immunologie. Wildtiermanagement und Schutzstrategien von Wildtieren sind insbesondere auch auf internationaler Ebene eine wichtige Aufgabe. Zu den anthropogenen Einflüssen, die betrachtet werden, zählen beispielsweise die Schifffahrt,



Abb. 1: Außenstelle des Instituts für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung (ITAW) im Hafen von Büsum. (Foto: ITAW)

der Straßenbau, der Einsatz von Chemikalien und Pharmazeutika, Müll, Bauten zu Wasser und zu Land, Landwirtschaft und Fischerei sowie touristische und militärische Aktivitäten.

Viele Aufgaben und Arbeiten am ITAW erfolgen am Schreibtisch und Labor: hier werden Berichte geschrieben, wissenschaftliche Artikel für internationale Fachzeitschriften verfasst, Proben im Labor untersucht und Daten am PC ausgewertet, um die Ergebnisse der Forschung letztendlich im Schutz und im Management anzuwenden.

Doch immer wieder sind die Mitarbeitenden des ITAW auch in der Öffentlichkeit aktiv. So zum Beispiel als im Februar 2025 ein Pottwal vor der Insel Sylt tot aufgefunden wurde. Im Rahmen des kontinuierlichen Totfundmonitorings von Meeressäugern entlang der Schleswig-Holsteinischen Nord- und Ostseeküste wurde auch dieses Tier von Tierärztinnen und Biologen des ITAW eingehend untersucht, um mögliche Todesursachen festzustellen. Hierzu wurde der Pottwal am Strand von Sylt, unter den Augen neugieriger Zuschauer und der Presse, obduziert und beprobt, um weitere Untersuchungen im Labor durchzuführen (Abb. 2).

Im Rahmen von SCANS-IV, der vierten internationalen Erfassung von Walen, Delfinen und Schweinswalen im europäischen Atlantik („Small Cetaceans in European Atlantic waters and the North Sea – SCANS“),



Abb. 2: WissenschaftlerInnen des ITAW auf Sylt bei der Untersuchung eines Pottwal-Kadavers (im Bild der Darm) im Februar 2025. (Foto: ITAW)



Abb. 3: Wissenschaftlerin des ITAW bei der Zählung von Walen im flugzeuggestützten Monitoring. (Foto: ITAW)

fürten ExpertInnen aus acht Nationen im Sommer 2022 eine Bestandserhebung mittels Flug- und Schiffszählungen durch (Abb. 3). Das Projekt wird durch das ITAW koordiniert und ist von großer internationaler Bedeutung, so dass im Jahr 2025 auch in einem National Geographic Artikel darüber berichtet wurde.

Ein wichtiger Teil der Institutsarbeiten in den letzten Jahren wurde außerdem der Bereich Wissenstransfer. Den Mitarbeitenden des ITAW liegt es am Herzen die Ergebnisse aus den Forschungsprojekten der Öffentlichkeit in verschiedenen Bereichen zu kommunizieren und zur Verfügung zu stellen. Beim jährlich stattfindenden Nationalparktag in Büsumer Deichhausen stellt ein Team des ITAW verschiedene Projekte vor und bietet mit reichlich Informationsmaterial, Ausstellungsstücken und kleinen Experimenten die Möglichkeit, Forschung hautnah zu erleben (Abb. 4).

Insbesondere die Arbeit mit Schulen, wo das Interesse an Forschung und der Wert der Wildtiere und deren Schutz vermittelt werden sollen, steht auch im Fokus des ITAW. Verschiedenste „Forschungskisten“ (<https://www.forschungskiste.com/>) zu Projekten rund um die Wildtierforschung werden vom ITAW entwickelt und sind so konzipiert, dass sie im Schulunterricht als Lehrmaterial eingesetzt werden können. Schülerinnen und Schüler lernen so auf spielerische und experimentelle Art und Weise über tiermedizinische und biologische Zusammenhänge sowie Probleme im Umwelt-, Natur- und Artenschutz.

So engagieren sich alle Mitarbeitenden des ITAW tagtäglich, nicht nur für die Wildtiere,



Abb. 4: Mitarbeitende des ITAW beim Nationalparktag in Büsumer Deichhausen. (Foto: ITAW)

sondern auch für aktuelle und kommende Generationen, sodass hoffentlich in Zukunft die nächsten Forschenden im „Haus mit dem Wal“ im Büsumer Hafen wichtige Erkenntnisse zum Schutz unserer Wildtiere sammeln können.

Wer sich intensiver über die Arbeit des ITAW informieren möchte, findet Informationen zu Projekten, wissenschaftliche Publikationen und Kontaktdaten auf der Webseite <https://www.tiho-hannover.de/itaw/uebers-itaw>.

Wer darüber hinaus die Forschungsarbeiten unterstützen möchte, kann als Mitglied des

Vereins der Förderer der Wildtierforschung oder mit einmaligen Spenden einen Beitrag zu umweltrelevanten Arbeiten und Forschungsprojekten leisten.

VEREIN DER FÖRDERER DER WILDTIERFORSCHUNG
an der Stiftung Tierärztliche Hochschule
Hannover e. V.
Bischofsholer Damm 15, 30173 Hannover
Telefon: 0511/856-7568
vfw@tiho-hannover.de
www.tiho-hannover.de/itaw-foerderverein



Denkmal-Verschiebe-Gedicht

oder: Heine-Denkmal auf dem Rathausmarkt¹

*Der Zeitgeist weht in Krähwinkel und Schilda
in Hintertupfing, Hamburg auf den Rathausmärkten
fuhr einst in den Senat, es gab ein „Holla“
bei allen Senatoren, als sie merkten:*

*Es gab kein Heine-Denkmal in ganz Hamburg mehr
das eine eingeschmolzen von den Nazis
ein anderes in Toulon, also am Mittelmeer.
Es galt schnell nachzuholen das Versäumnis.*

*Ein neues Denkmal müsse her!
Doch andere meinten, diesen Posten
könne man nicht nebenher
umsetzen, denn das würde kosten.*

*Skulpturen gebe es ohnehin
in vielen Städten, dies sei nicht originell
seht nach New York, nach Frankfurt, auch Berlin!
Folglich für Hamburg: nicht essentiell.*

*Die einen meinten, eins sei doch klar
auch gut für die City-Werbung
überall sei Heine inzwischen ein Star
und ein Standbild die gute Lösung.*

*Hin und her wogten die Wellen
am Alsterufer, am Strand der Elbe
man sah sie durch die Presse schwellen
und in der Bürgerschaft dasselbe.*

*Es wurde moralisiert, amüsiert applaudiert
wie war das noch alles mit Heine?
Der Senat hat gerechnet und diskutiert
wie bringen wir das denn ins Reine?*

*Am Ende fand sich ein Kompromiss
dem zerstörten Denkmal nachempfunden
doch stilisiert, reduziert, fast ein Schattenriss
von Heine blieb alles verschwunden*

*nicht nur Gesichtszüge oder Figur
wie aus Texten, Portraits und Bildern bekannt
wir sehen eine Opfer-Skulptur
Rundrücken, traurig, wenig charmant*

*Hand stützt Kopf, Poetenattitüde
Mitleid erregend, gesenkter Blick
der arme Heine, Heine ist müde
das Leben ein einziges Missgeschick.*

*Entschuldigung im Bronzeguss:
Gern sähen sie den Dichter so
und übersehen den Umkehrschluss:
Hier scheint ihr Denken auf, hallo.*

*Stünde Heine selbst vor dem Denkmal-Klon
Wie würde er sich beschweren?
Jedenfalls spotten über die Präsentation
wäre witzig, ihn lästern zu hören.*

*Er schriebe vielleicht etwas Schelmisches
eher „Loreley“ als das „Weberlied“?
Oder doch etwas Rebellisches
gegen den Bronzeguss auf Granit.*

*In dem Bronze-Aufguss ist nichts geblieben
was mit Heine zu tun hat – und er ist hässlich
man sollte ihn in den Stadtpark verschieben
immerhin wirkt er ziemlich unzerbrechlich.*

*Im schönen Grün der Stadtparkpflanzen
verbliebe er im Stillgestanden
dort gäb es keine Dissonanzen
und auf ihm könnten Vögel landen.*

*Dem großen Spötter aus dem Exil
auf dem Rathausmarkt, nicht am Rande
ein besseres Denkmal, das auch gefiel
brächten wir vielleicht zustande.*

¹Siehe hierzu das Foto auf der letzten Umschlagseite

Spuren des Dichters Heinrich Heine in Hamburg

Das Denkmalgedicht regt an, nach Verbindungen zwischen dem Dichter Heinrich Heine und Hamburg in seinem Leben und Werk zu suchen¹.

Geburt und Jugend in Düsseldorf

Der Dichter wurde als Harry Heine 1797 in Düsseldorf in eine deutsch-jüdische Familie geboren². Seine Eltern waren der Tuchhändler Samson Heine und seine Frau Peira Heine, geb. van Geldern, die sich später Betty Heine nannte. Düsseldorf war in Heines Jugend von Franzosen besetzt und dies war für Familie Heine insofern gut, weil Napoleons Gesetzeswerk *Code Civil* eine vollständige rechtliche Gleichstellung von Juden und Nichtjuden beinhaltete. Diese Freiheiten prägten seine Kindheit, endeten aber mit dem Abzug der Franzosen 1813. 1815 wurde Düsseldorf preußisch, wo Juden erst 1869 formal gleiche Rechte wie Nichtjuden erhielten.



Abb. 1: Heinrich Heine 1831, Ölgemälde von Moritz Daniel Oppenheim (1800–1882), Hamburger Kunsthalle, Inv.-Nr. HK-1162, Lizenz/Foto 04.02.26

Leben in Hamburg 1816–1819

Der junge Harry Heine jedenfalls zog 1816 zu seinem sehr wohlhabenden Onkel Salomon Heine (1767–1844) ins vermeintlich „freie“ Hamburg, um in dessen Bankhaus eine Lehre zu beginnen. Heine schreibt dazu in den „Memoiren des Herrn von Schnabelewopski“, Kapitel III, von 1834: *Der Geist Bankos herrscht überall in diesem kleinen Freystaate, dessen sichtbares Oberhaupt ein hoch- und wohlweiser Senat (ist). In der That, es ist ein Freystaat und hier findet man die größte politische Freyheit. Die Bürger können hier thun, was sie wollen und der hoch- und wohlweise Senat kann hier ebenfalls thun, was er will. Jeder ist hier freyer Herr seiner Handlungen.* Dass dies ironisch gemeint war, ist offensichtlich, denn für Juden galt diese Freiheit keineswegs³. Das fing bereits damit an, dass sich in Hamburg damals Juden ohne weiteres gar nicht ansiedeln durften, sondern nur mit besonderer Erlaubnis und in bestimmten Straßen. Viele Juden wohnten daher nicht in Hamburg, sondern in Altona, das damals



Abb. 2: Salomon Heine 1822, Ölgemälde Friedrich Carl Gröger (1766–1838), Altonaer Museum, InvNr. 1965-162, Lizenz/Foto 02.03.26

dänisch verwaltet wurde und glaubensliberaler war.

Harry bekam die Ausnahmeerlaubnis zur vorübergehenden Ansiedlung. Leider entsprachen die Wünsche und Hilfestellungen des Onkels dann so gar nicht den Begabungen des jungen Harry. Seine Versuche, das Bankgewerbe zu erlernen, scheiterten ebenso wie das Tuchgeschäft, das er von 1818 bis 1819 in Hamburg betrieb. Nun erfolgte der letzte Versuch des Onkels, ihn in einem einkommenssicheren Beruf unterzubringen. Er finanzierte ihm ein Jurastudium in verschiedenen Universitätsstädten, in denen Harry dann auch lebte, er verließ also Hamburg Ende 1819.

Erste Liebe in Hamburg, Nachtleben und erste Gedichte

Trotz der kurzen Zeit von 1816 bis 1819, in der Heine tatsächlich fest in Hamburg lebte, wurden hier entscheidende Weichen für sein Leben gestellt. Seine unerwiderte erste Liebe galt seiner Hamburger Cousine Amalie Heine und inspirierte ihn zu den ersten schaurig-romantischen Gedichten, die 1817 in der Zeitschrift „Hamburger Wächter“ veröffentlicht wurden⁴; schaurig-romantisch, weil viele seiner Gedichte Liebe und Tod miteinander verbanden, was durchaus der damaligen Lebenssituation junger Menschen in Hamburg entsprach. Die Tuberkulose, aber auch immer wiederkehrende Seuchen (z. B. Cholera) forderten zahllose Todesopfer, besonders in Hamburg. Junge Frauen starben zudem häufig bei der Geburt ihrer Kinder. Jung gestorben sind dann auch drei der vier Hamburger Cousinen, die er dort bei seinem Onkel kennengelernt hatte, darunter auch die einst umschwärmte Amalie, die nur 38 Jahre alt wurde.

Jedenfalls: Neugierig, lebens- und liebeshungrig suchte der junge Heine auch die dunklen und schmutzigen Ecken Hamburgs auf, tröstete sich z. B. auf der „Drehbahn“ (frühere Bezeichnung der Reeperbahn) über die nicht erwiderte Liebe der Cousine hinweg. Dass die schöne Heloise eine Prostituierte war, beschreibt er selbst relativ unverblümt in den bereits erwähnten „Memoiren des Herrn von Schnabelewopski“. Dieses Prosawerk enthält zugleich die um-



Abb. 3: Amalie Heine, verheiratete Friedländer, Ölgemälde Friedrich Carl Gröger (1766–1838), Altonaer Museum, InvNr. 1965-162, Lizenz/Foto 02.03.26

fassendste Beschreibung Hamburgs (z. B. des Jungfernstiegs) – und die Hamburger bekommen durchaus seine spitze Zunge zu spüren. An die Schönen der Nacht sollte Heine dagegen weniger schöne Erinnerungen behalten.....

Promotion, Taufe und Konflikte

Von 1819 bis 1825 studierte Heine in verschiedenen Universitätsstädten, verkehrte in berühmten Salons (z. B. in dem von Rachel Varnhagen), trat Burschenschaften bei, aber es gab auch viele Auseinandersetzungen, Duelle und Krankheiten. Das soll an dieser Stelle nicht thematisiert werden, aber immerhin schaffte er 1825 das Jura-Examen. Danach bemühte sich Heine nun tatsächlich entsprechend den familiären Wünschen, als Jurist Arbeit zu finden. Das war offensichtlich mit Schwierigkeiten verbunden, denn bald entschloss er sich zu einem Schritt, den er später bereute. Er ließ sich 1825 taufen und nahm den christlichen Namen Christian Johann Heinrich Heine an. Die Taufe nützte ihm indes nicht. Eine Beamtenstelle in München, die sicher schien, bekam er trotzdem nicht und auch der Versuch, sich in Hamburg als Anwalt niederzulassen, scheiterte. War es seine jüdische Herkunft?

Kam er dem aufkommenden Nationalstolz, dem Ringen um ein deutsches Vaterland in die Quere? Oder hatte er mit seinem hitzigen Temperament, seinen zunehmend politischen, ironischen, scharfzüngigen Worten an zu vielen Fronten Porzellan zerschlagen? Seinen spöttischen Stil hat auch das Denkmal-Verschiebe-Gedicht übernommen als Reminiszenz an Heine. Ein frühes Beispiel könnte das 1820 entstandene Drama „Almansor“ sein. In diesem steht ein weiterer berühmter Satz von Heine, der veranlasst wurde durch eine Bücherverbrennung beim Wartburgfest der Burschenschaften 1817:

Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.

Welch schaurige und leider doch so grausam wahrgewordene Prophezeiung! Zurück nach Hamburg: Als alle Bemühungen, in bürgerlichen Berufen Fuß zu fassen, gescheitert waren, bat er schließlich seinen Hamburger Onkel um Unterstützung seiner schriftstellerischen Ambitionen. Dies wurde ihm widerstrebend gewährt. Natürlich waren regelmäßige Besuche in Hamburg dafür nötig, denn der Onkel blieb sein Geldgeber.

Der Onkel Salomon Heine in Hamburg

Der Onkel Salomon Heine (1767–1844) ist an dieser Stelle einer besonderen Erwähnung wert⁵. Er hatte das Bankwesen von der Pike auf gelernt und es zu großem Reichtum gebracht. In besonderem Maße erwies er sich als Wohltäter für die Bürger der Stadt. Er spendete Geld für Schulen und vielerlei Einrichtungen, sogar für zwei christliche Kirchen, die beim Brand zerstört wurden. Das nach dem 2. Weltkrieg wieder eröffnete und bis heute bestehende Israelitische Krankenhaus wurde von ihm gegründet, wenn auch an anderer Stelle als heute. In seinem Gedicht zu dieser Gründung 1841 hatte der Lobgesang Heines auf seinen Onkel einen schalen Beigeschmack, wie der folgende Beginn zeigt⁶:

*Das neue Israelitische Hospital zu Hamburg
Ein Hospital für arme, kranke Juden,
Für Menschenkinder, welche dreyfach elend,
Behaftet mit den bösen drey Gebrethen,
Mit Armuth, Körperschmerz und Judenthume!
Allerdings irrte der Neffe hier. Anders als von ihm vermutet, stand das Israelitische Krankenhaus nicht nur armen, kranken Juden, sondern allen Patienten ohne Anse-*



Abb. 4: Krankenhaus der deutsch-israelitischen Gemeinde St. Pauli, Hamburg, erbaut 1841, Lithografie, aquarelliert, 36 x 43,5 Peter Suhr (1788–1857), ca. 1843, Foto: Jens Ziehe, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2004/136/1, Lizenz/ Foto 9.02.26 (das Gebäude in Hamburg beherbergt heute das Altonaer Bezirksamt).

hen der Person offen⁷. Dass sämtliche Kranken, Ärzte und das Pflegepersonal 1942 bis 1943 von den Nazis deportiert wurden und nur wenige überlebten, soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Nur beispielhaft und stellvertretend wird die in Heide geborene und dort tätige Krankenschwester Gertrud Stillschweig genannt, die mit ihren Patienten 1943 nach Theresienstadt und von da 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde⁸. 1865 wurde die Heinestraße in Altona nach Salomon (nicht nach Heinrich) Heine benannt. Die Nazis benannten die Straße 1934 in Hamburger Berg um, wobei es bis heute blieb.

Der Verleger Julius Campe

Nachdem ihm der Onkel ein monatliches Gehalt zusagte⁹, begann Heine sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Obwohl er nun nicht mehr ständig in Hamburg lebte, erfolgte 1826 ein weiterer Meilenstein seiner Verbundenheit zu Hamburg. Er lernte den Verleger Julius Campe kennen (1792–1867), der den Verlag seines Schwiegervaters Hoffmann weiterführte. Den Hoffmann und Campe Verlag gibt es bis heute in Hamburg. Dieser Verlag verhalf mit seiner Veröffentlichung des „Buches der Lieder“ 1827 Heine zum künstlerischen Durchbruch. Hierin findet sich auch der Text des berühmten Loreleyliedes, das später in der Vertonung durch Friedrich Silcher zum Volkslied wurde. In seinem berühmten Werk „Deutschland. Ein Wintermärchen“, schrieb er in „Caput XXIII“ über eine Verabredung zum „Schlampampen von Rheinwein und Austern“ mit Campe in Hamburg 1843:

*Der Campe ist ein wirklich großer Mann,
Ist aller Verleger Blüthe.
Ein anderer Verleger hätte mich
Vielleicht verhungern lassen,
Der aber gibt mir zu trinken sogar;
Werde ihn niemals verlassen.
Ich danke dem Schöpfer in der Höh',
Der diesen Saft der Reben
Erschuf, und zum Verleger mir
Den Julius Campe gegeben!*

Die Zusammenarbeit mit Campe war fruchtbar und erfolgreich, aber der Verleger bewegte sich stets auf schmalem Grat, insbesondere um Heine einerseits zu bewegen,



Abb. 5: Julius Campe ca. 1865, Stahlstich Weger 1868, Adressbuch des dt. Buchhandels 1869, Wiki commons Public Domain

im Rahmen der Zensur zu bleiben und ein Verbot zu verhindern, andererseits um dem Esprit des Werkes treu zu bleiben. Auch das beschreibt Heine selbst im vorgenannten Epos in „Caput XXV“:

*Auch die Censur ist nicht mehr streng,
Hoffmann wird älter und milder
Und streicht nicht mehr mit Jugenzorn
Dir Deine Reisebilder.*

Gemeint war der Hamburger Jurist und Bibliothekar Friedrich Lorenz Hoffmann (1790–1871), der von 1822 bis 1848 die Hamburger Zensurkommission leitete. Mit „Reisebilder“ sind u. a. die Beschreibungen von Reisen nach England und Italien gemeint, aber auch in den Harz, nach Norderney und Helgoland. Die o. g. Zeilen aus dem „Epos Deutschland. Ein Wintermärchen“ sollten dann allerdings nicht mehr „milde“ beurteilt werden von dem Zensus (wen wundert's?) – doch dazu später mehr. Natürlich gab es auch viele Diskussionen zwischen Campe und Heine um die Honorarhöhe, auch hierzu gibt es einen Spruch von Heine in einem Brief an den Verleger: *Der Weg von Ihrem Herzen bis zu Ihrer Tasche ist sehr weit*¹⁰. Aber beide wussten sehr wohl, was sie aneinander hatten.

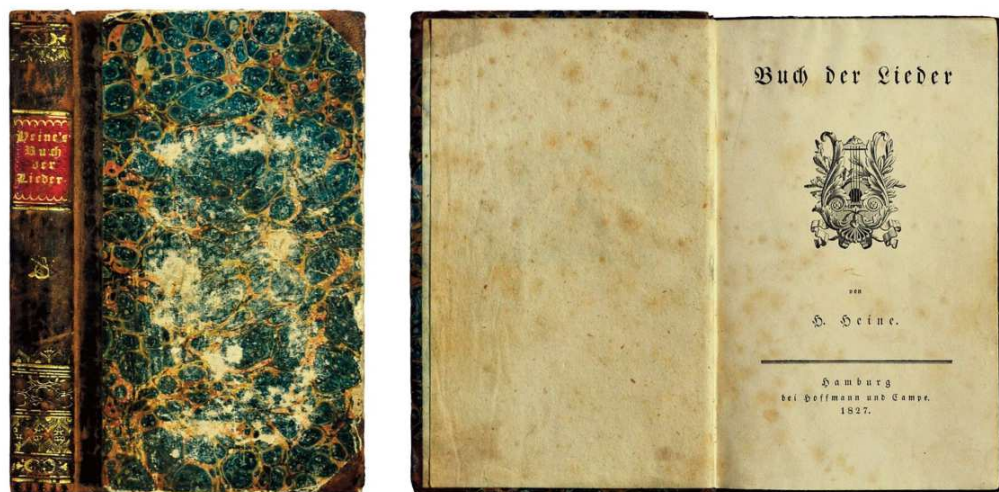


Abb. 6: Buch der Lieder, Erstausgabe Hoffmann und Campe, Hamburg 1827, Sammlung. Foto: H. P. Haack, Leipzig, Wikimedia Lizenz des Fotografen für jeden Nutzer

Die Verlegerfamilie Campe und die Denkmäler

Julius Campe (Senior), gefolgt von dessen gleichnamigem Sohn Julius Campe (Junior) (1846–1909) setzten sich lebenslang für Heine und sein Werk ein, und diese Tradition wird in dem Verlagshaus bis heute gepflegt. Das Verlagshaus erwarb sogar das eigentlich von der Kaiserin Elisabeth von Österreich (Sisi) 1891 in Korfu errichtete Denkmal Heines und ließ es 1910 im Innenhof des Hamburger Kontorhauses Barkhof aufstellen.

1926 wurde dann im Hamburger Stadtpark feierlich ein von Hugo Lederer geschaffenes Denkmal mit Billigung der Stadt enthüllt. Die Festrede hielt der damals berühmte Literaturkritiker Alfred Kerr¹¹. Diesem Denkmal waren allerdings nur sieben Jahre beschieden. Die Nazis bauten es sofort nach der Machtergreifung wieder ab und ließen es später einschmelzen, um daraus Kanonenkugeln zu machen. Diese Ereignisse veranlassten die Enkeltochter von Julius Campe (Senior) und Tochter von Julius Campe (Junior), Olivia Bouchard, das Denkmal im Barkhof zu retten. Sie verschiffte es 1939 nach Marseille und versteckte es in Toulon, wo es heute im Botanischen Garten aufgestellt ist.

Das im Gedicht erwähnte und heute vor dem Rathausmarkt in Hamburg aufgestellte

Denkmal stammt von dem Bildhauer Waldemar Otto (1929–2020) und wurde dort 1982 enthüllt. Die Figur steht auf einem Relief mit Texten zur Denkmalsgeschichte und zu Heine selbst.



Abb. 7: Heine Denkmal in Toulon, Bildhauer Louis Hasselriis (1844–1912) im Auftrag für Kaiserin Sisi von Österreich für ihr Haus in Korfu. Foto: James 561, Wikipedia CC BY 3.0)



Abb. 8: Ehemaliges Heine Denkmal im Stadtpark von Hamburg, Bildhauer Hugo Lederer (1871–1933), Foto: Heinrich Lübbert (1871–1946), Wikipedia, Public Domain

Familiäre Bindung zu Hamburg ab 1828

Nachdem Hamburg also durch seinen Onkel und seinen Verleger schon eine wichtige Basis war, hatte es ab 1828 noch größere Bedeutung für ihn. Als der Vater erkrankte und sein Geschäft in Düsseldorf verlor, zog die Familie 1821 in den Norden. Dass sie zunächst in Bad Oldesloe und Lüneburg siedelte, hatte vermutlich die oben genannten Gründe der Zuzugsbeschränkung. Gewiss ist, dass sie auf die finanzielle Unterstützung des Hamburger Onkels Samuel Heine angewiesen waren. 1828 konnten sie nach Hamburg kommen, aber es war zugleich das Todesjahr des Vaters Samson Heine, der auf dem jüdischen Friedhof in Altona beerdigt wurde. Sein Grabstein wurde 2014 wiedergefunden¹². Von da an lebte Heines Mutter Betty insgesamt 31 Jahre bis zu ihrem Tode 1859 in Hamburg. Sie ist auf dem jüdischen Teil des Friedhofs Ohlsdorf begraben.

Die enge emotionale Beziehung von Heine zu seiner Mutter veranlasste ihn immer wieder nach Hamburg zu reisen. Die letzte beschwerliche Reise mit Postkutsche erfolgte 1843 von Paris aus. Bei dem großen Brand



Abb. 9: Die Mutter Betty Heine, geb. van Geldern, Ölgemälde von Isidor Popper (1816–1884) Stadtmuseum Düsseldorf, Rechte: Heinrich-Heine Institut Düsseldorf, Lizenz/Foto 3.02.2026

in Hamburg 1842, bei dem die Altstadt weitestgehend zerstört worden war, hatte auch die Mutter ihre Wohnung verloren. Diese Reise inspirierte ihn 1844 zu seinem berühmten Gedicht „Nachtgedanken“, das beginnt:

*Denk ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Dies ist der wohl meistzitierte Satz von Heinrich Heine bis heute. Der Originaltext ist allerdings nicht so deutschlandkritisch wie andere Texte, sondern Grund der Schlaflosigkeit im Gedicht ist die Sehnsucht*



Abb. 10: Der Hopfenmarkt des 05. May (Großbrand mit St. Nikolai-Kirche Hamburg 1842), Aquarell C. Wittwer, Stiftung Historische Museen Hamburg/ Museum für Hamburgische Geschichte, Inv.-Nr. EB AB 12109, Lizenz 19.02.26

des Sohnes nach der in Hamburg lebenden Mutter, wie die folgenden Zeilen des Gedichts zeigen:

*Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
Und meine heißen Thränen fließen.*

Die Jahre kommen und vergehn!

Seit ich die Mutter nicht gesehn,

...

Exil in Paris

Zurück zum weiteren Lebensweg von Heine. 1831 übersiedelte er nach Paris. Die Zensur und immer weiter zunehmende Streitigkeiten, an denen er selbst nicht unbeteiligt war, aber auch antisemitische Anfeindungen veranlassten diesen Schritt. Die Julirevolution von 1830 in Frankreich mit der Ablösung von König Karl/Charles X durch den Bürgerkönig Louis Philippe ließ ihn hoffen, dort frei und unzensiert als Schriftsteller leben zu können. Die Hoffnung erfüllte sich in Frankreich durchaus. Heine wurde ein weltweit gefeierter Schriftsteller. Die deutsche Sicht war allerdings größtenteils eine andere, denn nun galt er auch noch als Verräter am deutschen Volk, war er doch zum Erzfeind übergelaufen. 1833 wurden in Preußen alle seine Werke verboten, 1835 auch im Deutschen Bund (zu



Abb. 11: Die Ehefrau Crescence Eugénie Mirat, später Heine, genannt Mathilde Heine, Ölgemälde E. Palm, Kopf nach echter Ganzkörper-Daguerreotypie 1851, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Inv-Nr. OG 20/143 Lizenz 04.02.26

dem auch Hamburg gehörte), 1844 nach Erscheinen des Epos „Deutschland. Ein Wintermärchen“ erließ der preußische König sogar einen Haftbefehl gegen Heine. Seine Mutter konnte er nie wiedersehen.

Liebe, Krankheit und Tod in Paris

Trost und Anerkennung fand er in Frankreich. Heines Leben in Paris von 1831 bis zu seinem Tode 1856 war von unerschöpflicher literarischer Schaffenskraft, aber auch von Liebe und Krankheit gekennzeichnet. Er heiratete Crescence Eugénie Mirat, eine junge, bildschöne Schuhverkäuferin, die nie eine Schule besucht hatte und die er künftig Mathilde nannte. Das Ehepaar blieb kinderlos. Sie liebte Blumen und Papageien und war ihm heitere Gefährtin, sah ihn als Mensch und nicht als Schriftsteller. Sie hielt zu ihm, auch als er 1848 nach einem Zusammenbruch im Louvre gelähmt für acht Jahre das Bett nicht mehr verlassen konnte, seine „Matratzengruft“¹³. In den letzten Monaten vor seinem Tode gab es noch eine Frau. Eine junge Lehrerinnen namens Else Krinitz mit eigenen schriftstellerischen Ambitionen besuchte ihn regelmäßig (still geduldet durch seine Frau). Er dankte es ihr mit Liebesbriefen und Gedichten. Nach seinem Tode wusste sie dies unter dem Namen Camille Selden weidlich schriftstellerisch auszunutzen, auch unter Herabsetzung von Heines Ehefrau.

Heine starb 1856. Er hinterließ weit über 200 Gedichte, Prosawerke, Theaterstücke, Reisebilder, politische Schriften und Essays. Seine Frau überlebte ihn um 27 Jahre. Sie hat nie wieder geheiratet und ist mit ihrem Mann zusammen auf dem Friedhof Montmartre begraben. Wie man damals ihre Rolle sah, ist durch den prächtigen Grabstein gekennzeichnet. Er, der große Dichter mit Büste und Blumenkranz und seinen Lebensdaten und darunter steht nur namenlos „seine Frau“. Aber es gab und gibt auch andere Stimmen, die auch ihr Leben, ihre Persönlichkeit und ihre Bedeutung für Heine angemessen würdigen¹⁴. Deshalb lassen wir nicht den Journalisten, nicht den Ankläger, nicht den Satiriker Heine das Schlusswort sprechen, sondern den romantischen Mann und zwar in dem Gedicht, das oben schon erwähnt wurde und in besonderer Bezie-



Abb. 12: Grab des Dichters und seiner Frau auf dem Friedhof von Montmatre, Bildhauer Louis Hasselriis 1899, Foto: Michael Wittwer 1980, Wiki commons, Pfad: Cimetière de Montmatre, CC BY-SA 4.0

hung zu Hamburg steht: den „Nachtgedanken“. Dort heißt es nämlich am Ende, als er die Seelenqualen der Nacht um seine in Hamburg weilende Mutter erlitten hat:

*Gottlob! durch meine Fenster bricht
Französisch heit'res Tageslicht;
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.*

Anmerkungen

- 1 Hinsichtlich der zitierten Werke Heines folgt der Aufsatz, auch in seiner Rechtschreibung, der Düsseldorfer Heine Ausgabe, herausgegeben vom Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf, nachzulesen unter www.heine-portal.de. Zu den „Hamburger Aspekten“ ist empfehlenswert: Heinrich Heine: „Doch Hamburg hat bessere Austern“, Hoffmann und Campe, Hamburg 2014, derzeit nur antiquarisch zu erwerben. Als Standard-Ausgabe des literarischen Werkes gilt heute die von Klaus Briegleb herausgegebene Gesamtausgabe sämtlicher Schriften, Hanser Verlag, München 1968–1976.
- 2 Hinsichtlich der biographischen Daten folgt dieser Aufsatz ebenfalls dem Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf unter www.heine-portal.de.

Allerdings: die taggenauen Geburtsdaten, die dort angegeben sind, scheinen nicht gesichert. Jüdische Kinder wurden nicht in Taufregistern registriert.

- 3 Das Judentum hat – in moderner, philosophisch durchdachter Form anhaltende Bedeutung für das Werk von Heine. Vgl. hierzu: KLAUS BRIEGLEB, Bei den Wassern Babels. Heinrich Heine, Jüdischer Schriftsteller in der Moderne, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1997
- 4 Über den jungen Harry gibt es den anregenden, auch in Schulen oft gelesenen Jugendroman von Hans Christian Kirsch „...und küsste des Scharfrichters Tochter. Heinrich Heines erste Liebe“. Wolfgang Krüger Verlag, Hamburg 1978, auch als Fischer-Taschenbuch, Frankfurt/M. 1981
- 5 Die große Bedeutung Salomon Heines sowohl für Hamburg als auch für seinen Neffen Heinrich wird in diesem Buch umfangreich gezeigt: SUSANNE UND JAN PETER WIBORG, Salomon Heine. Herausgegeben von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gert Bucerius, Nachwort Helmut Schmidt, Ellert und Richter Verlag, Hamburg 2012
- 6 Heinrich Heine, Das neue israelitische Hospital zu Hamburg, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1841
- 7 S. UND J. P. WIBORG, (s. o. Anm. 5), S.6
- 8 REHN, ERWIN UND MARIE-ELISABETH, Die Stillschweigs, Konstanz 1998, S. 206
- 9 Die Rente wurde Heine 1746 nach dem Tode des Onkels zunächst gestrichen, ein Familienstreit folgte, aber auch die Kinder des Onkels ließen sich zu einer Weiterzahlung der Rente überreden, als Heine kurz darauf schwer erkrankte. Auch der Witwe wurde dann eine lebenslange Rente zugebilligt.
- 10 Dies ist der Titel eines Buches, das Auszüge aus 128 von über 400 Briefen wiedergibt: Heinrich Heine/Julius Campe: Der Weg von Ihrem Herzen bis zu Ihrer Tasche ist sehr weit, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2007
- 11 Alfred Kerr (1867–1948), der berühmte wie gefürchtete Literaturkritiker, ist vielen Menschen heute eher durch seine Fluchtgeschichte aus dem 1973 erschienen Buch seiner Tochter Judith Kerr bekannt: „Als Hitler das rosa Kaninchen stahl“.
- 12 „Der Spiegel“ vks/dpa vom 07.04.2014
- 13 Er selbst nahm an, an den Spätfolgen einer Syphilis-Erkrankung zu leiden, möglicherweise schon an der Hamburger „Drehbahn“ angesteckt, dagegen spricht, dass er bis zuletzt geistig klar blieb. Neuere Forschungsergebnisse legen eine Bleivergiftung nahe, aber das hätte dann ja auch seine Frau bekommen müssen. Letztlich: man weiß es nicht.
- 14 Z. B. KONRAD BEIKIRCHER, Henri und Mathilde das andere Paar, www.musenblätter.de, Literatur 09.07.13

Historisch-naturkundliche Wanderung mit Ziegen in der Oberalsterniederung in Stormarn

Am Sonntag, 12. Juli 2026 um 14:00 Uhr bietet unser Mitglied Matthias Jacobsen für unseren Verein eine historisch-naturkundliche Wanderung mit Ziegen bei Bargfeld-Stegen an. Bargfeld-Stegen liegt in Stormarn, knapp 20 Kilometer südwestlich von Bad Oldesloe und nur 10 Kilometer nordöstlich des Hamburger Rands in der landschaftlich reizvollen Oberalsterniederung. Parkmöglichkeiten gibt es auf Gut Stegen. Von dort sind es 10 Minuten Fußweg zum Treffpunkt an der historischen Burganlage Stegen, einem archäologischen Denkmal. Fremdkosten in Höhe von 10 Euro je Person sind vor Ort in bar zu entrichten. Im Anschluss an die zweistündige Wanderung gibt es Gelegenheit im Gutscafé Stegen zum Kaffeetrinken einzukehren. Anmeldungen gerne über verein@naturundlandeskunde.de. Mit Tieren – ob mit Hunden, Pferden oder Alpakas – durch die Landschaft zu ziehen ist immer ein Erlebnis. Zusammen mit fünf Dänischen Landrasseziegen, die zutraulich frei mitlaufen, geht es für zwei Stunden in die Niedermoorlandschaft der Oberalsterniederung. Die Ziegen beweideten die Flächen bei der Burg Stegen. Diese wurde 2024 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und bietet für eine kleine Zeitreise Tische, Bänke und Infotafeln. Vor rund 700 Jahren stand



hier eine der größten Turmhügelburgen Schleswig-Holsteins. Heute ist nicht mehr zu erkennen, dass diese Anlage auf vier Hügeln als kleine Siedlung mit einem gemauerten Turm, ähnlich dem auf der Insel Neuwerk, bestand. Nur wenige Ziegelreste sind heute noch zu erkennen. Von den Hügeln aus gibt es einen schönen Blick auf die umgebende Niedermoorlandschaft, welche von flachen Moränenkuppen umrahmt ist und von der Alster sowie der Alten Alster durchzogen wird. Störche, Kraniche und Rotmilane sind hier im Sommer fast allgegenwärtig. Bei genauerem Hinsehen lassen sich mit etwas Glück auch Grün- und Schwarzspechte, Neuntöter, Rohrsänger, Braun- und Schwarzkehlchen und der kleine Eisvogel beobachten.

Für die Landschaftspflege hat die Gemeinde Bargfeld-Stegen ein kleines Ziegengehege auf einem der Hügel errichtet. Hier starten die Ziegenwanderungen. Zunächst lernen die Gäste die Tiere kennen – und umgekehrt. Ziegenwanderungen dienen primär der Entschleunigung, dem Naturerlebnis und der tiergestützten Erholung. Sie bieten eine Auszeit vom Alltag, bei der den Teilnehmenden das soziale und neugierige Verhalten der Ziegen nahegebracht wird. Zudem fördert das entspannte Tempo das Wohlbefinden, während die Ziegen als treue Begleiter in der Landschaft fungieren. Die Teilnehmenden erfahren, dass diese Ziegenrasse sehr alt, sehr robust und sehr selten ist. Bei Ausgrabungen in Dänemark sind Ziegenknochen gefunden worden, die sechstausend Jahre alt sind. Es wird angenommen, dass die Ursprünge der Dänischen Landrasseziegen aus einer der ersten neolithischen Einwanderungswellen stammen. Matthias Jacobsen geht auf die Grundzüge der Ziegenhaltung ein, während die Teilnehmenden inzwischen von sich aus auf die ruhigen Tiere zugehen. Anschließend werden die Ziegen angeleint und die Wanderung beginnt.

Matthias Jacobsen hält in seiner Freizeit seit zehn Jahren einige Ziegen. Beruflich unterstützt er als Arbeitsbetreuer in einer Behindertenwerkstatt



Menschen im Gemüsebau. Mit einer landwirtschaftlichen Ausbildung und Weiterbildungen als Naturführer und als Fachkraft für tiergestützte Interventionen ist es ihm ein Anliegen, mit seinen Ziegenwanderungen auf die Wechselspiele zwischen den Menschen und der Natur vor unserer Haustür aufmerksam zu machen. Die Ziegen sind seine Vermittler. Ruhe und Achtsamkeit, Fokussierung auf die kleinen Dinge vor den eigenen Füßen, aber auch Themen wie das Artensterben und Konsumverhalten fließen in die Wanderungen mit ein. Die Teilnehmenden führen die Ziegen an der Leine von der Burganlage hinunter, damit die Tiere wissen, wo es hingehen soll. Kurz darauf werden die Ziegen von der Leine gelassen. Tier und Mensch bilden nun eine „gemeinsame Herde“. Die Tiere fühlen sich in der Gruppe sicher. Der Mensch entspannt sich durch die Anwesenheit der Tiere. Zweige werden gepflückt und den Ziegen zum Fressen angeboten. Die Teilnehmenden schulen sich in „Ziegenbotanik“: Welche Pflanzen werden gefressen, welche nicht? Sogar Brennnesseln? Der Weg ist gesäumt von hundertjährigen Kopfweiden, Eichen und Pflanzen der Feuchtwiesen, wie zum Beispiel der Bach-Nelkenwurz. Nebenbei reicht Matthias Jacobsen etwas Torfmaterial herum und geht darauf ein, was eine Vernässung der Moore mit der Klimaproblematik zu tun hat. Nach einer Weile gibt es an einer Brücke über den Bach „Alte Alster“ eine kleine Pause. Heute ist nicht mehr zu erkennen, dass dieser Bach im 16. Jahrhundert einen wichtigen Wasserweg von 14 Metern Breite zwischen Lübeck und damit dem gesamten Ostseeraum und Hamburg bildete. Nach nur zwanzig Jahren wurde der Schiffsverkehr aufgrund politischer und hydrologischer Probleme wieder eingestellt.

Die Wandergruppe verlässt nun die offene Niedermoorlandschaft. Auf einer flachen Grundmoräne versuchen die Teilnehmenden herauszufinden, welche Getreidearten hier auf welchem Boden angebaut werden. Noch ein Stück die Alster entlang und die Gruppe kehrt zum Abschluss auf die Burganlage zurück.

Eckhard Cordsen u. Matthias Jacobsen

Subfossiler Fund in einer Torfkuhle bei Burg auf Fehmarn

Nördlich der „Sundchaussee“ im Südwesten von Burg auf Fehmarn liegt ein unscheinbares Gewässer, das auf den ersten Blick wie ein idyllischer Dorfteich wirkt. Doch die sogenannte Torfkuhle birgt nicht nur landschaftlichen Reiz, sondern auch eine bemerkenswerte Geschichte. Beim Torfstechen wurde hier im Jahr 1920 ein prähistorischer Schildkrötenpanzer entdeckt. Die Torfkuhle befindet sich am westlichen Orts-



Abb. 1: Geographische Lage des Torfkuhle See auf Fehmarn, nördlich davon der Burgstaakener Graben (vermutlich Torfentwässerungsgraben), erstellt mit GoogleEarth © (54°25'26" N, 11°10'01" E, H = 2000 m).

rand von Burg auf Fehmarn, dem zentralen Stadtteil der Stadt Fehmarn im Kreis Ostholstein (Abb. 1). 1000 m westlich des Gewässers verläuft die Bundesstraße 207. Umgeben ist die rund 1,5 ha große Wasserfläche von einer weitläufigen Wiesen- und Weidelandschaft. Ein schmaler Baumstreifen säumt sämtliche Uferbereiche und verleiht dem Gewässer einen abgeschiedenen Charakter. Heute erinnert äußerlich nichts mehr an die harte Arbeit des Torfabbaus oder an den spektakulären Fund von 1920. Die Torfkuhle präsentiert sich als ruhiger Naturraum und beliebtes Ziel für Spaziergänger und Angler. Doch unter der Wasseroberfläche und im Boden verbirgt sich ein Stück Erdgeschichte, das die Bedeutung dieses Ortes weit über seine bescheidene Größe hinaushebt.

Das etwa 100 Meter breite und 130 bis 160 Meter lange Restgewässer entstand aus der früheren Torfgewinnung in der Region (siehe SCHMATZLER & KUMAR 2021). Die durchschnittliche Tiefe beträgt rund drei Meter. In der Mitte teilt ein Damm die Wasserfläche in zwei Hälften – ein Relikt aus der Zeit, als hier noch intensiv Torf gestochen wurde. Allerdings ist er auf aktuellen Luftbildern aus 2004 bis 2022 nicht mehr zu sehen. Südlich des Gewässers verläuft ein kleiner Weg, der nur durch einen schmalen Gehölzstreifen vom Ufer getrennt ist. Am Südostufer führt zudem ein Pfad direkt bis ans Wasser, das dort besonders licht und zugänglich ist.

Die eigentliche historische Bedeutung erhielt die Torfkuhle jedoch vor über einem Jahrhundert. Im Jahr 1920 stießen Arbeiter beim Torfstechen auf



Abb. 2: Bäuerliche Torfgewinnung und Nutzung nach SCHMATZLER & KUMAR (2021), dieses historische Foto aus Niedersachsen soll als Beispiel auch für Schleswig-Holstein gelten.

die Überreste eines Schildkrötenpanzers. Der Fund sorgte damals für Aufsehen und gilt als eindrucksvoller Beleg dafür, dass die Region schon in urgeschichtlicher Zeit von vielfältiger Tierwelt geprägt war. Moore und Feuchtgebiete sind bekannt dafür, organische Materialien über lange Zeiträume hinweg außergewöhnlich gut zu konservieren – so auch in diesem Fall. Das Belegexemplar von Burg ist vollständig erhalten. Abb. 3 zeigt den Rückenpanzer (Carapax) in Dorsalansicht und den darunter liegenden Bauchpanzer (Plas-



Abb. 3: Der Sumpfschildkrötenpanzer aus dem Torf bei Burg auf Fehmarn, Foto Dr. Karl mit freundlicher Genehmigung des Museumsvereins Fehmarn Herrn Klaus-Dieter Blanck.

tron) in Innenansicht.

Der Schildkrötenpanzer aus Fehmarn ist seit über einem Jahrhundert in der Literatur bekannt und kann hier erstmals mit Foto dokumentiert werden. In der Mitteilung Nr. 7 der September-Nummer der HEIMAT (1921) teilt KOOPMANN mit, dass beim Torfgraben auf Fehmarn unweit der Stadt Burg im vorigen Jahr, d. h. 1920, ein gut erhaltener Schildkrötenpanzer ans Tageslicht kam, der noch heute im Museum Fehmarnscher Altertümer aufbewahrt wird. Der Panzer wird dort in der Abteilung Aberglauben ausgestellt, mit dem unbelegten Hinweis, dass er als Glücksbringer in der Seefahrt diene.

Daraus schloss Schulze, Pastor in Burg: *Es muß doch wohl ein Vorkommen der Sumpfschildkröte in unseren Gegenden angenommen werden* (SCHULZE 1921). Der Torffund dürfte ein natürlicher Fund gewesen sein. Die Untersuchung des Materials erfolgt im Rahmen der Komplexbearbeitung zur prähistorischen Verbreitung der Europäischen Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis* L. 1758) in Deutschland. Dabei wird eine Checkliste aller *Emys*-Reste erarbeitet, d. h. die Überprüfung aller verfügbaren Schildkrötenreste aus archäologischen Grabungen und Sammlungen. Ziel ist die Überprüfung aller Literaturangaben, da in den wenigsten Fällen auch Abbildungen existieren und Verwechslungen mit Plattenknochen anderer Tiere nicht ausgeschlossen werden können. Dabei soll auch nicht bekanntes Material einbezogen werden. Letztendlich soll ein Verbreitungsmuster erkennbar werden, welches die ursprüngliche Verbreitung authentischer widerspiegelt als die bisherigen pauschalisierten Aussagen zur flächendeckenden Verbreitung. Bisher sind die Untersuchungen aus

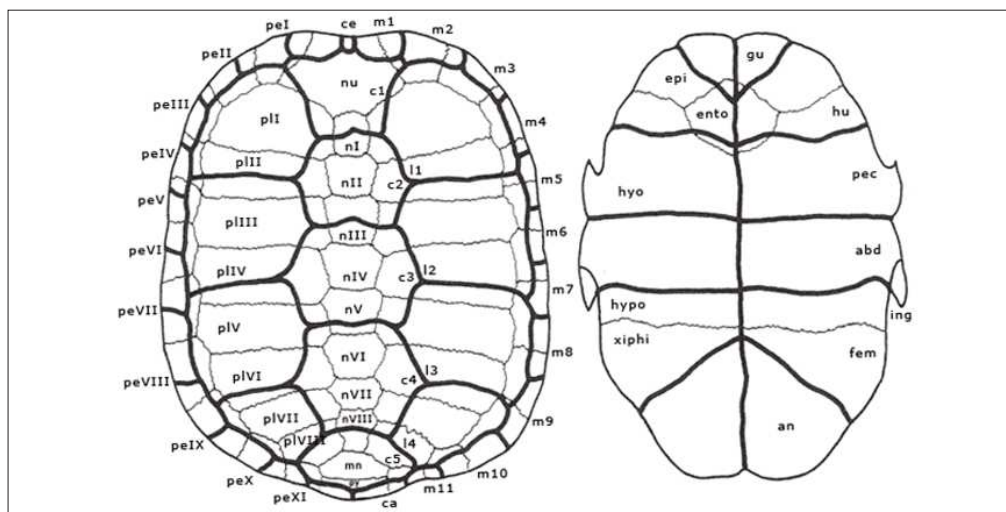


Abb. 4: Terminologie am Rückenpanzer (Carapax) einer Schildkröte nach Karl & Paust (2014, Abb. 1). Dabei entsprechen: Carapaxplatten (Knochen): Nuchale = nu, Neuralia = n I bis n VIII, Pleuralia = pl I bis pl VIII, Peripheralia = pe I bis pe XI, Metaneuralia = mn I bis II, Pygale = pyg. Carapaxschilder (Horn): Cervicale = ce, Centralia = c 1 bis c 5, Lateralia = l 1 bis l 4, Caudale = ca. Plastronplatten (Knochen): Epiplastralia = epi, Entoplastron = ento, Hypoplastron = hyo, Hypoplastron = hypo, Xiphiplastron = xiphi. Plastronschilder (Horn): Gularia = gu, Humeralia = hu, Pectoralia = pec, Abdominalia = ab, Femoralia = fe, Analia = an.



Abb. 5: Digitale Rekonstruktion der subfossilen Sumpfschildkröte in ihrem Lebensraum. Digitalisierung Kai Karl nach KARL, KARL & BROSE (2012).

Teilen Mecklenburg-Vorpommerns, Thüringen und Sachsen-Anhalt/Sachsen sowie Berlin/Brandenburg erschienen (KARL, KARL & BROSE 2012; KARL & PAUST, 2014, 2024, 2025). Gegenwärtig ist der Teil Westdeutschland in Vorbereitung, worin auch der subfossile Fund von Fehmarn Eingang findet.

Auch Schleswig-Holstein gehörte zumindest ehemals zum natürlichen Verbreitungsgebiet der Sumpfschildkröte (z. B. FRITZ 2003, PODLOUCKY 1998). Dies belegen elf subfossile Fundstücke aus dem Östlichen Hügelland. Ob Reliktorkommen heute noch im Land existieren, ist derzeit nicht abschließend zu beantworten. Aus dem Östlichen Hügelland stammt der Großteil der bekannten Nachweise. Die Beschränkung subfossiler Fundstücke auf diesen Naturraum könnte ein Indiz dafür sein, dass die Vorkommen der Sumpfschildkröte auch während der wärmeren Phasen des mittleren Holozäns weitgehend oder sogar vollständig auf diesen Naturraum beschränkt waren. Neben dem besonderen Gewässerreichtum dürfte dies in erster Linie klimatische Ursachen haben. Infolge der natürlichen Seltenheit geeigneter Eiablageplätze (sandige Böden z. B. im Bereich von Tunneltälern und Küstendünen) ist die potenziell besiedelbare Fläche im Jungmoränengebiet relativ klein und räumlich deutlich begrenzt. Die vorliegenden rezenten Beobachtungen sind über den gesamten Naturraum verteilt, wobei Nachweise allochthoner Tiere auch von der Ostseeinsel Fehmarn bekannt sind (MOHR 1926, 1928)¹.

Literatur

- FRITZ, U. (2003): Die Europäische Sumpfschildkröte. Supplement der Zeitschrift für Feldherpetologie 1: 224 S., Laurenti-Verlag, Bielefeld.
- KARL, H.-V. & PAUST, E. (2014): Die Geschichte der Europäischen Sumpfschildkröte in Deutschland 2: Checklist zur prähistorischen Verbreitung der Europäischen Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis* L., 1758) in Thüringen (Testudines: Emydidae). Mainzer Naturwissenschaftliches Archiv 51: 11–31; Mainz.
- KARL, H.-V. & PAUST, E. (2024): Die Geschichte der Europäischen Sumpfschildkröte in Deutschland 3: Checklist3 zur prähistorischen Verbreitung der Europäischen Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis* L., 1758) in Sachsen-Anhalt und Sachsen (Testudines: Emydidae). Mainzer Naturwissenschaftliches Archiv 61: 53–83; Mainz.
- KARL, H.-V. & PAUST, E. (2025): Die Geschichte der Europäischen Sumpfschildkröte in Deutschland 4 – Checkliste zur prähistorischen Verbreitung der Europäischen Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis* L., 1758) in Berlin und Brandenburg. Mainzer Naturwissenschaftliches Archiv 62: 137–184; Mainz.
- KARL, H.-V., KARL, K. & BROSE, W. (2012): Die Geschichte der Europäischen Sumpfschildkröte in Deutschland 1: Zur Verbreitungsgeschichte der Europäischen Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis* L., 1758) in Mecklenburg-Vorpommern und die Beschreibung eines historischen Fundes aus Pasewalk (Testudines: Emydidae). Mainzer Naturwissenschaftliches Archiv 49: 25–35. Mainz.
- KLINGE, A. & CHR. WINKLER (2005): Atlas der Amphibien und Reptilien Schleswig-Holsteins. Herausgegeben vom Landesamt für Natur und Umwelt des Landes Schleswig-Holstein, Flintbek.
- KOOPMANN, W. (1921): 7. Vorkommen der Sumpfschildkröte. Die Heimat 31. Jg., Nr. 9: 163–164.
- MOHR (1926): Die Kriechtiere und Lurche Schleswig-Holsteins. Nordelbingen 5: 1–50.
- MOHR (1928): Die Sumpfschildkröte in Schleswig-Holstein.- Norddeutsche Monatshefte 1928: 1–2.
- PODLOUCKY, R. (1998): Status of *Emys orbicularis* in Northwest Germany. In: FRITZ, U., JOGER, U., PODLOUCKY, R. & SERAVAN, J. (Hrsg.): Proceedings of the EMYS Symposium Dresden 96, Mertensiella 10: 209–217.
- SCHULZE, T. (1921): 3. Sumpfschildkröte (auf Fehmarn). Die Heimat 31. Jhg., Nr. 10: 184.
- SCHMATZLER, E. & KUMAR, S. (2021): Bäuerliche Torfgewinnung und Nutzung. MoorIS – Ein Moorinformationssystem für Niedersachsen; <https://mooris-niedersachsen.de/?pgId=1503>, abgerufen am 16.03.2026 um 14.30 Uhr.

Dr. phil. Hans-Volker Karl
Friedrich-Schiller-Universität Jena, Seminar für
Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie,
hvkarl@icloud.com

Anmerkungen

- 1 Herrn Dr. Ulrich Mierwald wird herzlich für hilfreiche Informationen gedankt.

Eine Erfolgsgeschichte: Die große Schleswiger Domsanierung

Fotoausstellung zur Sanierung des St. Petri-Doms zu Schleswig in den Jahren 2017 bis 2021, ein Projekt von Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V. in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Schleswig.

Zum fünften Jahrestag der Wiedereröffnung des St. Petri-Doms zu Schleswig nach seiner mehrjährigen grundlegenden Sanierung wird im Sommer im Dom eine Fotoausstellung gezeigt, deren Besuch wir Ihnen schon heute empfehlen. Sehen Sie sich die Fotografien von Jürgen Rademacher aus besonderen und ungewöhnlichen Perspektiven nah am Objekt an und verbinden Sie Ihren Besuch mit einem Gang durch den Dom, der im Jahr 2034 seinen historisch belegte 900. Geburtstag feiern wird.

Die Ausstellung wird in der Hauptsache finanziert durch Zuwendungen verschiedener lokaler und Landesstiftungen. Allerdings müssen wir nach den bisherigen Bescheiden von einem Fehlbedarf ausgehen. **Deswegen freut sich Natur- und Landeskunde e. V. über Ihre Spende zur Unterstützung unserer Ausstellung im Schleswiger Dom.** Die Ausstellung ist vom **21. August bis 24. Oktober 2026** – in der Regel – täglich von 09:00 Uhr bis 17:00 Uhr bzw. im Oktober 10:00 Uhr bis 16:00 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei, eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Eine **Führung durch die Fotoausstellung** durch Altbischof Gothart Magaard wird von unserem Verein am **05. September 2026** angeboten.



Der Dom von Süden während der Sanierung

Unsere Bankverbindung für Spenden:
IBAN DE88 2175 0000 0058 0155 98
BIC NOLADE21NOS
Kontoinhaber (Empfängername): Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V.

Eckhard Cordsen

Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte veröffentlicht Unterrichtsmaterialien zu sogenannten Erinnerungstagen

Erinnerungstag: 29. März 1955

Zwei kurze parallele und formlose Erklärungen darüber, wie man im jeweils eigenen Land mit den Minderheiten umgehen will – mehr sind die am 29. März 1955 auf dem Petersberg unterzeichneten "Bonn-Kopenhagener-Erklärungen" nicht. Trotzdem standen sie am Beginn einer Aussöhnung, die das deutsch-dänische Grenzland mit seinen Minderheiten zum Modell in Europa machte. Die Erwartungen, die mit den Erklärungen verbunden waren, haben sich so im Laufe der Jahre tatsächlich weitgehend erfüllt. Die Aussöhnung an der Grenze war dabei kein Selbstzweck. Bundeskanzler Konrad Adenauer hatte das Hauptziel, die Zustimmung Dänemarks für den Beitritt der Bundesrepublik zur NATO zu sichern.

Auf Initiative des Arbeitskreises der GSHG „Landesgeschichte in der Schule“ und in Zusammenarbeit mit dem Landesbeauftragten für Politische Bildung des Schleswig-Holsteinischen Landtages werden Unterrichtsmaterialien zu sogenannten Erinnerungstagen, wie z. B. dem 1. Mai (Tag der Arbeit) oder dem 3. Oktober (Tag der Deutschen Einheit), entwickelt. Ziel der Unterrichtsreihe, die sich vor allem an die Sekundarstufe I richtet, ist es, regionalgeschichtliches Material für den Unterricht zur Verfügung zu stellen. Dadurch soll Schülern und Schülerinnen der historische Hintergrund von Erinnerungstagen vermittelt werden, damit sie erfassen können, was diese bedeuten.



Im Mittelpunkt steht das Ziel, die historische Bildung zu fördern, um ein demokratisches Bewusstsein zu entwickeln.

Nach dem Material zum 1. Erinnerungstag, dem 27. Januar 1945 – Tag der Befreiung des KZ Auschwitz-Birkenau, liegt nun das Material für den 2. Erinnerungstag, den 29. März 1955, vor: In ihrer Vielschichtigkeit sind die (immer Mehrzahl) Bonn-Kopenhagener-Erklärungen besonders als Thema für den Geschichtsunterricht in Schleswig-Holstein für die Sekundarstufe I geeignet. Das Material hat für den GSHG-Arbeitskreis "Landesgeschichte in der Schule" Dr. Rolf Schulte zusammengestellt. Es ist abrufbar auf der Homepage der GSHG unter: <https://geschichte-s-h.de/publikationen/material-zu-erinnerungstagen/>

Quelle: Werner Junge, redaktion@geschichte-s-h.de

Claus Müller

Natur- und Landeskunde e.V. gratuliert

Dr. Telse Stoy, der Vorsitzenden der Heimatgemeinschaft Eckernförde, zur Verleihung der Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland durch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Zusammen mit Dr. Ilse Clausen, Vorsitz des Förderkreises Satruper Kammerkonzerte, und Hanne Pries, Grundschullehrerin aus Kiel, erhielt sie die Auszeichnung am 10. März 2026 in Kiel durch Ministerpräsident Daniel Günther.

Als besondere Würdigung der Verdienste um das Gemeinwohl zeichnet der Bundespräsident sowohl politische, wirtschaftlich-soziale und geistige Leistungen als auch Verdienste im sozialen, karitativen und mitmenschlichen Bereich aus. Auf Anregung aus der Bevölkerung schlägt der Ministerpräsident Kandidaten vor. Die Auszeichnung an Bürgerinnen und Bürger aus Schleswig-Holstein wird in der Regel durch den Ministerpräsidenten überreicht.

In der Begründung wird ihr Wirken für die Heimatgemeinschaft Eckernförde in besonderer Weise gewürdigt: *Dr. Telse Stoy engagiert sich seit 1999 in der Heimatgemeinschaft Eckernförde. 2010 wurde sie ehrenamtliche Vorsitzende. Seit 20 Jahren gibt sie das Mitteilungsblatt des Vereins heraus und trägt die Verantwortung für das Jahrbuch zur Geschichte und zum Alltag der Regionen Eckernförde und Umgebung. Zudem gestaltet sie Führungen und Exkursionen sowie Reisen in Norddeutschland und Dänemark. Ihr gelingt es immer wieder, Förderer und Unterstützer für die Umsetzung der Ideen zu gewinnen. Dazu gehören unter anderem das Projekt "Spurensuche" über die Zeit des Nationalsozialismus sowie das Projekt "Flüchtlinge", das Lebensberichte über Flucht und die Aufnahme von Geflüchteten in der Region sammelt. Sie engagierte*



Aushändigung der Bundesverdienstmedaille an Telse Stoy (v. l.), Ilse Clausen und Hanne Pries durch Ministerpräsident Daniel Günther am 10. März 2026 in Kiel.

sich auch in Kommunalpolitik, hat die Forschung der Orts-Chronik übernommen, initiierte den Pavillon-Treff als Begegnungsstätte und etablierte einen jährlichen Kulturabend.

Quelle: https://www.schleswig-holstein.de/DE/fachinhalte/A/auszeichnungen/verdienstorden_Bund?nn=b4ed605e-4477-4f97-a655-d88c5b339666

Claus Müller

Gerd Stolz 1942–2026

Unser Ehrenmitglied Gerd Stolz ist am 07. März 2026 im Alter von 84 Jahren verstorben. Gerd Stolz war sehr langjährig aktives Mitglied unseres Vereins.

Gebürtig in Danzig schloss Gerd Stolz seine Schulausbildung mit der Reifeprüfung in Lübeck ab. Nach einer Ausbildung zum Diplom-Verwaltungsbetriebswirt war er zunächst in der Niedersächsischen Verwaltung tätig. Seit 1970 schlossen sich dann Tätigkeiten in der Schleswig-Holsteinischen Verwaltung an.

Seit etwa fünfzig Jahren arbeitete Stolz freiberuflich auch als Regional- bzw. Landeshistoriker und legte hierzu zahlreiche – in schnellem Überblick mindestens 50 – Buchveröffentlichungen vor. Schwerpunkte seiner Arbeit waren u. a. die Militär- und Polizeigeschichte und die Verkehrsgeschichte. Zu seinen Buchthemen gehörten aber

auch weitere Gebiete aus der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte wie die Auswanderung nach Amerika oder die Geschichte der in Schleswig-Holstein lebenden Juden. Sehr früh publizierte Gerd Stolz in unserer Zeitschrift. Zuerst veröffentlichte er 1974 zum Thema „Schwierigkeiten im Aufbau und Wesen der schleswig-holsteinischen Armee“ (Die Heimat 81, 1974, 130–135). Es folgten bis zum Jahr 2022 rund 50 Beiträge von ihm in unserer Zeitschrift, zuletzt zum Thema „... als ob die Bundescommissare und Bundestruppen in Holstein überhaupt gar nicht existierten - Die sächsischen Truppen während der Bundesexekution 1863/64 im Herzogtum Holstein“ (Natur- und Landeskunde 129, 2022, 22–45). Für seine publizistische Arbeit sowie für seine Tätigkeit im Bereich der Kriegsgräberfürsorge erhielt Gerd Stolz zahlreiche Auszeichnungen. Er war unter anderem Träger des Verdienstkreuzes am Bande der Bundesrepublik Deutschland und des Verdienstordens des Landes Schleswig-Holstein.

Dankbar erinnere ich mich an die bereichernden persönlichen Begegnungen mit Gerd Stolz. Der Natur- und Landeskunde e. V. ist Gerd Stolz für seine Mitwirkung in der Vereinsarbeit und vor allem für seine zahlreichen vorzüglichen und hochgeschätzten Beiträge in unserer Zeitschrift zu großem Dank verpflichtet. Wir werden Gerd Stolz in guter und dankbarer Erinnerung behalten.

Eckhard Cordsen

Ida Dehmel: „Ich hoffe, lächelnd zu sterben“. Die Briefe an Maire und Bolko Stern, 1933–1942. Herausgegeben von François Van Menxel und Hans-Joachim Hoffmann. Tectum Verlag Baden-Baden 2025. 282 S. ISBN 978-3-68900-460-6, 34,-€.

Richard Dehmel (1863–1920) war der Dichterfürst des Wilhelminismus. Zwischen den Jahren 1895 und 1914 war er der meistbesprochene, meistgelesene, meistvertonte und – wegen der erotischen Freizügigkeit seiner Verse – auch meistumstrittene Lyriker seiner Generation. Als Mitgründer und Herausgeber der Jugendstilzeitschrift PAN, charismatischer Deklamator seiner eigenen Werke, Nachlassverwalter Detlev von Liliencrons, nimmermüder Kämpfer für Autorenrechte und lebenswerter Gastgeber in seinem Haus in Hamburg-Blankenese (dessen gesamte Inneneinrichtung ebenfalls von ihm entworfen worden war) repräsentierte er wie kein anderer die Literatur und Kultur seiner Zeit. Vielleicht war das auch der Grund, warum er nach seinem Tod so rasch und gründlich in Vergessenheit geriet. Sein Pathos erschien in der nüchternen Ära der Nachkriegsjahre hohl und phrasenhaft, seine symbolisch verklausulierte Erotik wurde von einer freizügigeren Generation als unfreiwillig komisch empfunden, und von Dichterfürsten wollte man in der Weimarer Republik ohnehin nichts mehr wissen. Die einzigen seiner Werke, die noch jahrzehntelang nachgedruckt wurden, waren die Kinderbücher, die er zusammen mit seiner ersten Frau Paula (geb. Oppenheimer, 1862–1918) geschrieben bzw. herausgegeben hatte: „Fitzebutze“ (1900), „Der Buntscheck“ (1904). Das „Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur“ lobt daran *eine moderne, intensiv auf das Kind eingehende Haltung, die es bis dahin in der Kinderliteratur noch nicht gegeben habe und die Zwang und Starrheit in der Erziehung ablehnt*.¹

Dehmel trennte sich von Frau und Kindern zugunsten einer skandalträchtigen Liebesbeziehung zur Berliner Kaufmannsgattin und Salondame Ida Auerbach (geb. Coblenz, 1870–1942), die er auch gleich im Gedichtband „Weib und Welt“ (1896) und dem Roman „Zwei Menschen“ (1903) verarbeitete. 1901 hatten beide geheiratet und bezogen 1912 die heute als „Dehmel-Haus“ bekannte Künstlervilla an der Richard-Dehmel-Straße (so noch zu seinen Lebzeiten benannt!), die nach Ida Dehmels Tod lange dem Verfall preisgegeben war, bis sie in den Jahren 2014 bis 2016 aufwendig restauriert wurde und heute von der Dehmelhaus-Stiftung getragen wird, die auch öffentliche Führungen ermöglicht.

Richard Dehmel, der durchaus deutschnational dachte, meldete sich 1914 bei Ausbruch des Krieges als einfacher Soldat zum Kriegsdienst, war den Strapazen in seinem fortgeschrittenen Alter aber

nicht gewachsen und musste sich mehrfach bei Kuraufenthalten in Bad Schwalbach im Taunus erholen. Dort lernten er und Ida Dehmel den leitenden Arzt Bolko Stern (1863–1937) und dessen Frau Marie kennen. Die Anstrengungen des Krieges sind wahrscheinlich auch für Dehmels frühen Tod am 8. Februar 1920 verantwortlich. Ida Dehmel betrachtete von da an die Sicherung und Verwaltung des Dehmel-Nachlasses (einschließlich des Dehmelhauses) als ihre wichtigste Aufgabe, engagierte sich aber auch für die Frauenemanzipation und war 1926 – also vor hundert Jahren – Mitbegründerin des Künstlerinnenverbandes GEDOK, als dessen Vorsitzende sie bis 1933 fungierte.

Soweit in gebotener Kürze die Fakten, die zum Verständnis der vorliegenden Veröffentlichung notwendig sind. Durch die Gründung der Dehmelhaus-Stiftung kommt jetzt auch langsam Bewegung in die Erschließung des Nachlasses, der in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg untergebracht ist. 2021 kam im Wallstein-Verlag die Textsammlung „Zwei Menschen“ heraus,² 2024 erschien ein voluminöser Band mit Ida Dehmels Familienkorrespondenz (1176 Seiten dick!),³ und jetzt haben dieselben Herausgeber die Korrespondenz von Ida Dehmel mit dem Ehepaar Marie und Bolko Stern ediert. Absicht der Ausgabe, heißt es im Vorbericht, sei, *Ida Dehmels Biographie insbesondere aus ihrer persönlichen Perspektive neu zu beleuchten und dabei den Widerspruch zwischen ihrem selbstlosen Engagement – sei es für Richard Dehmels Werk und seine Kinder und Enkel oder*



für die gesellschaftliche Gleichberechtigung der Frau, sei es für das Dehmelhaus oder für die Kunstschaffenden – und ihrer schrittweisen Ausgrenzung aus dem öffentlichen Leben deutlicher herauszustellen, um dadurch zu einer angemessenen Würdigung ihrer Persönlichkeit vorzudringen (S. 10).

Diese Absicht erfüllt dieses Buch zweifellos, geht aber noch weit darüber hinaus. Die Beschränkung auf die Jahre von 1933 bis 1942 fokussiert das Interesse naturgemäß auf die Frage, wie eine jüdische Salondame, emanzipierte Frau, Kulturmanagerin, Nachlassverwalterin eines großen Dichters und nicht zuletzt auch Mittelpunkt einer ausgedehnten Patchwork-Familie in der NS-Zeit gelebt und überlebt hat. Natürlich gibt es zu dieser Frage schon etliche ähnliche Veröffentlichungen – am bekanntesten sicher die Tagebücher Victor Klemperers⁴ – und auch die Wissenschaft ist nicht untätig gewesen in der Aufarbeitung und Darstellung der schrittweisen Ausgrenzung und systematischen Verdrängung jüdischen Lebens in Deutschland. Trotzdem ist man immer wieder aufs Neue schockiert und erschüttert, wenn man am individuellen Beispiel die kaltblütige Perfidie nachverfolgen kann, mit der die staatliche Terror-Maschinerie Schritt für Schritt den Holocaust vorbereitet, ohne dass die Betroffenen die längste Zeit hinweg ahnen, was auf sie zukommt. Anfangs gewöhnt man sich an die Quälereien und versucht ein normales Leben zu führen. Ida Dehmel kann in den Jahren 1935 und 1936 sogar noch zwei Weltreisen mit Hapag-Lloyd-Dampfern unternehmen. Ins Exil zu gehen wäre also leicht möglich gewesen, aber diese Möglichkeit wird nie ernsthaft erwogen, zu stark war die Verpflichtung auf das Erbe Richard Dehmels, das sie nicht im Stich lassen wollte: *So endet alles in tiefer Trauer. Aber ich sage doch nicht: Weh, daß ich geboren bin! Dazu lebt noch zu stark u. wird bis in meine letzte Minute in mir wirken, Dehmel, von dem mich keine Macht der Welt lösen kann* (S. 148).

Sie verfügt noch über einige gute Beziehungen in einflussreichen Kreisen, die sie gegen Schikanen und am Ende auch gegen den Abtransport decken. *Seit Mittwoch war nicht nur mein Leben sondern das von Tausenden eine bodenlose Qual*, heißt es am 25.10.1941 angesichts der ersten Deportationen Hamburger Juden. *Seit einer Stunde scheine ich gerettet zu sein. Als Einzelne*. Und dann notiert sie die unfassbare Reaktion einer Nachbarin. Sie sagte zu mir: *„Wie gut, daß sie noch nicht dran sind, da können Sie doch bessere Reisevorbereitungen treffen.“ Und da schlägt kein Blitz ein u. lähmt ihr die Zunge* (S. 191f.). Diese Passage allein würde ausreichen, die Veröffentlichung dieser Briefe zu rechtfertigen. Oder die folgende: *Die Nachrichten aus der Welt sind grauenvoll. Manchmal denke ich, ob die Seele nicht mehr in den Menschen wohnt?* (S. 224). Und etwas später in stoischer Lakonie: Wir leben dicht am Hades (S. 236). Es sind scheinbar beiläufig notierte Sätze wie diese, die das ganze Grauen des NS-Terrors deutlich machen – deutlicher und er-

schütternder, als es lange wissenschaftliche Abhandlungen könnten.

Übrigens scheint sich die immer wieder kolportierte Nachricht, Ida Dehmel hätte Selbstmord durch Schlafmittel begangen, aus den vorliegenden Briefen nicht bestätigen zu lassen. Sie selbst schreibt (S. 237), dass sie an einer seltenen (und sehr schmerzhaften) Knochenerkrankung namens „Paget’s disease“ (oder auch „Morbus Paget“) litt, und die Schilderung einer Nachbarin von den letzten Stunden (S. 241f.) deutet ebenfalls auf einen natürlichen Tod hin: *Sie rang um ihren Vorsatz lächelnd zu sterben, u. der Wunsch wurde ihr erfüllt*. Ein Wort noch zur Textgestalt dieser Edition. Der Rezensent hat selbst an zwei Briefeditionen mitgearbeitet und glaubt deshalb, sich ein Urteil darüber erlauben zu können. Das Ideal philologischer Arbeit ist, einen zuverlässigen Text abzuliefern, ohne sich selbst unnötig in den Vordergrund zu drängen. Das erste darf man den Herausgebern unbedingt, das zweite nur bedingt attestieren. Es stehen zu viele eckige Klammern im Text, die den Lesefluss stören, und aus wie vielen Blättern und Seiten die Handschrift eines Briefs besteht und ob gar die letzte Seite frei geblieben ist, muss der Leser ebenso wenig wissen wie die Signatur der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Vor allem habe ich noch in keiner Edition einen derart exzessiven Gebrauch des „sic“ erlebt! Das lateinische Wort bedeutet so viel wie „wirklich so“ und steht hinter Wendungen, die aus orthographischen, stilistischen oder semantischen Gründen so ungewöhnlich wirken, dass der Leser ohne diese Versicherung an einen Druckfehler glauben könnte. Es wird aber selten eingesetzt, und wissenschaftliche Verlage mahnen ihre Autoren, es am besten gar nicht zu benutzen. Hier dagegen wimmeln die „sics“ zu Hunderten über die Seiten und weisen auf jeden noch so unbedeutenden Flüchtigkeitsfehler hin, von denen es bei Ida Dehmel eine Menge gibt, weil sie ihre Briefe offenbar nie ein zweites Mal durchlas und mit den Jahren auch immer schlechter sehen konnte. Gegenüber solchen verzeihlichen und menschlichen Unvollkommenheiten wirkt der permanente Sic-Fingerzeig unangenehm oberlehrerhaft und sollte unterbleiben. Eine summarische Bemerkung im Editionsbericht hätte völlig genügt.

Anmerkungen

- 1 Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Hg. von Klaus Doderer. 1. Band, Weinheim und Basel 1984, S. 295.
- 2 CAROLIN VOGEL (Hrsg.): „Zwei Menschen“. Richard und Ida Dehmel. Texte, Bilder, Dokumente. Wallstein Verlag, Göttingen 2021.
- 3 IDA DEHMELE: „Ihr Leben war bis zum Rand erfüllt.“ Die Familienkorrespondenz (1887–1942). Hrsg. von François van Menxel und Hans-Joa-

chim Hoffmann. Tectum Verlag, Baden-Baden 2024.

- 4 VICTOR KLEMPERER: „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten“. Tagebücher 1933–1945. Aufbau-Verlag. Berlin 1995.

Hargen Thomsen

Enno Bünz/Jörg Missfeldt: Dithmarschen im Mittelalter. Geschichte der Bauernrepublik und ihre Folgen

Boyens Buchverlag, Heide 2025, 208 Seiten, gebunden, 87 Abbildungen, ISBN 978-3-8042-1592-4, 34,00 €

Geschichte wurde seit dem Mittelalter stets von oben, also aus der Sicht der Herrschenden – der Kaiser, Könige und Fürsten – geschildert. Aber es gibt auch eine andere Geschichte, die von Bauern und Landgemeinden bestimmt wurde, der wurde hier Raum gegeben. Besonders für Dithmarschen, einer Landschaft an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste, deren Entwicklung deshalb mit der Schweizer Eidgenossenschaft verglichen wurde, gilt dieser Ansatz.

Das Buch beschreibt die Geschichte Dithmarschens vom frühen Mittelalter bis in die frühe Neuzeit. Nach Inhaltsverzeichnis und Vorwort folgen vier Kapitel, in denen das Thema wie folgt gegliedert wird: Die „Bauernrepublik“ - Dithmarschens große Zeit. Einige Überlegungen und Fakten zur Einführung, Dithmarschen vom 8. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, Die Republik Dithmarschen und Zeiten des Wandels.

In einer breiten Perspektive zeichnen die beiden Autoren die Geschichte des Landes von den Anfängen im 8. Jahrhundert bis zum Verlust der Unabhängigkeit 1559 nach. Dabei steht die große Zeit der Bauernrepublik im 15. und 16. Jahrhundert im Mittelpunkt, in der Dithmarschen seine Blütezeit erlebte und politisch ein Machtfaktor in Nord-europa war. In gut verständlichen und anschaulich bebilderten Kapiteln werden die Höhepunkte von Politik und Kultur, von Wirtschaft und Gesellschaft dargestellt. Der Ausblick in die frühe Neu-



zeit zeigt, dass die Eroberung Dithmarschens 1559 keine Katastrophe war, die zum Niedergang des Landes führte, denn Dithmarschen blieb auch unter königlicher und herzoglicher Herrschaft eine weitgehend selbstverwaltete Landschaft, die weiterhin von selbstbewussten und reichen Bauern geprägt wurde.

Umfangreiche Quellen- und Literaturangaben, Abbildungsnachweise und ein Register (Orte, Personen, ausgewählte Sachen) vervollständigen dieses Buch.

Zusammenfassungen bedingen Vereinfachungen. Mit der Beschränkung auf den Zeitraum von 800 bis 1559 und der Bereitstellung eines größeren Buchformates wird den Autoren ein tiefes Eindringen und eine ausführliche Darstellung dieses Zeitraumes der Geschichte des Landes Dithmarschen ermöglicht – ein Buch, das allen an Geschichte Interessierten sehr empfohlen werden kann.

Ute Neuhaus-Schröder

Weißblättrigkeit (Teil-Albinismus) an Bäumen

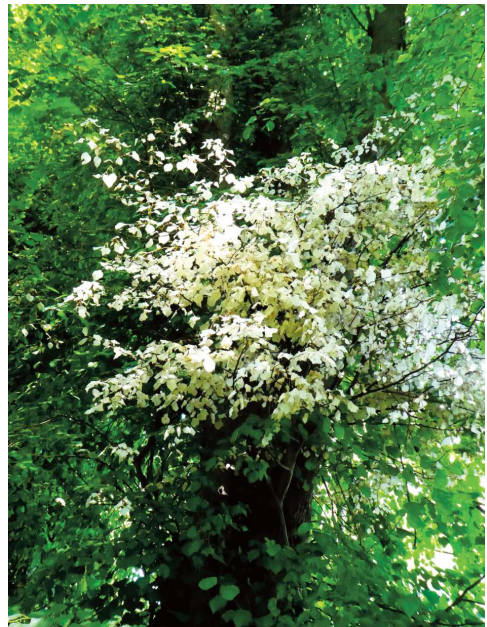
In seinem Artikel über die Winterlinde in Heft 1/2026 von „Natur- und Landeskunde“ erwähnt Jürgen Eigner auch eine Winterlinde im Schlosspark von Plön, die mindestens seit 1927 jedes Jahr wieder einige weiß beblätterte Äste austreibt. Adolf Schulz schreibt in seiner 1927 verfassten „Flora von Plön“ zur der Winterlinde: *Beim 32. Baumpaar (von Osten gezählt) der Wasserallee im Schlossgarten hat ein innerer Ast stets weiße Blätter.* Wir wurden durch eine Notiz in der Heimat 1939 von Hartwig Roll auf diese Spur geführt, in der dieser eigentlich eine weiß-blättrige Rosskastanie in Glückstadt beschreibt und dies auch mit einer Abbildung belegt. Roll wiederum wurde am 24.7.1939 von dem sehr populären und aktiven Botaniker, Dichter und langjährigen Autor Gerd Spanjer (Schleswig) zur der Rosskastanie in Glückstadt geführt, was Spanjer selbst in der HEIMAT 1958 noch einmal aufgreift mit dem Hinweis, *dass ein Herr Studienrat Döhler sich erfreulicherweise zusammen mit dem Stadtgärtner darum bemüht, die Frage zu klären, ob diese Mutation konstant zu erhalten ist.*

Es liegen relativ wenige Meldungen von solchen Teilalbinos vor. Für die Rosskastanien gibt es eine Angabe von 2016 aus den Niederlanden. In einem Park in dem friesländischen Ort Wijckel gab es eine uralte Rosskastanie mit derselben Erscheinung, die aber inzwischen aufgrund ihre Brüchigkeit gefällt wurde. Über die fachlichen Ursachen solcher Erscheinung ist kaum etwas bekannt. Wir fänden es reizvoll, einmal auf diesem Wege unsere Leserinnen und Leser aufzurufen, weitere Vorkommen solcher teil-albinotischen Bäume, auch gern mit einem Bild, zu melden, und eventuelle Angaben zu machen, wie lange diese Erscheinung schon konstant beobachtet wurde. Bislang haben wir diese Erscheinung nur an Linden und Rosskastanien beschrieben gefunden. Deshalb wären entsprechende Angaben zu anderen Baumarten sehr spannend. Die Meldung können am einfachsten per Email an wirteilenwissen@naturundlandeskunde.de, aber natürlich auch persönlich an uns gemeldet werden. Wir würden und sehr über Ihre Antwort freuen und dann gegebenenfalls über die Ergebnisse der Umfrage wieder an dieser Stelle berichten.

Jürgen Eigner und Ulrich Mierwald

Quellen

ROLL, HARTWIG: Eine Roßkastanie mit weißen Blättern bei Glückstadt, Die Heimat 49, S. 318, 1939
SCHULZ, ADOLF: Flora von Plön, Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein 18/1, S. 111-161, Kiel 1928.
SPANJER, GERD: Die weißblättrige Roßkastanie in den Glückstädter Anlagen, Die Heimat 65, S. 293, 1958.





Heine Denkmal am Rathausmarkt in Hamburg 2026. Foto: Bjarne Kuhrt